





INRI SIMA

Q

No 117





P. 6. Herrn David Hume
Esq.

Sittenlehre

der Gesellschaft.

Als dessen

vermischter Schriften

Dritter Theil.



Mit Königl. Poln. und Churf. Sächf. allergnädigster Freyheit.

Hamburg und Leipzig,
bey G. Ch. Grund und Ad. Heinr. Holle, 1756.



4444

52.570

II





Inhalt.

Der erste Abschnitt.

Von den allgemeinen Gründen der
Sittlichkeit S. 1

Der zweynte Abschnitt.

Von dem Wohlwollen II

Der dritte Abschnitt.

Von der Gerechtigkeit 35

Der vierte Abschnitt.

Von der bürgerlichen Gesellschaft 69

Der fünfte Abschnitt.

Warum das, was nützlich ist, ge-
fällt 80

Der

Inhalt.

Der sechste Abschnitt.

Von Eigenschaften, die uns selbst
möglich sind 116

Der siebente Abschnitt.

Von Eigenschaften, die uns selbst un-
mittelbar angenehm sind 158

Der achte Abschnitt.

Von Eigenschaften, die andern un-
mittelbar angenehm sind 177

Der neunte Abschnitt.

Beschluß des ganzen Werkes 189

Erster Anhang.

Vom moralischen Gefühle 218

Zweiter Anhang.

Welcher einige weitere Betrachtun-
gen über die Gerechtigkeit ent-
hält 235

Ein Gespräch 246



Der



Der erste Abschnitt.

Von

den allgemeinen Gründen der Sittlichkeit.



eine gelehrte Streitigkeiten sind
ekelhafter, als die, so man mit
Leuten führet, die hartnäckig auf
ihrer Meynung bestehen, wo nicht
vielleicht die Streitigkeiten noch
verhaßter sind, wenn man mit solchen Leuten zu
thun hat, die in der That das nicht glauben, was
sie behaupten, sondern aus Liebe zum Sonderba-
ren, aus einem Geiste des Widerspruches, oder
aus Begierde ihre vorzügliche Scharfsinnigkeit
und Freymüthigkeit zu zeigen, sich in den Streit
einlassen. Von beyden muß man gleiche Hart-
zume. III. Th. 4 näckig.

2 Von allgemeinen Gründen

nächtigkeit in ihren Schlüssen, gleiche Verachtung ihrer Gegner, und eine gleich heftige Neigung zur Sophisterei und Falschheit erwarten. Und da Bernunftschlüsse nicht die Quellen sind, woraus solche Leute ihre Meinungen schöpfen, so hoffet man vergebens, daß irgend eine Logik, die nicht zu den Leidenschaften redet, sie bewegen werde, gesündere Grundsätze anzunehmen.

Diejenigen, so die Wirklichkeit eines moralischen Unterschiedes geläugnet haben, können zu der letzten Classe, zu den unredlichen Philosophen, gerechnet werden, und es ist unbegreiflich, daß irgend ein menschliches Geschöpf im Ernste glauben könne, daß alle Charactere und Handlungen ein gleiches Anrecht zu der Neigung und Achtung aller Menschen haben. Der Unterschied, den die Natur zwischen einem Menschen und dem andern gemacht hat, ist so groß, und dieser Unterschied wird ferner durch die Erziehung, durch das Beyspiel und durch die Uebung vermaßen erweitert, daß kein Scepticismus so gewissenhafte und kaum eine Ueberzeugung vom Gegentheile so entscheidend ist, um allen Unterschied zwischen zween Gegenständen zu läugnen, die in der entgegengesetzten Art die äußersten sind, wenn selbige auf einmal zur Untersuchung dargestellet werden. Ein Mensch mag noch so unempfindlich seyn, so muß er doch durch die Bilder des Rechts und Unrechts gerühret werden; und seine Vorurtheile mögen noch so halsstarrig seyn, er muß es wahrnehmen, daß andere gleicher Eindrücke

Einbrücke fähig sind. Der einzige Weg also, einen Gegner von dieser Art zu bekehren, ist dieser, daß man ihn sich selbst überläßt. Denn wenn er niemand findet, der den Streit mit ihm aufnehmen will, so wird er allem Vermuthen nach, von selbst, bloß aus Müdigkeit, zu der gesunden Vernunft übertreten.

Es ist neulich ein Streit aufgeworfen, welcher der Untersuchung weit würdiger ist. Dieser Streit betrifft den Grund der Sittlichkeit: es wird nämlich gefragt, ob dieselbe aus der Vernunft, oder aus der Empfindung, herzuleiten sey; ob wir die Wissenschaft derselben durch eine Kette von Schlüssen und Folgerungen, oder durch ein unmittelbares Gefühl, und durch einen feinen innern Sinn erlangen; ob die Sittlichkeit, gleich allem gesunden Urtheile von Wahrheit und Falschheit, bey jedem verständigen Wesen einerley und gleich sey, oder ob sie, gleich der Empfindung der Schönheit und Häßlichkeit, in der besondern Bildung und Einrichtung des menschlichen Geschlechts gegründet sey.

Obgleich die alten Philosophen oft behaupten, daß die Tugend nichts als eine Gleichförmigkeit mit der Vernunft sey: so scheinen sie doch überhaupt die Sittlichkeit so anzusehen, als wäre sie dem Geschmacke und der Empfindung ihr Daseyn schuldig. Auf der andern Seite haben sich unsere neuern Philosophen gemeinlich bemühet, durch metaphysische Vernunftlehen, und durch Folgerungen aus den abgezogensten Grundsätzen

4 Von allgemeinen Gründen

des menschlichen Verstandes von dem sittlichen Unterschiede Rechenhaft abzulegen, ob sie gleich ebenfalls viel von der Schönheit der Tugend und der Häßlichkeit des Lasters reden. Eine so große Verwirrung herrschte in dieser Materie, daß ein Widerspruch von der äußersten Wichtigkeit zwischen einem System und dem andern, und selbst in den Theilen eines jeden besondern Systems, statt finden konnte, ohne daß derselbe eher, als vor ganz kurzer Zeit, von jemand bemerkt worden. Der zierliche und erhabene Lord Shaftesbury, der zuerst Gelegenheit gab, diesen Unterschied zu entdecken, und der überhaupt den Grundsätzen der Alten anhieng, ist selbst von dieser Verwirrung nicht ganz frey.

Man muß gestehen, daß beyde Seiten dieser Frage scheinbare Gründe für sich haben. Man könnte sagen: der moralische Unterschied kann durch die bloße Vernunft entdeckt und entschieden werden: woher sollten sonst die vielen Streitigkeiten entstehen, die im gemeinen Leben und in der Philosophie hierüber geführt werden: warum sollte man eine lange Kette von Beweisen auf beyden Seiten anführen; warum sollte man sich auf Beyspiele und auf das Ansehen berufen; warum sollte man nach der Analogie schließen, Falschheiten entdecken, Folgerungen machen, und die verschiedenen Schlüsse ihren gehörigen Gründen anpassen? Ueber die Wahrheit läßt sich streiten; nicht über den Geschmack. Was in der Natur der Dinge existiret, ist das Richtmaaß unsers Ur-

Urtheils; was ein jeder Mensch in sich selbst fühlet, ist das Richtmaaß der Empfindung. Lehrsätze in der Mathematik lassen sich beweisen, über physikalische Lehrgebäude kann man streiten; aber die Harmonie eines Verses, die Zärtlichkeit der Leidenschaft, das Glänzende des Wises, muß ein unmittelbares Vergnügen geben. Niemand vernünfstelt über des andern Schönheit; aber sehr oft vernünfstelt man über die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit seiner Handlungen. Bey jedem Verhör der Missethäter bemühet sich der Beklagte zuerst, die angeführten Beweise zu widerlegen, und die That zu läugnen, die ihm Schuld gegeben wird; sein zweyter Gegenstand ist dieser, darzuthun, daß selbst, wenn die That auch wirklich geschehen wäre, dieselbe sich als unschuldig und gesetzmäßig rechtfertigen lasse. Offenbar wird der erste Punct durch Vernunftschlüsse ausgemacht; wie können wir also annehmen, daß eine andere Fähigkeit des Geistes angewandt werden, den zweyten fest zu setzen.

Auf der andern Seite können diejenigen, die alle moralische Entscheidungen in ein Gefühl auflösen wollen, sich bemühen, zu zeigen, daß es der Vernunft unmöglich sey, jemals Schlüsse von dieser Art zu machen. Der Tugend, sagen sie, kömmt es zu, liebenswürdig zu seyn, und dem Laster, verhaßt zu seyn. Dieß macht ihre Natur und Wesen aus, kann aber wohl die Vernunft, oder können Schlüsse irgend einem Gegenstande diese Beywörter beylegen, oder a priori entscheiden,

6 Von allgemeinen Gründen

daß dieser Vorwurf Liebe, und jener Haß verursachen müsse? oder was können wir sonst für einen Grund dieser Leidenschaften angeben, als die ursprüngliche Bildung und Einrichtung des menschlichen Gemüths, welches von Natur geformet ist, sie anzunehmen?

Der Endzweck aller moralischen Untersuchungen ist dieser, uns unsere Pflicht zu lehren, und durch gehörige Vorstellungen der Häßlichkeit des Lasters, und der Schönheit der Tugend, damit übereinstimmende Fertigkeiten hervorzubringen, und uns zu bewegen, das eine zu meiden, und der andern anzuhängen. Aber kann man dieses jemals von Folgerungen und Schlüssen des Verstandes erwarten, die an und für sich selbst die Neigungen nicht angreifen, noch die thätigen Kräfte der Menschen in Bewegung und Beschäftigung setzen können? Sie entdecken die Wahrheit: aber wo die Wahrheiten, die sie entdecken, gleichgültig sind, und weder Verlangen noch Abscheu wirken, da können sie keinen Einfluß auf die Aufführung und auf das Verhalten haben. Was rühmlich, was schön, was anständig, was großmüthig, was edel ist, das bemächtigt sich des Herzens, und bewegt uns, es anzunehmen, und auszuüben. Was verständlich, was offenbar, was wahrscheinlich, was wahr ist, erlanget bloß den kalt sinnigen Beyfall des Verstandes, und endiget unser Nachforschen, indem es einen grübelnden Vorwitz befriediget.

Man

Man lösche alles warme Gefühl, und alle vorgefaßte Neigung für die Tugend, und allen Haß und Abscheu gegen das Laster aus; man mache die Menschen ganz gleichgültig gegen beyde: so wird die Moral nicht mehr eine thätige und wirksame Wissenschaft seyn, und zur Einrichtung unsers Lebens und unserer Handlungen nichts mehr beytragen.

Diese Gründe auf beyden Seiten (und man könnte derselben noch weit mehr anführen) sind so scheinbar, daß ich auf die Gedanken gerathen möchte, daß sie beyderseits richtig und zureichend sind, und daß Vernunft und Empfindung fast in allen moralischen Entscheidungen und Schlüssen zusammenkommen. Es ist wahrscheinlich, daß das Endurtheil, welches Charactere und Handlungen für lebenswürdig oder hassenswerth, für preiswürdig, oder tadelnswerth erkläret, welches ihnen das Gepräge der Ehre oder der Schande, des Beyfalls oder des Tadels ausdrücket; welches die Sittlichkeit zu einem thätigen Grundsatz macht, und in die Tugend unsere Glückseligkeit und in dem Laster unser Elend setzt, es ist wahrscheinlich, sage ich, daß dieses Endurtheil von einem innern Sinne oder Gefühle abhänge, das die Natur unserm ganzen Geschlechte allgemein gemacht hat. Denn was sonst kann einen Einfluß von dieser Art haben? Aber um diesem Gefühle den Weg zu bahnen, und den Menschen eine gehörige Einsicht des Gegenstandes zu geben, finden wir,

A 4

daß

8 Von allgemeinen Gründen

daß oft viele Vernunftschlüsse vorangehen müssen, und daß es nöthig sey, genaue Unterscheidungen zu machen, richtige Folgerungen zu ziehen, entfernte Vergleichen anzustellen, genaue Verhältnisse zu untersuchen, und allgemeine Begebenheiten festzusetzen und zu bestimmen. Einige Arten der Schönheit, vornehmlich der natürlichen, fordern, so bald wir sie erblicken, unsere Neigung und unsern Beyfall auf; und wo sie dieser Wirkung verfehlen, ist kein Vernunftschluß vermögend, ihren Einfluß herzustellen, oder sie besser nach unserm Geschmacke und Gefühle anzurichten. Aber in vielen Gattungen der Schönheit, vornehmlich in den Schönheiten der feinem Künste, wird ein weitläufiger Gebrauch der Vernunft erfordert, wenn wir die gehörige Empfindung haben sollen; und hier kann ein falscher Geschmack durch Schlüsse und Betrachtungen verbessert werden. Wir haben guten Grund zu schließen, daß die moralische Schönheit sehr viel von dieser letztern Art hat, und den Beystand unserer vernünftigen Fähigkeiten erfordert, wenn sie den gehörigen Einfluß auf das menschliche Gemüth haben soll.

Aber obgleich diese Frage über den allgemeinen Grund der Sittlichkeit sehr merkwürdig und wichtig ist, so ist es doch nicht nöthig, daß wir zur Untersuchung derselben ihund mehr Mühe anwenden. Denn wenn wir so glücklich seyn können, in dem Verfolge dieser Untersuchung den wahren Ursprung der Sittlichkeit zu bestim-

bestimmen, so wird es alsdann leicht erhellen, in wiefern Entscheidungen von dieser Art ein Werk der Vernunft oder der Empfindung sind*. Unterdessen wird es uns kaum möglich seyn, bevor dieser Streit völlig entschieden ist, so genau zu verfahren, als es in den Wissenschaften erfordert wird; daß wir nämlich mit genauen Beschreibungen der Tugend und des Lasters anfangen, welches die Gegenstände unserer gegenwärtigen Untersuchung sind. Wir wollen dagegen etwas thun, das vollkommen eben die Dienste leistet. Wir wollen diese Materie als einen Gegenstand der Erfahrung ansehen. Wir wollen eine jede Eigenschaft oder Handlung des Gemüths, die von dem allgemeinen Beyfalle der Menschen begleitet wird, tugendhaft nennen, und lasterhaft sollen alle die Eigenschaften heißen, die Gegenstände des allgemeinen Tadels sind. Wir wollen uns bemühen, diese Eigenschaften zu sammeln, und nachdem wir auf beyden Seiten die verschiedenen Umstände, worinn sie übereinkommen werden, untersucht haben, so werden wir hoffentlich den Grund der Sittenlehre erreichen, und die allgemeinen Grundsätze ausfinden, woraus aller moralischer Tadel oder Beyfall zuletzt hergeleitet wird. Da es hier auf wirkliche Dinge ankommt, und diese Sache nicht zu den abstracten Wissenschaften gehöret: so werden wir uns nur alsdenn mit der Hoffnung eines glücklichen

* Siehe den ersten Anhang.

10 Von allgemeinen Gründen ꝛc.

Erfolges schmeicheln können, wenn wir der Erfahrung folgen, und aus der Vergleichung besonderer Fälle allgemeine Grundsätze abziehen. Die andere Methode, deren man sich in den Wissenschaften bedienet, wo ein allgemeiner abgezogener Grundsatz zuerst festgesetzt, und hernach in eine Mannichfaltigkeit von Folgerungen und Schlüssen vertheilet und verbreitet wird, ist vielleicht vollkommener, aber der Unvollkommenheit der menschlichen Natur nicht so angemessen, und ist gemeiniglich eine Quelle von Betrug und Irthümern sowol in dieser als in andern Materien. Die Menschen sind igund von ihrer Leidenschaft für Hypothesen und Systeme in der Naturlehre geheitet, und wollen keinen andern Beweisen, als solchen, die aus der Erfahrung hergeleitet werden, Gehör geben. Es wäre endlich einmal Zeit, daß sie in allen moralischen Untersuchungen eine gleiche Verbesserung vornehmen, und jedes moralische Lehrgebäude, wenn es auch noch so spißsündig oder scharfsinnig wäre, verwerfen möchten, wosern es nicht auf Erfahrungen und Beobachtungen gegründet ist.



Der zweenyte Abschnitt.

Von dem Wohlwollen.

Erster Theil.

Es ist ein Grundsatz, der bey vielen herrschen soll, und der gänzlich mit aller Tugend und moralischen Empfindung streitet; und so wie derselbe nur aus der verderbtesten Gesinnung entstehen kann, so zielet er dagegen dahin ab, diese Gesinnung immer mehr und mehr zu nähren und aufzumuntern. Es ist dieser Grundsatz, daß alles Wohlwollen Heuchelei, Freundschaft ein Betrug, patriotische Gesinnung ein Possenspiel, und Treue eine Schlinge sey, um sich Vertrauen zu erwerben: und da wir alle im Grunde nur unserm eigenem Vortheile nachjagen: so glaubet man, vermöge dieses Grundsatzes, daß wir diese schönen Masken nur tragen, um andere sorglos und sicher zu machen, und sie unsern Ränken und Betrügereyen desto mehr bloß zu stellen. Was der für ein Herz haben muß, der solche Grundsätze bekennet, und der keine innere Empfindung fühlet, die eine solche verderbliche Theorie Lügen strafe, kann man sich leicht vorstellen; auch kann man leicht gedenken, was für eine Neigung und Wohlwollen

ten ein solcher Mensch gegen ein Geschlecht haben könne, das er mit so verhaßten Farben schildert, und das er für so unfähig zur Dankbarkeit und Gegenliebe hält. Oder wenn wir diese Grundsätze nicht gänzlich einem verderbten Herzen zuschreiben wollen: so müssen wir wenigstens die Ursache derselben in der nachlässigsten und übereiltesten Untersuchung setzen. Leute, die obenhin denken, und manches falsche Vorgeben bey den Menschen bemerken, und vielleicht durch ihre eigene Gemüthsart nicht sehr zurückgehalten werden, können den allgemeinen und übereilten Schluß machen, daß alles gleich verderbt sey, und daß die Menschen von allen andern Thieren, und in der That von allem, was existiret, unterschieden, keine Stufen des Guten oder Bösen zulassen, sondern unter verschiedenen Verkleidungen und Gestalten, allemal einerley und eben dieselbigen Geschöpfe sind.

Es ist noch ein anderer Grundsatz, der dem erstern etwas ähnlich ist, den viele Philosophen behauptet und bey manchem schönen System zum Grunde geleyet haben. Nach diesem Grundsatz ist und kann keine Leidenschaft uneigennützig seyn, was ein Mensch auch immerhin für eine Neigung fühlen oder sich einbilden mag, gegen andere zu fühlen; die großmüthigste Freundschaft, sie mag auch noch so aufrichtig seyn, ist nichts, als eine besondere Art der Selbstliebe, und wir suchen selbst, wider unser Wissen, bloß unsere Befriedigung, wenn es scheint, daß wir in Entwürfen
zur

zur Erhaltung der Freyheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts vertieft sind. Durch eine Wendung der Einbildungskraft, durch ein gar zu feines Nachdenken, durch einen Enthusiasmus der Leidenschaft scheinen wir an dem Vortheile anderer Theil zu nehmen, und bilden uns ein, daß wir von allen eigennützigigen Absichten und Betrachtungen weit entfernt sind: aber im Grunde hat der großmüthigste Patriot und der feizigste Geizhals, der tapferste Held und die feigste Memme, ein jeder in jeder Handlung, gleiche Achtung für seine eigene Glückseligkeit und Wohlfahrt.

Wer aus der anscheinenden Folge und Abzweckung dieser Meynung schließt, daß diejenigen, die derselben zugethan sind, keine wahre Empfindung des Wohlwollens, noch einige Achtung für ächte Tugend, haben könne, wird sich oft sehr betrogen finden. Redlichkeit und Ehre waren dem Epikur und seiner Secte keine Fremdlinge. Es scheint, daß Atticus und Horaz eben so freundschaftliche und großmüthige Gesinnungen von Natur gehabt, und durch das Nachdenken genähret haben, als irgend ein Schüler der strengen Schulen. Und unter den Neuern lebeten Hobbes und Locke, die das eigennützigige System der Moral behaupteten, sehr unsträflich, obgleich der erstere von der Religion nicht eingeschränket ward, die die Mängel seiner Philosophie hätte ersetzen können.

Ein Epikuräer oder ein Hobbesianer giebt gern zu, daß Freundschaft ohne Heuchelei und Verstellung in der Welt sey, ob er sich gleich bemühet, durch eine philosophische Chymie die Elemente dieser Leidenschaft, wenn ich so reden darf, in den Urstoff einer andern aufzulösen, und jede Neigung für Selbstliebe zu erklären, welche, seiner Meynung nach, in eine Mannichfaltigkeit von Gestalten und Erscheinungen gedrehet und gemodelt wird. Da aber eben diese Wendung der Einbildungskraft nicht bey jedem Menschen statt findet, noch der ursprünglichen Leidenschaft eben dieselbige Richtung giebt: so ist dieses schon zureichend, selbst nach dem eigennütigen System, den weitesten Unterschied zwischen den Charactern der Menschen zu machen, und einen Menschen tugendhaft und freundschaftlich, und einen andern lasterhaft und auf eine niederträchtige Art eigennützig zu nennen. Ich schätze den Mann hoch, dessen Selbstliebe, durch was für Mittel es auch geschehen mag, so gerichtet ist, daß sie ihn vermag, sich um andere zu bekümmern und der Gesellschaft Dienste zu leisten: so wie ich denjenigen hasse oder verachte, der auf sonst nichts als auf seine eigene elende Befriedigung sieht, und nur für sein Vergnügen sorget. Vergebens würde man einwenden, daß diese Charactere, die dem Anscheine nach sich so entgegen gesetzt sind, im Grunde eben dieselbigen sind, und daß eine sehr unbeträchtliche Wendung der Einbildungskraft den ganzen Unterschied unter ihnen ausmachtet.

het. Jeder Character scheint mir, ungeachtet dieses unbeträchtlichen Unterschiedes, in der Ausübung ziemlich dauerhaft und unveränderlich zu seyn. Und ich finde hier so wenig, als bey andern Gelegenheiten, daß die natürlichen Empfindungen, die aus dem allgemeinen Anscheine und der Gestalt der Dinge entstehen, durch gekünstelte Betrachtungen über den geringen Ursprung dieser Gestalten, leicht aufgehoben und vernichtet werden. Flöset mir nicht die lebhafteste und muntere Farbe eines Gesichts Vergnügen und Wohlgefallen ein, ob ich gleich aus der Physik lerne, daß aller Unterschied der Gesichtsfarbe aus dem kleinsten Unterschiede der Dicke in den kleinsten Theilen der Haut entsteht; durch welchen Unterschied eine Oberfläche so eingerichtet ist, daß sie eine von den ursprünglichen Farben des Lichts zurück wirft, und die andere verschluckt?

Aber obgleich die Streitfrage über die allgemeine oder besondere Eigennützigkeit der Menschen, in Ansehung der Sittlichkeit und der Ausübung, nicht so wichtig ist, als man sich gemeinlich einbildet: so ist sie doch gewiß in der speculativen Wissenschaft der menschlichen Natur von den größten Folgen, und ein würdiger Gegenstand der Wißbegierde und der Nachforschungen. Es ist also vielleicht nicht undientlich, hier einige Betrachtungen über dieselbe anzustellen*.

Der

* Das Wohlwollen theilet sich natürlicher Weise in zwo Arten, in das allgemeine und besondere.

Der bekannteste und gemeinste Einwurf gegen die eigennützigte Hypothese ist dieser, daß sie dem gemeinen Gefühle und unsern natürlichsten Meynungen und Begriffen widerspricht, und daß die Philosophie ihren höchsten Schwung nehmen muß, um ein so außerordentliches Paradoxon fest zu setzen. Bey der nachlässigsten Aufmerksamkeit entdecken wir, daß es solche Gesinnungen, als Wohlwollen und Großmuth, solche Neigungen, als Liebe, Freundschaft, Mitleid und Dankbarkeit, giebt. Diese Empfindungen

dere. Das Wohlwollen ist allgemein, wenn wir keine Freundschaft, keine Hochachtung gegen eine Person haben, oder sonst mit derselben in einer Verbindung stehen, sondern bloß eine allgemeine Sympathie gegen sie fühlen, ein Mitleiden mit ihren Schmerzen und ein Wohlgefallen an ihrem Vergnügen haben. Die andere Art des Wohlwollens gründet sich auf die Meynung der Tugend, auf Dienste, die uns geleistet worden, oder auf einige besondere Verbindungen. Man muß zugeben, daß beyde Empfindungen wirklich in der menschlichen Natur da sind; aber ob sie sich in einige feine Absichten und Betrachtungen der Selbstliebe auflösen lassen, ist eine mehr merkwürdige als wichtige Frage. Von der erstern Empfindung, nämlich von dem allgemeinen Wohlwollen, oder der Menschlichkeit, oder der Sympathie, werden wir oft Gelegenheit haben, in dem Verfolge dieser Versuche zu handeln, und ich nehme aus der allgemeinen Erfahrung ohne weitere Beweise an, daß es wirklich existiret.

dungen haben ihre Ursachen, Wirkungen, Gegenstände und Handlungen, die durch die gemeine Sprache und Beobachtung bezeichnet und deutlich von den eigennütigen Leidenschaften unterschieden werden. Und da dieses der gemeine Anschein der Dinge ist: so muß man demselben so lange trauen, bis eine Hypothese entdeckt wird, die tiefer in die menschliche Natur eindringt und beweist, daß die erstern Neigungen nichts als besondere Arten der letztern sind. Alle Versuche, so man desfalls gemacht hat, sind bisher fruchtlos gewesen, und scheinen ihren Ursprung bloß der Liebe zum Einfachen (Simplicity) zu verdanken, welche die Quelle so vieler falschen Grübeleyn in der Philosophie gewesen. Ich will mich hier in keine Weitläufigkeit über diese Materie einlassen. Viele geschickte Philosophen haben die Unzulänglichkeit dieser Systeme gezeigt. Und ich werde das als ausgemacht annehmen, was, meiner Meynung nach, das geringste Nachdenken einem jeden unparteyischen Nachforscher deutlich und überzeugend machen muß.

Aber die Natur der Sache scheint uns auf den Verdacht zu bringen, daß niemals ein besser Lehrgebäude werde können erdacht werden, um den Ursprung der geselligen Neigungen von den eigennütigen herzuleiten, und alle verschiedene Bewegungen des menschlichen Gemüths auf eine vollkommene Einfachheit und Einförmigkeit zurück zu bringen. Es verhält sich in diesem Theile der Philosophie ganz anders, als in der Naturlehre.



lehre. Man hat gefunden, daß manche Hypothese in der Naturlehre, die dem ersten Anscheine ganz entgegen war, bey einer genauern Untersuchung gründlich und zulänglich gewesen. Die Beyspiele von dieser Art sind so häufig, daß ein vernünftiger und witziger Philosoph* sich untersteht zu behaupten: wenn ein Phänomenon auf mehr als auf eine Art könne hervorgebracht werden, so wäre eine allgemeine Vermuthung, daß es aus den Ursachen entstehe, die am wenigsten in die Sinne fallen, und die am unbekanntesten sind. Aber bey allen Untersuchungen über den Ursprung unserer Leidenschaften, und der innern Wirkungen des Gemüths, muß man das Gegentheil vermuthen, die einfachste und am meisten in die Sinne fallende Ursache, die man von einer Sache angeben kann, ist aller Wahrscheinlichkeit nach, die wahre. Wenn ein Philosoph, um sein System zu erklären, genöthiget wird, zu einigen sehr verwickelten und spißfindigen Betrachtungen seine Zuflucht zu nehmen, und sie zur Hervorbringung einer Leidenschaft für wesentlich und nothwendig zu halten; so haben wir Ursache, gegen eine so betrügliche Hypothese auf unserer Hut zu seyn. Die Reizungen nehmen von Künstlern der Vernunft oder der Einbildungskraft keine Eindrücke an; und man hat allezeit gefunden, daß eine starke Anwendung dieser letztern Fähigkeiten, wegen des eingeschränkten Vermögens des menschlichen Gemüths, alle Wirk-

samkeit

* Mons. Fontenelle.

samkeit und Thätigkeit in den erstern vernichtet. Unser überwiegender Bewegungsgrund, oder herrschende Absicht ist uns zwar oft selbst verborgen, wenn dieser Bewegungsgrund mit andern vermenget und vermischt ist, denen das Gemüth aus Eitelkeit oder Stolz gern eine größere Kraft und einen stärkern Einfluß zuschreiben will: aber davon hat man kein Beyspiel, daß uns der wahre Bewegungsgrund unserer Handlungen darum verborgen gewesen, weil er zu spitzfindig und zu tief ausgedacht war. Ein Mann, der einen Freund und Gönner verloren hat, kann sich vielleicht schmeicheln, daß sein ganzer Schmerz aus edeln Empfindungen herrühre, die mit keinen eingeschränkten und eigennützigigen Betrachtungen vermischt sind; aber wie können wir glauben, daß die ganze sehnsuchtsvolle Zärtlichkeit eines Mannes, der um einen schätzbaren Freund trauert, der seines Beystandes und Schutzes bedurfte, aus einigen metaphysischen Zurücksichten auf seinen eigenen Vortheil herrühret, da doch dieser Vortheil keinen Grund und keine Wirklichkeit hat? Eben so leicht läßt es sich gedenken, daß kleine Rädergen und subtile Triebfedern, wie die Räder in einer Taschenuhr sind, einen beladenen Wagen bewegen können, als daß feine und ausgekünstelte Betrachtungen unsere Leidenschaften erregen und in Bewegung setzen.

Man findet, daß die Thiere einer Art von Freundschaft, gegen ihr eigenes Geschlecht sowohl, als gegen das unserige, fähig sind, und in diesem

Falle können wir keinen Verdacht einer Arglist oder Verstellung hegen. Sollen wir den Grund ihrer Empfindungen etwa auch in gekünstelten Schlüssen des Eigennuzes suchen? oder nach welcher Regel der Analogie können wir der obern Classe der Geschöpfe ein uneigennütziges Wohlwollen absprechen, wenn wir dasselbe in der niedern Art zugeben?

Die Liebe zwischen den beyden Geschlechtern wirkt ein Wohlgefallen und eine gute Gesinnung, die sehr weit von der Befriedigung einer Begierde unterschieden sind. Die Zärtlichkeit gegen das, was von ihnen geboren ist, vermag bey allen Wesen, die einer Empfindung fähig sind, schon allein, den stärksten Bewegungsgründen der Eigenliebe das Gewicht zu halten, und hängt auf keine Art von dieser Neigung ab. Was für einen Vortheil kann eine verliebte Mutter zur Absicht haben, wenn sie durch die unermüdete Pflege und Wartung eines kranken Kindes ihre Gesundheit zusetzet, und sich hernach zu Tode gramet, wenn sie durch den Tod dieses Kindes von ihrer Slaveren erlöset wird?

Ist die Dankbarkeit nicht eine Regung der menschlichen Brust, oder ist dies ein leerer Schall ohne Bedeutung? Ist uns der Umgang eines Menschen nie lieber und angenehmer, als die Gesellschaft eines andern; und wünschen wir nicht das Wohl unseres Freundes, wenn uns gleich die Abwesenheit oder der Tod verhindern sollte, daran Theil zu nehmen? Oder was sonst,
als

als unsere Neigung und Hochachtung für ihn, macht, daß wir alsdenn, wenn wir leben, und bey ihm sind, daran Theil nehmen?

Diese und tausend andere Fälle sind Merkmale eines großmüthigen Wohlwollens in der menschlichen Natur, wo kein wirklicher Vortheil uns an den Gegenstand bindet. Und wie ein eingebildeter Vortheil, der dafür erkannt und ausgegeben wird, der Ursprung einer Leidenschaft oder Regung seyn könne, scheint schwer zu erklären zu seyn. Keine Hypothese von dieser Art, die der Sache volle Genüge thut, ist bisher entdeckt worden; und es ist auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der künftige Fleiß der Menschen einen glücklichern Erfolg haben werde.

Aber, wenn wir die Sache recht untersuchen, werden wir ferner finden, daß die Hypothese, die ein uneigennütziges, von der Eigenliebe unterschiedenes Wohlwollen annimmt, in der That weit einfacher und der Analogie der Natur weit gemäßer ist, als die, welche alle Freundschaft und Menschlichkeit in Eigenliebe auflösen will. Es giebt körperliche Bedürfnisse oder Begierden, die von einem jeden zugestanden werden, und die nothwendig vor allem sinnlichen Genusse vorhergehen, und uns unmittelbar leiten und antreiben, den Besiß ihres Gegenstandes zu suchen. So haben Hunger und Durst das Essen und Trinken zu ihrem Endzwecke; und aus der Befriedigung dieser ursprünglichen und ersten Begierden entsteht ein Vergnügen, welches der Gegen-

stand einer andern Art von Begierde oder Neigung werden kann, welche nachgemacht und eigennützig ist. Auf gleiche Weise giebt es Leidenschaften der Seele, durch welche wir unmittelbar angetrieben werden, besondere Gegenstände, als Ruhm, oder Macht, oder Rache zu suchen, ohne daß wir dabey auf unsern Vortheil sehen; und wenn diese Gegenstände erreicht sind, erfolgt ein ergötzender Genuß, der die Wirkung von unsern befriedigten Neigungen ist. Die Natur muß uns, durch die innere Bildung und Einrichtung unseres Gemüths, einen ursprünglichen Hang zum Ruhme geben, ehe wir ein Vergnügen davon einerndten, oder demselben aus Bewegungsgründen der Selbstliebe und aus einem Verlangen nach Glückseligkeit, nachjagen können. Wenn ich nicht eitel bin: so ergötzet mich kein Lob. Bin ich nicht ehrgeizig: so gewähret mir die Macht keinen Genuß. Bin ich nicht zornig: so ist mir die Bestrafung eines Feindes ganz gleichgültig. In allen diesen Fällen giebt es eine Leidenschaft, die unmittelbar auf den Vorwurf geht, und denselben zu unserm Gute oder zu unserer Glückseligkeit macht; so wie es andere zwote Leidenschaften giebt, die hernach entspringen, und nach dem Vorwurfe als einem Theile unserer Glückseligkeit streben, wenn derselbe einmal durch unsere ursprünglichen Begierden dazu gemacht ist. Gäbe es keine vor der Selbstliebe vorhergehende Begierden: so würde sich diese Neigung kaum jemals äußern können, weil wir

in

in diesem Falle wenige und geringe Schmerzen oder Vergnügungen fühlen, und wenig Elend oder Glückseligkeit würden zu vermeiden oder zu suchen haben.

Was für Schwierigkeiten können uns nun abhalten, zu glauben, daß es sich mit dem Wohlwollen und der Freundschaft eben so verhalten könne; und daß wir, vermöge der ursprünglichen Einrichtung unseres Gemüthes, ein Verlangen nach eines andern Glückseligkeit oder Wohl fühlen, welches, vermittelt dieser Neigung, unser eigenes Wohl wird, und um welches wir hernach aus den vereinigten Bewegungsgründen des Wohlwollens und unsers eigenen Vergnügens, uns bemühen? Wer sieht nicht, daß die Rache bloß aus Leidenschaft so eifrig kann gesucht werden, daß wir mit unserm Wissen, jede Betrachtung der Bequemlichkeit, des Vortheils oder der Sicherheit darüber aus der Acht lassen, und gleich einigen rachsüchtigen Thieren in die Wunden, die wir unsern Feinden beybringen, selbst unsere Seele einhauchen? * Und was für eine bösar- tige Philosophie muß das seyn, die der Menschlichkeit und Freundschaft nicht eben die Vorrechte zugestehen will, die den schwärzern Leidenschaften, der Feindschaft und der Rache, eingeräumt werden? Eine solche Philosophie gleicht mehr einer Satyre, als einer wahren Abschilderung oder

B 4

Beschrei-

* *Animasque in vulnere ponunt. Virg.*
Dum alteri noceat, sui negligens, saget Se-
neca vom Zorne. De Ira. Lib. I.

Beschreibung der menschlichen Natur, und kann bey einer witzigen und scharfsinnigen Spötterey, aber nicht bey Vernunftschlüssen und wahren Betrachtungen, zum Grunde geleyet werden.

Zweyter Theil.

Man mag es vielleicht für überflüssig und unnöthig halten, zu beweisen, daß die sanften Neigungen des Wohlwollens tugendhaft sind; und wo sie sich nur zeigen, die Hochachtung, den Beyfall und die Neigung der Menschen an sich ziehen. Die Beywörter: gesellig, gutberzig, menschlich, mitleidig, dankbar, freundschaftlich, großmüthig, wohlthätig, sind in allen Sprachen bekannt, und drücken allenthalben das höchste Verdienst aus, das die menschliche Natur nur immer erreichen kann. Wo diese liebenswürdigen Eigenschaften von einer hohen Geburt, von Macht, und vorzüglichen Fähigkeiten begleitet werden, und sich durch eine gute Regierung oder durch einen nützlichen Unterricht des menschlichen Geschlechts äußern, da scheinen sie ihre Besitzer selbst über den Rang der menschlichen Natur zu erhöhen und gewissermaßen nahe an die göttliche zu setzen. Eine erhabene Fähigkeit, ein unerschrockener Muth, ein glücklicher Fortgang, diese Dinge dienen bisweilen nur dazu, einen Held oder einen Staatsmann dem Neide und der Bosheit des Volkes bloß zu stellen: aber so bald die Lobsprüche, menschlich
und

und wohlthätig, hinzu gefüget werden; wenn Beyspiele seiner Gelindigkeit, Zärtlichkeit oder Freundschaft angeführet werden: so ist der Meid selbst stumm, oder vereiniget auch sein Lob mit der allgemeinen Stimme des Beyfalls und des Zurufes.

Als Perikles, der große atheniensische Staatsmann und Feldherr, auf seinem Todbette lag, gaben seine um ihn herum stehende Freunde, welche glaubeten, daß er schon ohne Empfindung sey, ihrem Schmerze über den Verlust ihres Gönners Raum, und singen an seine großen Eigenschaften und sein vormaliges Glück, seine Eroberungen und Siege, die ungewöhnliche Länge seiner Staatsverwaltung, und seine über die Feinde der Republik errichteten neun Trophäen herzuzählen. Wie sie alles dieses anführten, rief ihnen der sterbende Held zu, der alles angehört hatte: Ihr vergeßet mein bestes und größtes Lob, da ihr euch unterdessen bey den gemeinen Vortheilen, woran das Glück einen wichtigen Antheil hat, so lange aufhaltet. Ihr habet nicht angeführet, daß noch nie ein Athenienser durch meine Schuld Trauer getragen hat *.

Bei Leuten von gewöhnlichem Talenten und Fähigkeiten, werden die geselligen Tugenden, wenn es möglich ist, noch immer nothwendiger und unentbehrlicher; weil sich bey ihnen nichts ausnehmendes findet, das den Mangel derselben

* *Plut.* in Pericl.

ersehen, oder eine solche Person vor unserm bittersten Hasse und Verachtung bewahren könne. Ein großer Ehrgeiz, ein erhabener Muth, verunartet, wie Cicero saget *, bey einem unvollkommenen Character sehr leicht in stürmische und wilde Frechheit. Die geselligen und sanften Tugenden werden da vornehmlich geschäzet, die sind allezeit gut und liebenswürdig.

Der vornehmste Vortheil, den Juvenal in der ausgedehnten Fähigkeit des menschlichen Geschlechts entdecket, besteht darinn, daß sie unser Wohlwollen auch zugleich ausdehnet, und uns größere Gelegenheit giebt, als die niedere Schöpfung haben kann, unsern gütigen Einfluß zu verbreiten **. Man muß in der That gestehen, daß nur durch Wohlthun ein Mensch die Vortheile seiner Erhabenheit und Größe wahrhaftig genießen kann. Sein erhabener Stand an und für sich selbst setzet ihn dem Sturme und dem Donner nur noch mehr aus. Sein einziger Vorzug ist dieser, daß er den Niedern, die unter seinem Schirm und Schutze ruhen, zu einer Zuflucht dienet.

Doch ich vergesse, daß es ikund mein Vorhaben nicht sey, die Großmuth und das Wohlwollen anzupreisen, oder alle ächten Reize der geselligen Tugenden in ihren wahren Farben zu malen. In der That, so bald man sie einsieht, nehmen sie jedes Herz ein; und es ist schwer, sich
 aller

* Cic. de officiis. L. I.

** Sat. XV. 139 et seq.

aller Lobsprüche zu enthalten, wenn sie im Reden oder in einer Betrachtung vorkommen. Da aber unser Gegenstand hier mehr der speculativische, als der thätige oder practische Theil der Sittenlehre ist: so wird es genug seyn, wenn ich anmerke, was meiner Meynung nach, ein jeder einräumen wird, daß keine Eigenschaften einen größern Anspruch auf die allgemeine Neigung und den Beyfall der Menschen haben, als Wohlthätigkeit und Menschlichkeit, als Freundschaft und Dankbarkeit, als natürliche Liebe und patriotische Gesinnung, oder was sonst für Eigenschaften aus einer zärtlichen Sympathie und aus einer großmüthigen Sorge für unser Geschlecht entspringen. Wo diese sich nur zeigen, da scheint es gewissermaßen, als wenn sie sich in jeden, der sie sieht, ergießen, und zu ihrem Besten eben die günstigen und gütigen Empfindungen hervorbringen, die sie selbst gegen alles, was um ihnen ist, auslassen.

Dritter Theil.

Man bemerket, daß bey den Lobsprüchen, die einem menschlichen und wohlthätigen Manne ertheilet werden, ein Umstand immer sehr weitläufig berühret und angeführet wird, nämlich die Glückseligkeit und das Vergnügen, so der Gesellschaft durch seine Vermittelung und durch seine guten Dienste erwachsen ist. Seinen Aeltern, pflegt man von einem solchen Manne zu sagen,

sagen, ist er durch seine kindliche Ergebenheit und pflichtmäßige Aufmerksamkeit viel werther und lieber geworden, als durch die natürliche Verbindung und Verwandtschaft. Seine Kinder suchten nie sein väterliches Ansehen, als nur alsdenn, wenn es zu ihrem Vortheile angewandt wird. Bey ihm sind die Bande der Liebe durch Wohlthaten und Freundschaft befestiget und stark gemacht. Die Bande der Freundschaft kommen bey einer einnehmenden Beobachtung jeder verbindlichen Dienstleistung den Banden der Liebe und der Neigung nahe. Seine Bedienten und Klienten haben an ihm eine sichere Zuflucht und Hülfe, und fürchten die Streiche des Schicksals nur in sofern, als sie ihn treffen. Von ihm empfängt der Hungerige Speise, der Nackte Kleidung, der Unwissende und Faule Geschicklichkeit und Fleiß. Gleich der Sonne ist er ein niederer Diener der Vorsehung, und belebt, stärket und unterhält die ihn umgebende Welt.

Ist er auf ein Privatleben eingeschränket: so ist die Sphäre seiner Thätigkeit enger; aber sein Einfluß ist immer gütig, immer wohlthätig. Ist er zu einem höhern Stande erhoben: so erndtet das menschliche Geschlecht und die Nachkommenschaft die Früchte seiner Arbeiten ein.

Können wir nicht daraus, daß Lobsprüche von dieser Art allezeit, und allezeit mit glücklichem Erfolge, angebracht werden, wenn wir für jemand Hochachtung einflößen wollen, können wir, sage ich, daraus nicht schließen, daß der
Nutzen

Nutzen, der aus den geselligen Tugenden entspringt, wenigstens einen Theil ihres Verdienstes ausmache, und eine Quelle des Beyfalls und der Achtung sey, die ihnen so allgemein gezollt wird.

Selbst wenn wir ein Thier oder eine Pflanze als nützlich und wohlthätig anpreisen, so legen wir ihnen ein Lob bey, das ihrer Natur gemäß ist. So wie auf der andern Seite die Betrachtung über den giftigen Einfluß dieser Dinge allezeit die Empfindungen des Abscheues in uns erregt. Das Auge wird durch den Anblick der Kornfelder und fruchtbaren Weinberge durch grasende Pferde und weidende Heerden belustiget, aber es flieht den Anblick der Dornen und wilden Gesträuche, die eine Wohnung und Zuflucht der Wölfe und Schlangen sind.

Eine Maschine, ein Hausgeräth, ein Kleid, oder ein Haus, das zum Gebrauche und zur Bequemlichkeit wohl eingerichtet ist, ist insofern schön, und wird mit Vergnügen und Beyfall betrachtet. Ein erfahres Auge empfindet hier manche Vortrefflichkeiten, die unwissenden und ununterrichteten Personen entwischen.

Kann zum Lobe einer Handthierung, als der Kaufmannschaft, oder der Manufacturen, etwas stärkeres gesagt werden, als wenn man die Vortheile bemerkt, die der Gesellschaft durch dieselbe zuwachsen? und wird nicht ein Mönch und Inquisitor rasend, wenn man seinen Orden und seinen Beruf als eine Sache vorstellet, die dem

dem menschlichen Geschlechte unnütz oder schädlich sey?

Der Geschichtschreiber frohlocket, wenn er die Wohlthaten und die Vortheile erzählet, die aus seinen Arbeiten fließen. Der Romanschreiber verkleinert oder leugnet die übeln Folgen, die seinen Schriften beygemessen werden.

Ueberhaupt, wie viel Lob enthält nicht das bloße Beywort, nützlich? Wie viel Tadel das entgegenstehende?

Eure Götter, saget Cicero *, wenn er wider die Epicuräer redet, können mit Recht keinen Anspruch auf Verehrung oder Anbethung machen, so viel eingebildete Vollkommenheiten, sie eurer Meynung nach, auch besitzen mögen. Sie sind ganz unnütz und unthätig. Und selbst die Aegyptier, die ihr so lächerlich machet, haben nie ein Thier, als wegen seiner Nutzbarkeit, vergöttert.

Die Sceptiker behaupten **, obgleich auf eine ungereimte Art, daß der Ursprung aller gottesdienstlichen Verehrung lebloser Gegenstände, als der Sonne und des Mondes, aus ihrer Nutzbarkeit in Absicht auf die Erhaltung und die Glückseligkeit der Menschen herzuleiten sey. Dieß ist auch die gemeine Ursache, welche die Geschichtschreiber von der Vergötterung großer Helden und Gesetzgeber angeben ***.

Einen

* De Nat. Deor. L. 1.

** Sext. Emp. adversus Matth. Lib. 8.

*** Diod. Sic. passim.

Einen Baum pflanzen, ein Feld anbauen, Kinder zeugen, waren nach der Religion des Zoroasters verdienstliche Handlungen.

Bei allen moralischen Entscheidungen wird auf diesen Umstand des öffentlichen Nutzens hauptsächlich gesehen; und wenn im gemeinen Leben, oder in der Philosophie über die Gränzen der Pflicht ein Streit entsteht, so kann derselbe auf keine Art mit mehrerer Gewißheit entschieden werden, als wenn man zeigt, auf welcher Seite der wahre Vortheil des menschlichen Geschlechts erhalten wird. Wenn eine falsche Meinung, zu der man sich durch den Schein hat verleiten lassen, unter den Menschen herrschen sollte, so widerrufen sie ihre erste Empfindung, und machen eine neue Gränzscheidung in Ansehung des moralischen Guten und Bösen, so bald eine größere Erfahrung oder eine gesündere Beurtheilung ihnen richtigere Begriffe von den menschlichen Handeln beybringt.

Natürlicherweise werden die Almosen, die man gemeinen Bettlern giebt, gepriesen, wie es scheint, daß sie den Nothleidenden und Dürstigen Hülfe verschaffen: aber wenn wir bemerken, daß der Müßiggang und die Lüderlichkeit dadurch aufgemuntert und befördert wird, so sehen wir diese Art der Mildthätigkeit mehr für eine Schwachheit, als für eine Tugend an.

Die Ermordung der Tyrannen, oder der unrechtmäßigen Regenten, ward in den alten Zeiten sehr gepriesen; weil ein solcher Mord theils die
Men.

Menschen von vielen dieser Ungeheuer befreiete, und theils die übrigen, die der Dolch und das Gift nicht erreichen konnte, in Ehrfurcht zu erhalten schien. Aber nachdem wir seit der Zeit durch die Geschichte und Erfahrung überzeuget worden, daß dieser Gebrauch den Argwohn und die Grausamkeit der Prinzen vermehret: so werden ein Timoleon und ein Brutus, ob man ihnen gleich in Ansehung der Vorurtheile ihrer Zeiten mit Nachsicht begegnet, isund für sehr unschickliche Muster der Nachahmung gehalten.

Die Freygebigkeit wird bey den Prinzen als ein Merkmaal ihrer wohlthätigen Gesinnung angesehen: wenn wir aber finden, daß das nothdürftige Brodt des ehrlichen und arbeitsamen Bürgers durch dieselben oft in köstliche Leckerbissen für den Müßiggänger und Verschwender verwandelt wird, so nehmen wir unser unüberlegtes Lob bald zurück. Die Klagen jenes Prinzen, daß er einen Tag verloren habe, waren edel und großmüthig: war aber das seine Absicht, ihn mit großmüthigen Handlungen gegen seine hungerigen Hofleute zuzubringen, so war es besser, daß er ihn verlor, als daß er ihn auf diese Art schlecht anwandte.

Die Heppigkeit oder ein Grübeln und Nachsinnen über die Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens ist lange für die Quelle jeder Verderbniß und Unordnung in einem Staate, und für die unmittelbare Ursache der Meutheren, des Aufruhrs, der bürgerlichen Kriege und des
gänz-

gänzlichen Verlustes der Freyheit gehalten worden. Jedermann sah dieselbe also als ein Laster an, und alle Satyrenschreiber und strenge Sittenlehrer eiferten dagegen. Diejenigen, welche beweisen, oder versuchen zu beweisen, daß ein solches Grübeln und Nachsinnen über die Vergnügungen zur Vermehrung und Verbesserung des Fleißes, der Höflichkeit und der Künste abziele, nehmen eine neue Einrichtung mit unsern moralischen sowohl als politischen Empfindungen vor, und stellen das als löblich und unschuldig dar, was vormals als verderblich und tadelnswerth angesehen ward.

Ueberhaupt, also scheint es unläugbar zu seyn, daß wirklich in der menschlichen Natur ein uneigennütziges Wohlwollen da sey, daß nichts einem menschlichen Geschöpfe mehr Verdienste gebe, als wenn es dasselbe in einem vorzüglichen Grade besitzt, und daß wenigstens ein Theil von dem Verdienste dieses Wohlwollens daher entstehe, daß es auf die Beförderung des Vortheils unsers Geschlechts und der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft abzielet. Wir dringen mit unsern Blicken in die heilsamen Folgen eines solchen Characters, und einer solchen Gesinnung; und was nur irgend einen so gültigen Einfluß hat, oder einen so wünschenswerthen Endzweck befördert, wird mit Wohlgefallen und Vergnügen betrachtet. Nie werden die geselligen Tugenden ohne ihre wohlthätigen Folgen, betrachtet, oder als unnütz und

unfruchtbar angesehen. Die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, die Ordnung der Gesellschaft, die Einigkeit der Familien, die gegenseitige Unterstützung der Freunde, werden als die Wirkungen ihrer sanften Herrschaft über die menschliche Brust betrachtet.

Was für einen beträchtlichen Theil ihres Verdienstes wir ihrer Nützlichkeith zuschreiben müssen, wird aus den folgenden Untersuchungen * besser erhellen; und daraus werden wir auch die Ursache einsehen **, warum dieser Umstand eine so unwiderstehliche Gewalt über unsere Hochachtung und unsern Beyfall hat.

* Vierter und fünfter Abschnitt.

** Fünfter Abschnitt.



Der dritte Abschnitt.

Von der Gerechtigkeit.

Erster Theil.

Es würde etwas Ueberflüssiges seyn, wenn man beweisen wollte, daß die Gerechtigkeit der Gesellschaft nützlich sey, und daß sie folglich wenigstens einen Theil ihres Verdienstes dieser Betrachtung zu danken habe. Daß der allgemeine Nutzen der einzige Ursprung der Gerechtigkeit sey, und daß die Betrachtungen über die wohlthätigen Folgen dieser Tugend, der einzige Grund ihres Verdienstes sind; dieser Satz ist merkwürdiger und wichtiger, und verdient weit mehr unsere Aufmerksamkeit und Untersuchung.

Lasset uns annehmen, die Natur habe dem menschlichen Geschlechte einen so großen Ueberfluß von allen äußerlichen Bequemlichkeiten verliehen, daß ohne einige Ungewißheit über den Erfolg, ohne einige Sorge und Arbeit von unserer Seite, eine jede Person sich mit allem dem reichlich versehen befände, was nur ihre gefräßigsten Begierden bedürfen, oder die üppige Einbildungskraft wünschen oder verlangen könnte.

Lasset uns annehmen, daß die natürliche Schönheit der Menschen allen gesuchten und erlangten Schmuck übertrefse, daß die beständige Gelindigkeit der Luft alle Kleidung oder Bedeckung unnütz mache, daß das rohe Futter für ihn die köstlichste Speise, und die klare Quelle das beste Getränk sey, daß keine arbeitsame Beschäftigung, kein Ackerbau, keine Schiffahrt erfordert werde, sondern daß die Musik, die Dichtkunst und das Nachdenken, alle seine Geschäfte, und der Umgang, die Munterkeit und die Freundschaft seinen ganzen Zeitvertreib, ausmachen.

Es scheint offenbar zu seyn, daß in einem solchen glücklichen Zustande, eine jede andere gesellige Tugend blühen, und einen zehnfachen Wachsthum haben würden; aber von der vorsichtigen, der eifersüchtigen Tugend, der Gerechtigkeit würde niemanden träumen. Warum sollte man eine Eintheilung der Güter machen, wo man in der That mehr als genug hat? warum sollte man ein Eigenthum aufrichten, wo man sich einander nicht unrecht thun kann? warum sollte ich einen Gegenstand mein nennen, wenn ich nur die Hand ausstrecken darf, um mich eines andern zu bemächtigen, der eben so viel werth ist, als der, den ein anderer vor mir hingenommen hat? Da die Gerechtigkeit in diesem Falle gänzlich unnütz seyn würde, so würde sie ein müßiges Ceremoniel seyn, und unter den Tugenden keinen Platz einnehmen können.

Wir sehen, daß selbst bey dem gegenwärtigen dürftigen Zustande des menschlichen Geschlechts, wir eine solche Wohlthat und Bequemlichkeit, so die Natur in uneingeschränktem Ueberflusse gewähret, unter allen Menschen gemein lassen und keine Abtheilungen von Recht oder Eigenthum darinn vornehmen. Wasser und Luft, ob es gleich die allernothwendigsten Gegenstände sind, maßet sich niemand besonders an; und es ist auch unmöglich, daß wir durch den verschwenderischsten Gebrauch und Genuß dieser schätzbaren Dinge jemand unrecht thun können. In fruchtbaren und weitläufigen Ländern, wo wenig Einwohner sind, wird es mit den Länderen eben so gehalten. Und auf keinem Grunde bestehen diejenigen, die die Freyheit der Seen vertheidigen, mehr als auf dem unerschöpflichen Gebrauche und Nutzen derselben bey der Schiffahrt. Wären die Vortheile, die durch die Schiffahrt erlanget werden, eben so unerschöpflich, so würden diese Leute keine Gegner zu widerlegen haben; und niemand würde auf eine besondere und alle andere ausschließende Herrschaft über den Ocean Anspruch gemacht haben.

Es kann sich in einigen Ländern zu gewissen Zeiten zutragen, daß ein Eigenthum im Wasser, nicht aber in Länderen errichtet wird *; wenn letztere in größerm Ueberflusse sind, als daß sie alle von den Einwohnern können gebrauchet wer-

* Gen. Cap. XIII. und XXIV.

den, und das erstere nur mit Mühe und in geringer Maasse gefunden wird.

Man nehme hiuwiederum an, daß, obgleich die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts so bleiben, wie sie gegenwärtig sind, doch das Gemüth so erweitert und mit Freundschaft und Großmuth dergestalt erfüllet sey, daß ein Mensch für den andern die äußerste Zärtlichkeit habe, und um den Vortheil anderer Menschen eben so sehr, als um sein eigenes Bestes, bekümmert sey. Es scheint offenbar zu seyn, daß in diesem Falle der Gebrauch der Gerechtigkeit durch ein so ausgedehntes Wohlwollen würde aufgehoben seyn, und daß man an die Abtheilungen und Bollwerke des Eigenthums und der Verbindlichkeit nicht denken würde. Warum sollte ich einen andern durch einen Contract, oder durch ein schriftliches Versprechen verbinden, mir einen Dienst zu leisten, wenn ich weiß, daß er schon durch die stärkste Neigung, meine Glückseligkeit zu suchen, dazu angetrieben wird, und von selbst den verlangten Dienst leisten werde, wofern er sich nur nicht dadurch mehr schadet, als er mir helfen könnte; denn er weiß, daß ich in diesem Falle, vermöge meiner angeborenen Menschlichkeit und Freundschaft der erste seyn würde, der sich seiner unbesonnenen Großmuth widersetzte? Warum sollte ich zwischen meinem und meines Nachbarn Felde Gränzen abzeichnen, wenn mein Herz seinen und meinen Vortheil durch keine Gränze abgesondert hat; sondern an allen seinen Freuden und Be-

kümmer-

kümmernissen mit eben der Stärke und Lebhaftigkeit Theil nimmt, als wenn es mein eigen wäre? Da bey solchen Gesinnungen ein jeder seinem Nebenmenschen ein ander Ich seyn würde, so würde auch ein jeder alle seine Angelegenheiten der Willführ eines andern ohne Verdacht, ohne Theilung, ohne Unterschied, anvertrauen. Und das ganze Geschlecht der Menschen würde nur eine Familie ausmachen; worinn man alles gemein haben, und ohne Achtung auf das Eigenthum frey gebrauchen würde; aber auch zugleich vorsichtig, und mit einer so vollkommenen Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse einer jeden Person, gebrauchen würde, als wenn es unserer eigenen Angelegenheiten Vortheil beträfe.

Bev der gegenwärtigen Gesinnung des menschlichen Herzens würde es vielleicht schwer seyn, vollkommene Beyspiele von so erweiterten Neigungen auszufinden; doch bemerken wir, daß der Fall, wie es in Familien gehalten wird, einem solchen Zustande sehr nahe kömmt; und daß er sich demselben um desto mehr nähere, je stärker das gegenseitige Wohlwollen unter den Verwandten ist, bis sich alle Unterscheidung des Eigenthums in großer Maaße verliert und unter solchen Personen vermengt wird. Die Geseze setzen zum voraus, daß zwischen verehelichten Personen das Band der Freundschaft so stark sey, daß es alle Theilung der Güter aufhebe, und oft hat es in der That die Wirkung, die demselben zugeschrieben wird. Auch bemerket man, daß

während der Hitze neuer Schwärmerereyen, wo jeder Grundsatz bis zur Ausschweifung getrieben wird, häufig der Versuch gemacht worden, die Gemeinschaft der Güter einzuführen, und nichts als die Erfahrung von den Unbequemlichkeiten, die wegen der zurückkehrenden oder verkleideten Eigennützigkeit der Menschen daraus entstehen, könnte die unbesonnenen Schwärmer bewegen, die Begriffe der Gerechtigkeit und des abgetheilten Eigenthums von neuem wieder anzunehmen. So wahr ist es, daß diese Tugend ihr Daseyn bloß ihrem zum Umgange und zur Gesellschaft der Menschen nothwendigem Gebrauche zu danken hat.

Um diese Wahrheit noch augenscheinlicher zu machen: so lasset uns das Gegentheil von dem annehmen, was wir vorher zum voraus setzten. Lasset uns alles, bis auf das entgegen gesetzte Ueufserste, treiben, und sehen, was aus diesen neuen Umständen erfolgen müßte. Man nehme an, daß eine Gesellschaft in einen solchen Mangel aller gemeinen Bedürfnisse gerieth, daß ungeachtet der genauesten Sparsamkeit und des äußersten Fleißes, die größte Anzahl umkommen, und das Ganze die äußerste Noth leiden müßte. Man wird, wie ich glaube, leicht zugeben, daß bey so bedrängten Umständen die genauen Gesetze der Gerechtigkeit aufgehoben sind, und daß sie den stärkern Bewegungsgründen der Noth und der Selbsterhaltung weichen müssen. Ist es ein Verbrechen, wenn man sich nach einem Schiffbruche

bruche alles dessen, wodurch man sich nur irgend retten kann, ohne darauf zu sehen, wem es vorher zugehört hat, bemächtigt? Oder können wir glauben, daß die Menschen in einer belagerten und ausgehungerten Stadt Lebensmittel vor sich sehen, und aus einer gewissenhaften Achtung und Scheu vor dasjenige, was in andern Umständen Gesetze der Billigkeit und Gerechtigkeit seyn würden, lieber umkommen wollten? Der Nutzen und die Abzwackung (tendency) dieser Tugend ist, vermittelst der Erhaltung guter Ordnung in der Gesellschaft, Glückseligkeit und Sicherheit zu verschaffen: wo aber die Gesellschaft im Begriffe steht, für äußerster Noth umzukommen; da kann von der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit kein großer Uebel befürchtet werden; und in diesem Falle kann ein jeder durch alle Mittel, die ihm die Klugheit eingiebt, oder die Menschlichkeit erlaubet, für sich selbst sorgen. Selbst bey nicht so dringender Noth öffnet der Staat die Kornböden ohne die Einwilligung der Eigener; weil er mit Recht glaubet, daß sich das Ansehen der Obrigkeit so weit erstreckt, ohne daß die Billigkeit verleset werde: wenn sich aber eine Anzahl Menschen ohne die Bande der Gesetze und der bürgerlichen Rechtsprechung versammlete, würde da eine gleiche Austheilung des Brodtes in einer Hungersnoth wohl für ein Verbrechen oder für Unrecht gehalten werden, wenn sie auch, ohne die Einwilligung des Eigener, vorgenommen würde?

Man nehme ferner an, daß ein tugendhafter Mann das Schicksal hätte, fern von dem Schutze der Geseze und der Regierung in eine Gesellschaft von Bösewichter zu gerathen, was für eine Aufführung müßte er in einem so melancholischen Zustande beobachten? Er sieht eine so verzweifelte Raubsucht herrschen, er erblickt eine solche Geringschätzung der Billigkeit, eine solche Verachtung der Ordnung, eine so dumme Blindheit gegen die künftigen Folgen, daß es nothwendig das traurigste Ende haben muß, und daß der Untergang der größten Anzahl und die Zerstörung der ganzen übrigen Gesellschaft die nothwendigen Wirkungen davon seyn werden. Ihm bleibt unterdessen kein ander Mittel übrig, als daß er die Waffen ergreife, wem auch das Schwerdt oder der Schild, dessen er sich bemächtigt, zugehören mag: daß er auf alle Mittel zur Bertheidigung und Sicherheit denke; und da ihm seine besondere Achtung für die Gerechtigkeit weiter zu seiner oder anderer Sicherheit nichts mehr hilft: so muß er bloß die Eingebungen der Selbsterhaltung zu Rathe ziehen, ohne sich um die zu bekümmern, die seine Fürsorge und Aufmerksamkeit nicht mehr verdienen.

Wenn sich selbst in der bürgerlichen Gesellschaft ein Mensch durch seine Verbrechen strafällig macht, und dem Staate verschuldet: so wird er nach den Gesezen an seiner Person und an seinen Gütern gestraft, das ist, die ordentlichen Regeln der Gerechtigkeit werden in Absicht
auf

auf ihn aufgehoben, und es wird billig, ihm, zum Vortheil der Gesellschaft, ein Uebel zuzufügen, womit man ihn sonst, ohne unrecht und unbillig zu handeln, nicht hätte belegen können.

Was ist die Wuth und Gewaltthätigkeit öffentlicher Kriege anders, als eine Aufhebung der Gerechtigkeit unter den kriegenden Parteyen, welche einsehen, daß diese Tugend ihnen nicht weiter nützlich noch vortheilhaft ist? Die Gesetze des Krieges, die alsdenn auf die Gesetze der Billigkeit und der Gerechtigkeit folgen, sind Regeln, die zum Vortheil und zum Nutzen des besondern Zustandes, worinn sich die Menschen alsdenn befinden, ausgerechnet sind. Und wäre eine gesittete Nation mit Barbaren in Krieg verwickelt, die selbst die Gesetze des Krieges nicht einmal beobachten: so müßte erstere die Beobachtung derselben, weil sie weiter zu nichts helfen, gleichfalls unterlassen, und jede Schlacht oder Scharmügel für die ersten Angreifer, so viel nur möglich, blutig und verderblich machen.

Auf diese Art hängen die Gesetze der Billigkeit oder Gerechtigkeit gänzlich von dem besondern Zustande ab, worinn die Menschen sich befinden, und haben ihren Ursprung und ihr Daseyn bloß dem Nutzen zu danken, der dem gemeinen Wesen aus einer genauen und regelmäßigen Beobachtung derselben erwächst. Man nehme irgend eine beträchtliche Veränderung mit dem Zustande der Menschen vor; man bringe den größten Ueberfluß oder die äußerste Dürstigkeit hervor; man

man pflanze vollkommene Mäßigung und Menschlichkeit, oder die äußerste Raubsucht und Bosheit, in die menschliche Brust: in allen diesen Fällen wird man die Gerechtigkeit völlig unnütze machen, und eben dadurch ihr Wesen gänzlich vernichten, und alle Verpflichtung und Verbindlichkeit zu derselben aufheben.

Der gemeine Zustand der Gesellschaft liegt zwischen diesen äußersten Gränzen in der Mitte. Wir sind von Natur gegen uns und gegen unsere Freunde parteyisch; wir sind aber fähig, die Vortheile zu lernen, die aus einer unparteyischen Aufführung entstehen. Wenige von denen Dingen, die uns einen Genuß gewähren, werden uns aus der offenen und freygebigen Hand der Natur gegeben; aber durch Kunst, durch Arbeit und Fleiß können wir sie uns in großem Ueberflusse aus derselben nehmen. Daher wird der Begriff vom Eigenthume in allen bürgerlichen Gesellschaften nothwendig. Daher wird die Gerechtigkeit dem gemeinen Wesen nützlich, und daher allein entsteht ihr Verdienst und unsere Verbindlichkeit zu derselben.

Diese Schlüsse sind so natürlich und in die Augen fallend, daß sie selbst den Dichtern nicht entwischt sind, wenn sie die Glückseligkeit des goldenen Weltalters oder der Regierung des Saturnus beschreiben. Die Jahreszeiten waren in dieser ersten Periode der Natur so gemäßiget, daß, wenn wir diesen angenehmen Erdichtungen glauben wollen, die Menschen nicht nöthig hatten,

ten, sich wider die Gewalt der Hitze und Kälte mit Kleidern oder Häusern zu versehen. Die Bäche flossen von Wein und Milch: die Eichen lieferten Honig, und die Natur brachte ihre größten Kostbarkeiten von freyen Stücken hervor. Aber hierinn bestanden noch nicht die wichtigsten Vorzüge dieses glücklichen Weltalters. Stürme und Ungewitter waren nicht nur aus der Natur verbannt, sondern auch jene weit wüthendere Stürme, welche izund solchen Tumult und Verwirrung anrichten, waren der menschlichen Brust unbekannt. Man hörte nichts von Geiz, von Ehrsucht, Grausamkeit oder Eigennuß; herzliche Neigung, Mitleiden, Sympathie, waren die einzigen Regungen, die das Gemüth noch kannte. Selbst der sorgfältige Unterschied des Mein und Dein war von diesem glücklichen Geschlechte der Sterblichen verbannt, und hatte selbst den Begriff des Eigenthums, der Verbindlichkeit, der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit mit sich hinweggenommen.

Diese poetische Erdichtung des goldenen Weltalters ist in einigen Absichten mit der philosophischen Erdichtung des Standes der Natur von einem Stücke; bloß daß das erstere als der reizendeste und ruhigste Zustand, der sich nur gedenken läßt, vorgestellt wird. Dahingegen der Stand der Natur als ein Stand beständiger Kriege und Gewaltthätigkeiten beschrieben wird, wobey sich zugleich die äußerste Dürstigkeit finden soll. Man saget uns, daß bey dem
ersten

ersten Ursprunge des menschlichen Geschlechts die Unwissenheit und die wilde Natur der Menschen dergestalt herrscheten, daß sie sich unter einander nicht trauen konnten, sondern ein jeder mußte sich auf sich selbst, und auf seine eigene Stärke und List, wegen seines Schutzes und seiner Sicherheit verlassen. Von keinem Gesetze ward gehöret; keine Regel der Gerechtigkeit war bekannt; kein Unterschied des Eigenthums ward geachtet. Nur nach der Macht ward das Recht abgemessen; und ein beständiger Krieg aller gegen alle war die Wirkung ihrer ungezähmten Eigennützigkeit und Barbarey*.

Ob

- * Von dieser Erdichtung eines Standes der Natur, als eines Standes des Krieges, ist nicht Hobbes, wie man gemeinlich glaubet, der erste Urheber. Plato bemühet sich, eine sehr ähnliche Hypothese zu widerlegen, in dem zweyten, dritten und vierten Buche von der Republik. Cicero hingegen nimmt diese Meynung als ausgemacht an, in folgender schönen Stelle, die ich allein zur Bestätigung anführen will: weil ich in diesem Stücke dem Beyspiele des Puffendorfs und selbst des Grotius nicht folgen will, welche glauben, daß ein Vers aus dem Ovid, oder Plautus, oder Petronius, als eine nothwendige Gewährleistung für jede moralische Wahrheit anzusehen sey, nach dem Beyspiele des Woolaston, der in dieser Absicht beständig zu rabbinischen und arabischen Schriftstellern seine Zuflucht nimmt. Quis enim vestrum, judices, ignorat, ita naturam rerum tulisse, ut quodam tempore homines, nondum

Ob ein solcher Zustand der menschlichen Natur jemals hat seyn können, oder, wenn er hat seyn können, ob er so lange dauern konnte, daß er die Benennung eines Standes verdiene, daran kann mit Recht gezeifelt werden. Die Menschen müssen wenigstens in einer Familiengesellschaft geboren werden, und werden von ihren Aeltern zu einigen Regeln der Aufführung angewiesen. Aber das muß eingeräumt werden, daß, wenn ein solcher Zustand von beständigen Kriegen und Gewaltthätigkeiten jemals statt gefunden

dum neque naturali, neque civili iure descripto, fusi per agros ac dispersi vagarentur, tantumque haberent, quantum manu ac viribus, per caedem ac vulnera, aut eripere, aut retinere potuissent? Qui igitur primi virtute et consilio praestanti extiterunt, ii perspecto genere humanae docilitatis atque ingenii, dissipatos, unum in locum congregarunt, eosque ex feritate illa ad iustitiam ac mansuetudinem transduxerunt. Tum res ad communem utilitatem, quas publicas appellamus, tum conuenticula hominum, quae postea civitates nominatae sunt, tum domicilia coniuncta, quas urbes dicamus, invento et divino et humano jure, moenibus seps'erunt. Atque inter hanc viram, perpolitam humanitate, et illam immanem nihil tam interest, quam IVS atque VIS. Horum utro uti nolumus, altero est utendum. Vim volumus extinguere? Ius valeat, necesse est, id est, iudicia, quibus omne ius continetur. Iudicia displicent, aut nulla sunt? vis dominetur necesse est. Haec vident omnes. Pro Sext. I. 24.

48 Von der Gerechtigkeit.

funden hat, die Aufhebung aller Gesetze der Gerechtigkeit wegen ihrer gänzlichen Unnützlichkeit, eine nothwendige und unfehlbare Folge desselben gewesen.

Je mannichfaltiger die Ausichten, und je neuer und ungewöhnlicher die Gesichtspuncte sind, woraus wir das menschliche Leben überschauen; desto mehr werden wir überzeuget werden, daß der Ursprung der Gerechtigkeit, den wir hier angegeben haben, wahr und wirklich ist.

Wäre eine Art von Geschöpfen mit den Menschen vermengt, die zwar vernünftig, aber am Leibe und an der Seele so schwach wären, daß sie keinen Widerstand thun, noch bey der äußersten Beleidigung und Herausforderung uns die Wirkungen ihrer Rache könnten fühlen lassen: so würde, meiner Meynung nach, dies die nothwendige Folge seyn, daß wir durch die Gesetze der Menschlichkeit verpflichtet wären, diesen Geschöpfen gelinde zu begegnen; aber eine Gerechtigkeit würden wir, im eigentlichen Verstande, ihnen nicht schuldig seyn, auch könnten sie wider den Willen solcher willkührlichen Herren kein Recht zu einem Eigenthume haben. Unser Umgang mit ihnen könnte nicht eine Gesellschaft genannt werden, denn die setzet einen Grad der Gleichheit zum voraus; sondern er würde auf der einen Seite in einer uneingeschränkten Herrschaft, und auf der andern in einem knechtischen Gehorsame bestehen. Was wir nur verlangen würden, müßten sie sogleich einräumen; unsere Erlaub.

Erlaubniß würde das einzige Recht seyn, unter welchem sie ihre Güter besitzen, und unser Mitleiden und unsere Güte das einzige Zwangsmittel seyn, wodurch sie unsern geschlossenen Willen bändigen könnten: und da aus der Ausübung einer so fest in der Natur gegründeten Macht niemals einige Unbequemlichkeiten erfolgen können: so würden auch die Einschränkungen der Gerechtigkeit und des Eigenthums, als welche völlig unnütz seyn würden, bey einer so nützlichen Verbindung niemals statt finden.

Dieses ist offenbar das Verhältniß der Menschen gegen die Thiere, und in wie fern man von diesen sagen könne, daß sie Vernunft besitzen, überlasse ich andern zu bestimmen. Der große Vorzug gesitteter Europäer vor barbarischen Indianern, hat uns verführet zu glauben, daß wir uns gegen sie eben so verhielten, und verleitet, allen Zwang der Gerechtigkeit und selbst der Menschlichkeit in unserm Umgange mit ihnen abzuwerfen. Bey vielen Völkern ist das weibliche Geschlecht in gleiche Slaveren gestürzt, und alles Eigenthums im Gegensatze seiner gebieterischen Herren, unfähig gemacht. Aber obgleich die Männer in allen Ländern, wenn sie sich vereinigen, Kräfte genug haben, diese strenge Tyrannen zu behaupten: so sind doch die Reize, das einschmeichelnde Wesen und die listigen Künste ihrer schönen Gesellschafterinnen so mächtig, daß sie gemeinlich im Stande sind, den Bund der Männer zu trennen, und mit dem überlegenen

Geschlechter alle Rechte und Vorzüge der Gesellschaft zu theilen.

Wäre das menschliche Geschlecht von Natur so eingerichtet, daß eine jede einzelne Person in sich selbst jedes Vermögen besäße, das sowohl zu ihrer eigenen Erhaltung, als zur Fortpflanzung ihrer Art erfordert wird. Wäre alle Gesellschaft und aller Umgang zwischen einem Menschen und dem andern durch die erste Absicht des Schöpfers abgeschnitten: so scheint es ausgemacht zu seyn, daß ein so einsames Wesen zur Gerechtigkeit eben so unfähig, als zu geselligen Unterredungen und zum Umgange, seyn würde. Wo die Enthaltbarkeit und gegenseitige Achtungen zu nichts dienen würden, da würden sie auch nie die Aufführung eines vernünftigen Mannes bestimmen und leiden können. Der jähe Lauf der Leidenschaften würde durch kein Nachdenken über künftige Folgen gehemmet werden. Und da wir hier zum voraus sehen, daß ein jeder Mensch nur sich allein liebet, und nur von sich und seinen Bestrebungen nach der Sicherheit und Glückseligkeit abhängt: so würde er sich bey aller Gelegenheit nach seinem äußersten Vermögen den Vorzug vor einem jeden andern Wesen anmaßen, mit dem er durch keine Bande der Natur und des Eigennuzes verbunden wäre.

Aber man nehme an, daß die Natur die Vereinigung der beyden Geschlechter festgesetzt und geordnet habe, so entsteht so gleich eine Familie; und da besondere Regeln zur Erhaltung
der.

derselben nöthig befunden werden: so werden selbige so gleich angenommen, ohne indessen den übrigen Theil der Menschen unter diesen Vorschriften einzuschließen. Man nehme an, daß sich verschiedene Familien in eine Gesellschaft vereinigen, die von den übrigen Menschen ganz abgesondert ist: so erstrecken sich die Regeln, die Friede und Ordnung erhalten, auf alle Glieder dieser Gesellschaft; treibt man sie aber über die Gränzen derselben: so verlieren sie ihre Kraft, weil sie ganz unnütz sind. Man nehme aber ferner an, daß verschiedene abgesonderte Gesellschaften eine Art von Unterhandlung zur gegenseitigen Bequemlichkeit und zum allgemeinen Vortheil unterhalten: so werden die Gränzen der Gerechtigkeit immer mehr und mehr erweitert, je mehr die Aussichten der Menschen erweitert werden, und je stärker die Kraft ihrer Verbindungen unter einander ist. Die Geschichte, Erfahrung, und Vernunft unterrichten uns zur Genüge von diesem natürlichen Fortgange der menschlichen Gesinnungen, und lehren uns, daß unsere Achtung für die Gerechtigkeit und für das Eigenthum in der Maaße immer größer geworden, wie wir den weitläufigen Nutzen dieser Tugend eingesehen haben.

Zweiter Theil.

Wenn wir alle die besondern Gesetze untersuchen, nach welchen die Gerechtigkeit verwaltet,

und das Eigenthum bestimmt wird: so wird uns eben dieser Schluß in die Augen leuchten. Das Beste des menschlichen Geschlechts ist der einzige Gegenstand aller dieser Gesetze und Anordnungen. Es wird nicht nur zur Ruhe und zum Vortheil der Gesellschaft erfordert, daß die Güter der Menschen abge sondert sind; sondern es sind auch die Regeln, nach welchen diese Absonderung und Abtheilung der Güter gemacht wird, so eingerichtet, das Beste der Gesellschaft noch weiter zu befördern.

Wir wollen annehmen, daß ein Geschöpf, das Vernunft besitzt, aber die menschliche Natur nicht kennet, bey sich überlege, was für Regeln der Gerechtigkeit und des Eigenthums das allgemeine Beste am meisten befördern und Frieden und Sicherheit auf das bequemste fest setzen und gründen könnten. Der Gedanke müßte demselben zuerst einfallen, die größten Güter der größten Tugend zu verleihen, und einem jeden nach Maaßgebung seiner Neigung Gutes zu thun, auch das Vermögen dazu zu geben. In einer vollkommenen Theocratie, wo ein unendlich weises Wesen, durch besondere Aussprüche und Befehle herrschete, würde diese Einrichtung gewiß Platz finden, und die weisesten Endzwecke befördern; aber sollten die Menschen ein solches Gesetz zur Vollziehung bringen: so würde, wegen der Ungewißheit des Verdienstes, die theils aus der natürlichen Dunkelheit desselben, theils aus der eitelen Einbildung und dem Stolze eines jeden

den Menschen herrühret, dieses daraus erfolgen, daß man nicht wissen würde, wie man dabey verfahren solle; und die gänzliche Trennung der Gesellschaft würde eine unmittelbare Wirkung dieser Anordnung seyn. Schwärmer mögen glauben, daß die Herrschaft auf die Gnade gegründet sey, und daß die Heiligen allein das Land besitzen sollen; aber die bürgerliche Obrigkeit handelt sehr gerecht, wenn sie diesen Leuten mit ihrer erhabenen Theorie, wie gemeinen Räubern, begegnet, und sie durch die strengste Zucht lehret, daß eine Anordnung bey dem Nachdenken sehr vortheilhaft für die Gesellschaft scheinen könne, dennoch, wenn sie zur Ausübung gebracht wird, höchst schädlich und verderblich könne befunden werden.

Daß es, während der bürgerlichen Kriege in England, religiöse Schwärmer von dieser Art gegeben, lehret uns die Geschichte; ob es gleich wahrscheinlich ist, daß die in die Augen fallende Folgen, und die Abzweckung dieser Grundsätze, ein solches Grausen bey den Menschen erreget hat, das diese gefährlichen Enthusiasten bald nöthigte, ihren Lehrsätzen abzusagen, oder sie wenigstens zu verhehlen. Vielleicht waren die Lavellers, die eine gleiche Vertheilung des Eigenthums verlangten, eine Art von politischen Schwärmern, die aus der religiösen Gattung entstanden, und ihre Forderungen freymüthiger bekannt machten, weil es, dem Ansehen nach, wahrscheinlicher war, daß diesen Forderungen ein Genüge geschehen

konnte, und daß sie der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn würden.

Man muß es in der That gestehen, die Natur ist so freygebig gegen die Menschen, daß ein jeder alle nothwendige Bedürfnisse, und selbst die meisten von den Unnehmlichkeiten des Lebens, genießen würde, wenn alle ihre Geschenke unter den Menschen gleich vertheilet, und durch Kunst und Fleiß verbessert wären; es würde auch in diesem Falle niemand einigen Uebeln unterworfen seyn, als solchen, die nothwendiger Weise aus dem schwachen Bau und der kränklichen Beschaffenheit seines Körpers entstehen. Man muß ferner gestehen, daß, wo wir von dieser Gleichheit abweichen, wir dem Armen mehr Vergnügen rauben, als wir dem Reichen zugeben, und daß die geringe Befriedigung einer nichtswürdigen Eitelkeit bey einem Menschen oft viele Familien, und selbst ganze Provinzen, mehr als das Brodt kostet. Es möchte so gar scheinen, daß das Gesetz, so wie es höchst nützlich wäre, auch nicht ganz und gar unmöglich zu vollziehen sey; sondern daß dasselbe wenigstens in einem unvollkommenen Grade in einigen Republiken statt gefunden, vornehmlich in Sparta, wo es, dem Vorgeben nach, von den wohlthätigsten Folgen begleitet ward. Nicht zu gedenken, daß die Gesetze von einer gleichen Ausheilung der Aecker, worauf man in Rom so oft drang, und die in vielen griechischen Städten zur Vollziehung gebracht wurden, alle daher rühreten, daß man
eine

eine solche Einrichtung durchgehends für sehr nützlich hielte.

Aber die Geschichtschreiber, und selbst die gesunde Vernunft, kann uns lehren, daß, so scheinbar diese Begriffe von einer vollkommenen Gleichheit auch seyn mögen, sie dennoch wirklich im Grunde nicht auszuführen sind; und daß sie der menschlichen Gesellschaft äußerst schädlich seyn würden, wenn sie das nicht wären. Man theile die Güter der Menschen noch so gleich ein: so werden doch die verschiedenen Grade ihrer Kunst, ihrer Bemühung, und ihres Fleißes diese Gleichheit so gleich aufheben; oder wenn man diesen Tugenden Einhalt thun will, so versetzet man die Gesellschaft in die äußerste Dürftigkeit, und macht den Mangel und die Armuth, anstatt ihnen bey wenigen vorzubeugen, dem ganzen gemeinen Wesen unvermeidlich: auch werden die strengsten Untersuchungen erfordert, um über jede Ungleichheit bey ihrem ersten Ausbruche zu wachen, und das schärfste Gericht, um sie zu bestrafen, und abzustellen. Aber außer daß ein so großes Ansehen bald in Tyranney verunarten müßte, und mit großer Parteylichkeit würde ausgeübet werden: so konnte ja auch in den Umständen, die hier zum voraus gesetzt werden, niemand dasselbe besitzen. Eine vollkommene Gleichheit der Güter, schwächet, weil sie alle Unterwürfigkeit aufhebt, das Ansehen der Obrigkeit ungemein, und muß alle Gewalt, so

wie das Eigenthum, beynahe auf eine völlige Gleichheit heruntersetzen.

Wir können also hieraus den Schluß machen, daß, wenn wir Geseze zur Einrichtung des Eigenthums festsetzen wollen, wir die Natur und den Zustand des Menschen kennen, allen Schein, der, wenn er gleich schön ist, doch falsch seyn kann, verwerfen, und solche Regeln suchen müssen, die im Ganzen am nützlichsten und wohlthätigsten sind. Ein gemeiner Verstand und eine geringe Erfahrung sind zu dieser Absicht hinlänglich, wenn man sich nur nicht einer zu eigenmäßigen Habsucht, oder einem zu großen Enthusiasmus überläßt.

Wer zum Exempel sieht nicht ein, daß alles das, was durch die Kunst oder durch den Fleiß eines Menschen hervorgebracht oder verbessert ist, sein sicheres Eigenthum bleiben müsse, damit so nützliche Beschäftigungen und Fähigkeiten aufgemuntert werden? Ferner, daß um eben diesen nützlichen Endzweck zu erreichen, das Eigenthum auf Kinder und Verwandte kommen müsse? daß man es durch eine Einwilligung veräußern könne, um das Gewerbe und die Unterhandlung zu befördern, die für die menschliche Gesellschaft so wohlthätig ist? und daß alle Contracte und Versprechungen genau müssen erfüllet werden, damit das gegenseitige Vertrauen befestiget werde, wodurch das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechts so sehr befördert wird?

Man

Man sehe die Schriftsteller nach, die über die Gesetze der Natur geschrieben haben, man wird finden, daß sie allemal, mit was für Grundsätzen sie auch anfangen mögen, hiemit endigen, und die Bequemlichkeit und die Nothdurft des menschlichen Geschlechts als die letzte Ursache einer jeden Regel, die sie festsetzen, angeben. Ein Bekenntniß, das im Gegensatze der Systeme so erzwungen wird, hat mehr ansehen, als wenn sie es ihrem Systeme zu Folge abgeleget hätten.

In der That, was für eine andere Ursache konnten die Schriftsteller angeben, warum dieses mein, und jenes eines andern ist; da die ununterrichtete Natur nie einen solchen Unterschied gemacht hat? Diese Gegenstände sind, an und für sich, nur fremd; sie sind gänzlich von uns getrennet und abgesondert, und durch nichts, als durch den allgemeinen Vortheil der Gesellschaft konnten sie mit uns verbunden werden.

Bisweilen kann der Vortheil der Gesellschaft eine Regel der Gerechtigkeit in einem besondern Falle erfordern, ohne eine besondere Regel unter verschiedenen, die alle gleich wohlthätig sind, zu bestimmen. In diesem Falle ergreift man die geringste Analogie, um der Unentschiedenheit und Zweydeutigkeit zuvor zu kommen, so die Quelle beständiger Zänkereyen und Uneinigkeiten seyn würden. So ist festgesetzt, daß der Besitz allein, und der erste Besitz, ein Eigenthum giebt, wo sonst niemand eine frühere Forderung, oder einen ältern Anspruch hat. Viele von den

Schlüssen der Rechtsgelehrten sind von dieser analogischen Art, und hängen von sehr geringen Verbindungen der Einbildungskraft ab.

Macht man sich jemals ein Gewissen, in außerordentlichen Fällen alle Achtung für das besondere Eigenthum einzelner Personen zu verletzen, und dem öffentlichen Vortheile eine Unterscheidung aufzuopfern, die um dieses Vortheils willen gemacht worden? Das Wohl des Volks ist das höchste Gesetz! alle andere Gesetze sind diesem untergeordnet, und hängen davon ab: und wenn man in dem gemeinen Laufe der Dinge ihnen folget, und darauf hält, so geschieht es bloß darum, weil die öffentliche Sicherheit und das allgemeine Beste gemeiniglich eine solche gleiche und unparteyische Verwaltung erfordert.

Bisweilen mangelt beyde der Nutzen und die Analogie, und lassen die Gesetze der Gerechtigkeit in gänzlicher Ungewißheit. So ist es höchst nothwendig, daß die Verjährung oder ein langer Besiß ein Eigenthum gebe; aber wie viel Tage, oder Monate, oder Jahre zu dieser Absicht erfordert werden, das kann die Vernunft allein unmöglich bestimmen. Hier ersetzen die bürgerlichen Gesetze die Stelle des Gesetzbuchs der Natur, und bestimmen nach dem verschiedenen Nutzen, den der Gesetzgeber zur Absicht gehabt hat, einen verschiedenen Zeitraum zur Verjährung. Wechselbriefe und schriftliche Zusagen verjähren, nach den Gesetzen der meisten Länder,
in

in kürzerer Zeit, als Verschreibungen, Hypothesen und Contracte, woben mehr Förmlichkeiten beobachtet werden.

Ueberhaupt bemerken wir, daß alle Streitfragen über das Eigenthum dem Ansehen und der Entscheidung der bürgerlichen Gesetze unterworfen sind, welche die Regeln der natürlichen Gerechtigkeit, so wie es einer jeden Gesellschaft zuträglich ist, ausdehnen, einschränken, modeln und verändern. Die Gesetze beziehen sich, oder müssen sich beständig auf die Beschaffenheit der Regierung, der Sitten, der Himmelsgegenden, der Religion, der Handlung und der Lage einer jeden Gesellschaft beziehen. Ein neuerer Schriftsteller von großem Genie und von weitläufiger Gelehrsamkeit hat diese Materie vollständig abgehandelt, und auf diese Gründe das beste System von politischer Wissenschaft gebauet, das vielleicht jemals der Welt vorgeleget ist*.

Was

* Der Verfasser des Werkes: L'esprit des Loix. Dieser berühmte Schriftsteller fängt indessen mit einer andern Theorie an, und setzet zum voraus, daß alles Recht auf gewisse Rapports oder Verhältnisse gegründet sey, welches ein System ist, das sich, meiner Meynung nach, nie mit einer wahren Philosophie vertragen kann. Der Vater Mallebranche ist, so viel ich weiß, der erste, der diese abstracte Theorie der Moral aufgebracht hat, die hernach vom Dr. Clarke und andern angenommen worden: und

Was ist das Eigenthum eines Mannes? Eine Sache, die er, und er allein gesetzmäßig gebrauchen kann. Aber was für eine
 Regel

und da es alle Empfindung ausschließt, und alles auf Vernunft gründen will: so konnte es demselben in unsern philosophischen Zeiten nicht an Anhängern fehlen. Siehe Abschnitt I. und Anhang I. In Absicht auf die Gerechtigkeit, wovon wir hier handeln, scheint der Schluß gegen diese Theorie kurz und bündig zu seyn. Man giebt zu, daß das Eigenthum von bürgerlichen Gesetzen abhängt. Ferner giebt man zu, daß die bürgerlichen Gesetze keinen andern Gegenstand haben, als den Vortheil der Gesellschaft; man muß also auch zugestehen, daß dieser Vortheil der einzige Grund des Eigenthums und der Gerechtigkeit sey. Nicht zu gedenken, daß selbst unsere Verbindlichkeit der Obrigkeit und ihren Gesetzen zu gehorchen auf nichts, als auf den Vortheil der Gesellschaft gegründet ist.

Wenn die Begriffe von dem, was gerecht ist, nicht allemal mit den Einrichtungen des bürgerlichen Gesetzes überein stimmen: so werden wir finden, daß dergleichen Fälle, anstatt Einwürfe gegen unsere Theorie zu seyn, dieselbe vielmehr bestätigen. Wo ein bürgerliches Gesetz so verkehrt ist, daß es der Gesellschaft zum Nachtheil gereicht, da verliert es sein ganzes Ansehen, und die Menschen urtheilen nach den Begriffen der natürlichen Gerechtigkeit, die ihrem Vortheile beförderlich sind. Bisweilen erfordern auch die bürgerlichen Gesetze, zur Erreichung nützlicher Absichten, eine Ceremonie oder Formalität; und wo die feh-

let,

Regel haben wir, nach welcher wir diese Dinge unterscheiden können? Hier müssen wir zu Verordnungen, zu Gewohnheiten, zum Herkommen, zu Analogien, und zu hundert andern Umständen unsere Zuflucht nehmen, wovon einige beständig und unwandelbar, andere veränderlich und willkürlich sind. Aber der letzte Punct, wohin zulezt alles abzielet, ist offenbar der Vortheil und das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Wenn wir dieses nicht in Betrachtung ziehen: so kann nichts so abgeschmackt, so unnatürlich,

let, widersprechen sie der gewöhnlichen Vorschrift der Gerechtigkeit; aber derjenige, der sich solche Schikanen zu Nutze machet, wird nicht für einen ehrlichen Mann gehalten. So erfordert das Beste der Gesellschaft, daß die Contracte erfüllet werden; und dies ist das wichtigste Stück beydes der natürlichen und der bürgerlichen Gerechtigkeit. Aber die Auslassung eines nichts bedeutenden Umstandes kann, nach den Gesetzen, einen Contract oft ungültig machen, in foro humano, aber nicht in foro conscientiae, wie sich die Gottesgelehrten ausdrücken. Man setzet zum voraus, daß in diesen Fällen die Obrigkeit sich nur ihrer Macht auf das Recht zu dringen, begiebt, nicht aber, daß sie das Recht verändert. Wo sich ihre Absicht auf das Recht erstrecket, und dem Vortheile der Gesellschaft gemäß ist, da muß sie immer das Recht verändern. Ein deutlicher Beweis von dem Ursprunge der Gerechtigkeit und des Eigenthums, wie wir ihn oben angegeben haben.

türlich, und selbst abergläubisch scheinen, als alle oder die meisten Gesetze der Gerechtigkeit und des Eigenthums.

Diejenigen, die einen pöbelhaften Aberglauben lächerlich machen, oder die Thorheit einer besondern Achtung für Speisen, Lage, Dorte, Geberden und Kleidung zeigen, übernehmen eine leichte Arbeit; wenn sie alle Eigenschaften und Verhältnisse solcher Gegenstände untersuchen, und keine vollständige Ursache der Neigung oder Antipathie, der Verehrung oder des Abscheues entdecken können, die auf einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts einen so mächtigen Einfluß haben. Ein Syrer würde eher vor Hunger gestorben seyn, als Tauben essen; ein Aegyptier würde um alles in der Welt keinen Speck gegessen haben. Prüfet man aber diese Speisen durch die Sinnen des Gesichts, des Geruchs oder Geschmacks, oder untersucht man sie durch die Chymie, Arzneykunst, oder Naturlehre: so findet man nichts, worinn sie von andern Arten Speisen unterschieden sind, und man kann den Umstand nicht entdecken, worauf sich eine solche religiöse Leidenschaft gründen könne. Ein Vogel ist am Donnerstage eine gesetzmäßige Speise; aber am Freytage abscheulich. In diesem Hause, oder in diesem Kirchspiele ist es erlaubt, in der Fastenzeit Eyer zu essen; und hundert Schritte davon ist es eine verdammliche Sünde. Diese Erde oder dieses Gebäude war gestern unheilig; heute ist es durch das Hermurmeln

meln einiger Worte heilig und geweiht worden. Man kann sicher sagen, daß dergleichen Anmerkungen in dem Munde eines Philosophen zu bekannt sind und zu sehr in die Augen fallen, als daß sie einigen Einfluß haben sollten; weil sie allemal bey dem ersten Anblick einem jeden Menschen einleuchten müssen, und wo sie das nicht von selbst thun, da liegt die Schuld gewiß an der Erziehung, an Vorurtheilen und Leidenschaften, und nicht an der Unwissenheit und am Irrthume.

Wenn man obenhin denkt, oder vielmehr, wenn man gar zu tief nachgrübelt: so könnte man auf den Gedanken gerathen, daß ein gleicher Aberglaube bey allen Völkern für die Gerechtigkeit statt finde, und daß wir bey der genauesten Prüfung, wenn wir das, was wir Eigenthum nennen, durch die Sinnen und Wissenschaften untersuchen, keinen Grund zu dem Unterschiede antreffen, den das moralische Gefühl macht. Ich kann, den Gesetzen gemäß, von diesem Baume essen, aber es ist ein Verbrechen, wenn ich einen andern von eben der Art, der zehn Schritte davon steht, anrühre. Hätte ich dieses Kleid vor einer Stunde getragen, so hätte ich die schärfste Strafe verdienet; aber ihund hat es jemand, indem er einige wenige Zauberworte gesprochen, zu meinem Gebrauche und Dienste geschickt gemacht. Stünde dieses Haus in dem benachbarten Gebiete, so würde es ein Verbrechen seyn, wenn ich darinn wohnte; nun aber,
da

da es dießseits des Flusses gebauet ist, steht es unter andern Gesezen, und ich kann es bewohnen, ohne getadelt zu werden. Man möchte denken, eben die Art zu schließen, welche mit so glücklichem Erfolge die Thorheit des Aberglaubens bloß stellet, müßte auch auf die Gerechtigkeit passen; denn es ist in einem Falle eben so unmöglich, als in dem andern, in dem Gegenstande, dem eigentlichen Umstande, oder die besondere Eigenschaft, worauf sich die Empfindung gründet, zu entdecken und anzugeben.

Aber es ist dieser wesentliche Unterschied zwischen dem Aberglauben und der Gerechtigkeit, daß der erstere nichtswürdig, unnütz, und beschwerlich, die letztere aber zum Wohlsenn des menschlichen Geschlechts und zur Erhaltung der Gesellschaft unentbehrlich ist, wenn wir auf diesen Umstand nicht sehen wollen (denn er ist zu offenbar, als daß wir ihn jemals aus Unachtsamkeit übersehen könnten) so müssen wir gestehen, daß alle Achtung für das Recht und Eigenthum eben so ungegründet scheint, als der gröbste und pöbelhafteste Aberglaube. Beträfe es nicht das Wohl der Gesellschaft: so wäre es eben so unbegreiflich, wie gewisse articulirte Töne eines andern, die eine Einwilligung ausdrücken. Die Natur meiner Handlungen in Absicht auf einen besondern Gegenstand verändern können, dieses, sage ich, wäre in diesem Falle eben so unbegreiflich, als wie das Herbeziehen der Liturgie, so von einem Priester in einer gewissen Kleidung und
Stellung

Stellung vollbracht wird, einen Haufen von Steinen und Holz einweichen, und denselben von nun an bis in Ewigkeit heilig machen könne *.

Diese

* Es ist offenbar, daß der Wille oder die Einwilligung allein niemals ein Eigenthum verlei-
het, noch die Verbindlichkeit eines Verspre-
chens ausmachtet; (denn von beyden gilt einer-
ley) sondern der Wille muß durch Worte oder
Zeichen ausgedrückt seyn, wenn er die Men-
schen verbinden und verpflichten soll. Wenn
man einmal annimmt, daß der Ausdruck zu
der Einwilligung gehöret: so wird derselbe
bald der wichtigste Theil einer Versprechung;
und ein Mensch ist darum nicht weniger an
sein Wort gebunden, wenn er gleich in geheim
seinen Worten eine andere Deutung giebt, und
seine wahre Absicht zurück hält. Aber ob
gleich der Ausdruck bey den meisten Gelegen-
heiten das Ganze einer Zusage ausmachtet: so
thut er es doch nicht allezeit; und wenn sich
ein Mensch eines Ausdruckes bedienen sollte,
dessen Bedeutung ihm unbekannt ist, und den
er gebrauchet, ohne die Folgen desselben einzu-
sehen: so wird er keinesweges dadurch gebun-
den werden. Ja, wenn er auch die Bedeu-
tung desselben weiß, und er gebrauchet diesen
Ausdruck bloß im Scherze und auf eine solche
Art, die deutlich anzeigt, daß er nicht die
Absicht habe, sich im Ernste wozu zu verbind-
en: so wird ihn nichts verpflichten, das zu
leisten, was er gesaget hat; sondern es ist
nothwendig, daß die Worte seinen Willen voll-
zume. III. Th. E tom-

Diese Betrachtungen schwächen keinesweges die Verbindlichkeit zur Gerechtigkeit, und verringern

Kommen und ohne einige Anzeigen des Gegentheils ausdrücken müssen. Selbst dieses müssen wir nicht so weit treiben, daß wir uns einbilden, es sey ein Mensch, von dem wir, vermöge unserer Scharfsichtigkeit, aus gewissen Merkmaalen muthmaßen, daß er die Absicht habe, uns zu betrügen, durch seine Worte oder ausdrückliche Zusage nicht gebunden, wenn wir sie annehmen; sondern wir müssen diesen Schluß auf solche Fälle einschränken, wo die Merkmaale, woraus wir schließen, daß es nicht seine wahre Absicht sey, von den Anzeigen eines Betrugers unterschieden sind. Von allen diesen Widersprüchen kann man leicht Grund angeben; wenn die Gerechtigkeit bloß aus dem Nutzen entsteht, den sie der Gesellschaft verschaffet, aber nach keiner andern Hypothese wird man sie erklären und auflösen können.

Es ist merkwürdig, daß die moralischen Entscheidungen der Jesuiten und anderer losen Casuisten gemeiniglich auf solche spießsündige Schlüsse, worauf ich hier ziele, gegründet wurden, und nicht weniger aus der Fertigkeit eines scholastischen Grübelns, als aus einem verderbten Herzen entsprungen, wenn wir der Meynung des Bayle beytreten wollen. Siehe s. Wörterb. Art. Loyola. Und warum haben diese Casuisten sich einen so heftigen Unwillen von den Menschen zugezogen? Bloß darum, weil ein jeder einsah, daß die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könne, wenn man nach ihren Entscheidungen verführe, und daß die

ringern im geringsten nicht die heiligste Aufmerksamkeit und Achtung für das Eigenthum, vielmehr erhält die Verpflichtung zur Gerechtigkeit durch diese Betrachtungen eine neue Stärke. Denn wie kann man einen stärkern Grund zu einer Pflicht wünschen oder ausdenken, als wenn man bemerkt, daß die menschliche Gesellschaft, oder so gar die menschliche Natur, nicht bestehen könne, wo diese Pflicht nicht fest gesetzt wird, und daß sie immer zu einer höhern Stufe der Glückseligkeit und Vollkommenheit gelangen werde, je größer die Achtung ist, die man für diese Pflicht bezeuget?

Es scheint also überhaupt, daß wir nunmehr die Stärke des Grundes, worauf wir bestehen,

§ 2

ein.

die Moral allezeit so müßte abgehandelt werden, daß man mehr auf den öffentlichen Nutzen, als auf philosophische Genauigkeit sehe. Wenn die geheime Absicht, sagte ein jeder verständiger Mann, einen Contract ungültig machen kann, wo ist dann Sicherheit zu haben? Und doch konnte ein metaphysischer Schullehrer glauben, daß, wo eine Absicht als nothwendig erfordert wird, keine Verbindlichkeit statt finden könne, wenn diese, seiner Meynung nach, nothwendige Absicht, nicht wirklich da gewesen ist. Vielleicht sind die casuistischen Spisindigkeiten nicht größer, als der Rechtsgelehrten ihre, deren ich oben erwähnt habe; aber weil die erstern schädlich, und die letztern unschuldig, und so gar nothwendig sind: so ist dieses die Ursache, warum sie von den Menschen mit so verschiedenen Augen angesehen und beurtheilet werden.

einsehen, und bestimmen können, was für ein Grad der Hochachtung, oder des moralischen Beyfalls aus der Betrachtung des öffentlichen Vortheils und Nutzens entstehe. Daß die Gerechtigkeit zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendig und unentbehrlich ist, dieses ist der einzige Grund dieser Tugend; und da keine Tugend höher geschätzt wird, so können wir den Schluß machen, daß dieser Umstand der Nützbarkeit überhaupt die völlige Gewalt über unsere Meinungen, und den stärksten Einfluß auf unsere Empfindungen hat. Der Nutzen muß folglich auch die Quelle eines beträchtlichen Theils von dem Verdienste seyn, das der Menschlichkeit, dem Wohlwollen, der Freundschaft, der patriotischen Gesinnung und andern geselligen Tugenden von gleicher Art zugeschrieben wird: so wie er die einzige Quelle des moralischen Beyfalls ist, den man der Treue, der Gerechtigkeit, der Wahrhaftigkeit, der Aufrichtigkeit und den andern schätzbaren und nützlichen Eigenschaften und Grundsätzen zollet. Es ist den Regeln der Philosophie und selbst der gesunden Vernunft vollkommen gemäß, daß wir einem Grunde, von dem man findet, daß er in einem Falle eine große Stärke und Wirksamkeit hat, eine gleiche Stärke in allen ähnlichen Fällen zuschreiben*.

* Dieses ist Sir Isaac Newtons zweyte Regel beyh Philosphiren. Principia Lib. 3.



Der vierte Abschnitt.

Von der bürgerlichen Gesellschaft.

Wäre ein jeder Mensch so scharfsichtig, daß er zu aller Zeit den starken Vortheil einsähe, der ihn zu der Beobachtung der Gerechtigkeit und Billigkeit verbindet, und besäße ein jeder so viel Stärke des Geistes, daß er sich beständig bemühet, einen allgemeinen und entfernten Nutzen zu befördern, ohne sich durch die Lockungen eines gegenwärtigen Vergnügens und Vortheils von dieser Bemühung abschrecken zu lassen: so würde es in diesem Falle nie eine Regierung, oder eine bürgerliche Gesellschaft gegeben haben; sondern ein jeder hätte seiner natürlichen Freyheit gefolget, und mit allen andern in vollkommenem Frieden, und in einer ununterbrochenen Harmonie gelebet. Wozu sind bürgerliche Gesetze nöthig, wenn die natürliche Gerechtigkeit für sich selbst schon eine zureichende Einschränkung ist? Warum sollte man Obrigkeiten einsetzen, wenn nie eine Unordnung oder Unbilligkeit entsteht? Warum sollten wir unsere angeborne Freyheit einschränken, wenn die völlige

70 Von der bürgerl. Gesellschaft.

Ausübung derselben in jedem Falle unschuldig und wohlthätig befunden wird? Es ist offenbar, daß keine Regierung statt finden würde, wenn sie völlig unnütz wäre, und daß der einzige Grund der Pflicht des Gehorsams der Vortheil ist, den sie der Gesellschaft verschaffet, indem sie den Frieden und die Ordnung unter den Menschen erhält.

Wenn eine Anzahl von bürgerlichen Gesellschaften errichtet wird, die viel mit einander zu schaffen haben, so entdeckt man sogleich, daß neue Regeln in diesen besondern Umständen nützlich sind, und folglich werden sie unter dem Titel der Völkerrechte festgesetzt. Von dieser Art ist die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Gesandten, ferner gehöret dahin, daß man sich giftiger Waffen enthalte, daß man im Kriege Quartier gebe, und was dergleichen mehr ist; alle diese Geseze sind offenbar zum Vortheile der Staaten und Königreiche bey ihrem Verkehr und Umgange unter einander ausgerechnet.

Die Geseze der Gerechtigkeit, so wie sie unter einzelnen Personen obwalten, sind nicht ganz und gar unter bürgerlichen Gesellschaften aufgehoben. Alle Prinzen geben vor, daß sie eine Achtung für die Rechte anderer haben; und einige geben dieses ohne Zweifel im Ernste und ohne Heuchelen vor. Bündnisse und Tractaten werden täglich zwischen unabhängigen Staaten geschlossen, wodurch man nur das Pergament verderben würde, wenn man nicht durch die Erfahrung

rung

rung gefunden hätte, daß sie einigen Einfluß und Ansehen haben. Aber hierinn besteht der Unterschied zwischen Königreichen und einzelnen Personen. Die menschliche Natur kann ohne Vereinigung einzelner Personen auf keine Weise bestehen, und diese Vereinigung könnte nie bestehen, wenn man für die Gesetze der Billigkeit und Gerechtigkeit keine Achtung hätte. Unordnung, Verwirrung, der Krieg aller gegen alle, dieses würden die nothwendigen Folgen einer so wilden Aufführung seyn. Aber Nationen können blühen, ohne eine Art von Umgänge mit andern zu unterhalten. Sie können sogar gewissermaßen bey einem allgemeinen Kriege bestehen. Ob ihnen gleich die Beobachtung der Gerechtigkeit gegen einander nützlich ist: so wird sie doch nicht durch eine so starke Nothwendigkeit bewähret und eingeschränket, als bey einzelnen Personen, und die moralische Verbindlichkeit ist stärker oder schwächer, nachdem der Nutzen größer oder kleiner ist. Alle Staatskundige und die meisten Philosophen werden zugeben, daß in besondern Nothfällen Staatsursachen von den Gesetzen der Gerechtigkeit lossprechen, und einen Tractat oder ein Bündniß ungültig machen können, wenn die genaue Beobachtung eines solchen Tractats einer von den schließenden Parteyen in einem Betrachtlichen Grade schädlich seyn sollte. Aber nichts, als die äußerste Noth, kann bey einzelnen Personen den Bruch einer Zusage, oder einen Anfall auf das Eigenthum anderer, rechtfertigen.

In einer verbrüdereten Republik, wie vormals die Achäische Republik war, und zu unsern Zeiten die Schweizer Cantons und die vereinigten Provinzen sind, haben die Bedingungen der Vereinigung eine besondere Heiligkeit und ein vorzügliches Ansehen, weil der Bund hier einen besondern Nutzen hat; und die Verletzung derselben würde eben so ein groß Verbrechen, und vielleicht noch ein größer Verbrechen seyn, als eine Privatbeleidigung, oder Ungerechtigkeit.

Die lange und hülfslose Kindheit des Menschen erfordert, daß sich die Aeltern zur Erhaltung ihrer Kinder vereinigen; und diese Vereinigung erfordert die Tugend der Keuschheit oder der ehelichen Treue. Man wird gern zugeben, daß ohne einen solchen Nutzen, man nie an eine solche Tugend würde gedacht haben *.

Eine

* Die einzige Antwort, die Plato auf alle die Einwürfe giebt, die man ihm gegen die Gemeinschaft der Weiber machen konnte, die er in seine eingebildecete Republik einführen wollte, ist diese: *καλλιστα γαρ δη τωτο και λεγεται και λεξιεται, οτι το μεν ωφελιμοι καλον το δε βλαβερον αισχρον.* Scite enim istud et dicitur et dicitur: Id quod utile sit honestum esse, quod autem inutile sit, turpe est. De Rep. Lib. 5. p. 457. Ex edit. Serr. Und dieser Grundsatz leidet keinen Zweifel, wenn es das öffentliche Beste betrifft, welches die Meynung des Plato ist. Und in der That, wozu dienen auch sonst alle Begriffe von Keuschheit und Sittsamkeit?
Nisi

Von der bürgerl. Gesellschaft. 73

Eine Untreue von dieser Art ist bey den Weibern weit schädlicher als bey den Männern. Daher ist das eine Geschlecht weit genauer an die Gesetze der Keuschheit gebunden, als das andere *.

§ 5

Die

Nisi utile est quod facimus, frustra est gloria, sagt Phädrus: Καλον των βλαβερων υδεν. Nihil eorum, quae damnosa sunt, pulchrum est; sagt Plutarch de vitioso pudore. Eben dieses war die Meynung der Stoiker: Φασιν εν οις Στωικοι αγαθοι εναι ωφελειαν η εν στεραν ωφελειας, ωφελειν μεν λεγοντες την αρετην και την σπουδαιαν πραξιν. Sext. Emp. Lib. III. Cap. 20.

* Diese Gesetze beziehen sich alle auf die Zeugung, und doch hält man dafür, daß die Weiber, die keine Kinder mehr gebären können, eben so wohl an dieselben gebunden sind, als Frauenzimmer, die noch in der Blüthe der Jugend und der Schönheit sind. Allgemeine Regeln werden oft über den Grund ausgedehnet, woraus sie zuerst entstanden; und dieses geschieht in allen Dingen, wo es auf Geschmack und Empfindung ankommt. Man erzählet in Paris, daß während der Raserey des Mississippi-Handels ein bucklichter Kerl alle Tage nach der Rue de Quincempoix, wo sich die Actienhändler in großer Menge versammelten, gegangen, und sich viel verdienet habe, indem er ihnen erlaubte, sich seines Buckels zum Schreibepulte zu bedienen, worauf sie ihre Contracte zeichnen konnten. Wird ihn das Geld, das er sich durch seinen Buckel erwarb, zu einem hübschen Kerle gemacht haben, ob es gleich

74 Von der bürgerl. Gesellschaft.

Diejenigen, die in einer Familie leben, haben so viele Gelegenheit zur Unkeuschheit, daß nichts im Stande wäre, die Reinigkeit der Sitten zu erhalten, wenn die Ehen unter den nächsten Verwandten erlaubt wären, oder wenn die Gesetze oder die Gewohnheit unter ihnen Liebeshandel billigten und bestätigten. Da also die Blutschande in einem vorzüglichen Grade schädlich ist, so ist auch eine vorzügliche Schande und moralische Häßlichkeit damit verbunden.

Warum konnten sich nach den griechischen Gesetzen Halbgeschwister, die einen Vater hatten, nicht aber die, so von einer Mutter waren, unter einander heirathen? Offenbar war dieses die Ursache, die griechischen Sitten waren so eingezogen,

gleich nicht zu läugnen ist, daß die persönliche Schönheit den Begriffen des Nutzens sehr viel zu danken habe? Auf die Einbildungskraft wirken die Vereinigungen (associations) der Ideen, welche, ob sie gleich zuerst ihren Grund in der Beurtheilungskraft haben, doch hernach bey jeder besondern Ausnahme, die uns vorkommt, nicht leicht durch dieselbe verändert werden. Hiezu kommt in dem gegenwärtigen Falle noch dieses, daß das Beyspiel der Alten den Jungen schädlich seyn würde, und daß Weiber, die beständig denken würden, daß endlich eine Zeit kommen würde, wo sie ihren Begierden frey nachhängen könnten, diesen Zeitpunkt natürlicher Weise näher setzen, und von dieser ganzen Pflicht, die der Gesellschaft so nothwendig ist, viel geringschätziger denken würden.

zogen, daß eine Mannsperson sich nie der Wohnung des Frauenzimmers nähern durfte, wenn sie gleich in einer Familie lebten, außer wenn er seine Mutter besuchte. Seine Stiefmutter und ihre Kinder waren eben so vor ihm verschlossen, als wenn sie zu einer andern Familie gehört hätten, und also war kein sträflicher Umgang in diesem Falle zu besorgen. Oheim und Nichten konnten sich aus eben der Ursache in Athen heirathen; aber weder diese, noch Halbgeschwister, konnten zu Rom ein eheliches Bündniß schließen, wo der Umgang zwischen beyden Geschlechtern viel freyer war. Der öffentliche Nutzen ist die Ursache aller dieser Abweichungen.

Zu eines andern Schaden etwas wiederholen, das ihm in einer besondern Unterredung entfallen ist, oder sich zu dem Ende seiner vertrauten Briefe bedienen, ist ein Verfahren, das höchst getadelt wird. Der freye und gesellige Umgang mußte sehr eingeschränkt werden, wenn man nicht solche Regeln fest gesetzt hätte.

Selbst wenn wir eine Erzählung wiederholen, wovon wir keine schlimme Folgen voraus sehen können, wird es doch für unbedachtsam, wo nicht gar für unmoralisch gehalten, wenn wir den Urheber derselben nennen. Diese Erzählungen, die von Mund zu Mund gehen, und alle gewöhnliche Veränderungen und Abweichungen leiden, kommen oft den Personen, die sie angehen, zu Ohren, und bringen Feindschaft und Streitigkeiten

76 Von der bürgerl. Gesellschaft.

keiten unter Leuten hervor, deren Absichten ganz unschuldig und unschädlich sind.

Geheimnisse ausspähen, anderer Leute Briefe öffnen oder lesen, ihre Worte, Blicke und Handlungen ausspioniren, alles dieses sind Dinge, die in der Gesellschaft höchst unbequem und folglich auch höchst tadelns werth sind.

Dieses ist auch der Grund von dem größten Theile der Regeln einer guten Lebensart, einer Art von geringerer Sittlichkeit, die zur Bequemlichkeit der Gesellschaft und des Umganges eingerichtet ist. Zu viel oder zu wenig Ceremonie, beides wird getadelt; und alles, was ohne eine unanständige Vertraulichkeit die Bequemlichkeit befördert, ist nützlich und lobenswürdig.

Die Beständigkeit in Freundschaften, Neigungen und Vertraulichkeiten, ist gemeiniglich sehr lobens werth, und wird erfordert, damit das Vertrauen und gute Bernehmen in der Gesellschaft unterstützt werde. Aber an Orten, wo jedermann, obgleich nur zufällig, zusammen kömmt, und wo das Verlangen nach Gesundheit und Vergnügen die Menschen in vermischten Haufen versammelt, hebt die öffentliche Bequemlichkeit dieses Gesetz auf, und die Gewohnheit befördert da einen offenherzigen Umgang auf die Zeit; sie erlaubet aber, hernach alle mittelmäßige Bekanntschaften fahren zu lassen, ohne daß man dadurch wider die Höflichkeit oder die guten Manieren sündigt.

Von der bürgerl. Gesellschaft. 77

So gar in Gesellschaften, die auf Grundsätzen gebauet sind, die höchst unmoralisch und dem Vortheile der allgemeinen Gesellschaft höchst zuwider sind, werden gewisse Regeln und Grundgesetze erfordert, zu deren Beobachtung die Glieder einer solchen Gesellschaft, sowol eine Art von falscher Ehre, als auch ihr besonderer Vortheil verbindet. Man hat oft angemerket, daß Straßenräuber und Seeräuber ihre verderbliche Verbindung nicht erhalten könnten, wenn sie nicht eine neue Gerechtigkeit unter sich aufrichteten und die Gesetze der Billigkeit wieder einführen, die sie, in Absicht auf die übrigen Menschen, aufgehoben haben.

Ich hasse einen Saufbruder, saget ein griechisches Sprüchwort, der niemals vergift. Die Thorheiten des letzten Gelags sollten in ewige Vergessenheit begraben werden, damit die Thorheiten des nächsten Gelags desto weniger eingeschränkt seyn möchten.

Unter Völkern, wo eine unmoralische Galanterie, wofern sie nur mit einem dünnen Schleier des Geheimnisses bedeckt ist, durch die Gewohnheit gebilliget wird, entstehen so gleich gewisse Regeln, die zur Bequemlichkeit solcher Liebeshandel eingerichtet sind. Der berühmte Gerichtshof, oder das Parlament der Liebe in Provence, entschied förmlich alle schwere Fälle von dieser Art.

78 Von der bürgerl. Gesellschaft.

In Spielgesellschaften werden, zur Einrichtung des Spieles, Geseze erfordert, und diese Geseze sind bey jedem Spiele verschieden. Ich gestehe es, der Grund dieser Gesellschaften ist nichtswürdig; und die Geseze sind größtentheils wo nicht ganz und gar widersinnig und willkührlich. In sofern ist ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen und den Gesezen der Gerechtigkeit, der Treue, und des bürgerlichen Gehorsams. Die allgemeinen Gesellschaften der Menschen werden unumgänglich erfordert, wosern die Menschen bestehen sollen, und der öffentliche Nutzen, der die Sittlichkeit einrichtet, hat in der Natur des Menschen und der Welt, worinn er lebet, einen unumstößlichen Grund. In diesen Absichten also ist die Vergleichung sehr unvollkommen. Bloß das können wir daraus lernen, daß Regeln allezeit nothwendig sind, wenn die Menschen mit einander etwas zu schaffen haben.

Sie können sich so gar ohne Regeln nicht auf der Landstraße vorbeys fahren. Fuhrleute, Kutscher und Postknechte haben Geseze, nach welchen sie einander ausweichen, und diese Geseze sind vornehmlich auf ihrer allgemeinen Bequemlichkeit gegründet. Bisweilen sind sie auch willkührlich, oder hängen höchstens von einer Art eigensinniger Analogie ab, wie viele Schlüsse und Ausführungen der Rechtsgelehrten *.

Um

* Daß die leichtere Maschine der schwerern ausweicht, und wenn sie von gleicher Art sind, daß

Um die Sache noch weiter zu führen, können wir anmerken, daß es den Menschen so gar unmöglich ist, sich ohne Ordnungen und Geseze, und ohne einen Begriff der Gerechtigkeit und Ehre, unter einander zu ermorden. Der Krieg hat seine Geseze sowol als der Friede; und selbst die scherzhafte Art des Krieges unter Ringern, Balgern und Klopffechtern, wird nach festgesetzten Grundsätzen und Anordnungen eingerichtet. Der gemeinschaftliche Vortheil und Nutzen muß nothwendig eine Regel des Rechts und Unrechtes zwischen den Parteyen ausbringen.

Daß die leere der beladenen ausweicht. Diese Regel gründet sich auf die Bequemlichkeit. Daß diejenigen, die nach der Hauptstadt gehen, vor denen, die zurück kommen, den Vorzug haben; dieses scheint auf eine Idee von der Würde der Hauptstadt und des Vorzuges der zukünftigen vor dem vergangenen gegründet zu seyn. Aus gleicher Ursache giebt die rechte Hand, unter den Fußgängern, ein Recht an der Wand zu gehen, und dieses Gesez beugt dem Drängen und Stoßen vor, welches für friedfertige Leute sehr unbequem und unangenehm ist.



* * * * *

Der fünfte Abschnitt.

Warum das,

was nützlich ist, gefällt.

Erster Theil.

Wenn wir das Lob, das wir den geselligen Tugenden beylegen, auf die Rechnung ihres Ruhmes schreiben: so scheint dieses ein so natürlicher Gedanke zu seyn, daß man erwarten sollte, denselben bey allen moralischen Schriftstellern, als den vornehmsten Grund ihrer Schlüsse und Untersuchungen, anzutreffen. Im gemeinen Leben sehen wir, daß man sich allezeit auf den Umstand des Nutzens beruft; und man glaubet nicht, daß man einem Menschen ein größeres Lob geben könne, als wenn man zeigt, daß er dem gemeinen Wesen nützlich gewesen, und wenn man die Dienste erzählet, die er dem menschlichen Geschlechte und der Gesellschaft geleistet hat. Was ist es nicht selbst für ein lebloses Ding für ein Lob, wenn es durch die Regelmäßigkeit und Zierlichkeit seiner Theile zu nützlichen Absichten nicht ungeschickt wird! Und wie vollkommen wird eine Unregelmäßigkeit oder eine anscheinende Häßlichkeit gerechtfertiget, wenn wir zeigen

zeigen können, daß diese besondere Einrichtung erfordert ward, um den vorgesezten Endzweck zu erreichen. Ein Schiff, woran das Vordertheil weiter und ausgedehnter ist, als das Hintertheil, scheint einem Künstler, oder einem Menschen, der sich nur einigermaßen auf die Schifffahrt versteht, weit schöner zu seyn, als wenn es wider alle Befehle der Mechanik mit einer genauen geometrischen Regelmäßigkeit gebauet wäre. Ein Gebäude, dessen Fenster und Thüren vollkommene Vierecke wären, würde eber durch diese Regelmäßigkeit das Auge beleidigen, weil es der menschlichen Figur, zu deren Gebrauche das Gebäude dienen soll, schlecht angemessen ist. Wie können wir uns also verwundern, daß ein Mensch, dessen Handlungen und ganze Aufführung der Gesellschaft schädlich, und für einen jeden, der mit ihm zu schaffen hat, gefährlich und beleidigend ist, aus dieser Ursache ein Gegenstand des Misfallens ist, und einem jeden, der ihn sieht, Empfindungen des Ekels und Hasses einflößet *.

Aber

* Wir müssen uns nicht einbilden, daß, weil ein lebloser Gegenstand eben sowol, als ein Mensch, nützlich seyn könne, derselbe nach diesem System auch das Beywort tugendhaft verdienen müsse. Die Empfindungen, die durch die Nutzbarkeit erregt werden, sind in den beyden Fällen sehr unterschieden; mit der einen ist Neigung, Hochachtung, Beyfall u. s. f. vermischt, nicht aber mit der andern. Auf gleiche Art kann ein lebloser Gegenstand eine gute Farbe

Aber vielleicht hat die Schwierigkeit von diesen Wirkungen der Nutzbarkeit und ihres Gegentheils den Grund anzugeben, die Philosophen abgehalten, dieselben in ihre moralischen Lehrgebäude

und ein schönes Verhältniß sowol als ein menschlicher Körper haben. Aber können wir uns jemals in den ersten verlieben? Es giebt sehr viele Leidenschaften und Empfindungen, wovon, vermöge der ursprünglichen Einrichtung der Natur, denkende vernünftige Wesen die einzigen gehörigen Gegenstände sind: und wenn gleich eben dieselbigen Eigenschaften unempfindlichen leblosen Wesen beygelegt werden: so können sie doch nicht eben dieselbigen Empfindungen einflößen. Die wohlthätigen Eigenschaften der Kräuter und Mineralien werden zwar bisweilen Tugenden genannt; aber dieses ist eine Wirkung des Eigensinns der Sprache, worauf man bey philosophischen Untersuchungen nicht sehen muß. Denn wenn gleich eine Art des Beyfalls selbst leblosen Gegenständen, wenn sie wohlthätig sind, zugestanden wird: so ist doch derselbe so schwach, und von dem Beyfalle, den man wohlthätigen Obrigkeiten oder Staatsleuten giebt, so unterschieden, daß man sie nicht in eben die Classe, oder unter eben die Benennung, bringen muß.

Eine sehr geringe Veränderung des Gegenstandes, selbst wenn auch eben dieselben Eigenschaften beybehalten werden, kann eine Empfindung vernichten. So bringt einerley Schönheit, wenn sie auf ein anderes Geschlecht übertragen wird, nicht mehr eben dieselbige verliebte Leidenschaft hervor, wosern die Natur nicht äußerst verderbt ist.

bäude aufzunehmen, und sie vermocht, zur Erklärung des sittlichen Guten und Bösen, sich eines andern Grundes zu bedienen. Aber es ist keine rechtmäßige Ursache, einen Grund zu verwerfen, den die Erfahrung bestätigt, weil wir seinen Ursprung nicht gehörig und zureichend angeben, noch im Stande sind, ihn in andere allgemeinere Gründe aufzulösen. Und wenn wir der gegenwärtigen Materie nur ein wenig nachdenken wollten: so würden wir nicht verlegen seyn, wie wir von dem Einflusse der Nützbarkeit Rechenschaft geben, und denselben aus Grundsätzen herleiten sollten, die am bekanntesten sind, und am allgemeinsten in der menschlichen Natur angenommen werden.

Aus der in die Augen fallenden Nützbarkeit der geselligen Tugenden haben die Sceptiker, beyde die alten und neuern, den Schluß machen wollen, daß alle moralische Unterscheidungen aus der Erziehung herrühren, und durch die Künste der Staatsleute zuerst erfunden und hernach aufgemuntert und befördert worden, um die Menschen biegsamer zu machen, und ihre natürliche Frechheit und Eigennützigkeit zu zähmen, wodurch sie zur Gesellschaft unfähig gemacht wurden. Man muß in der That gestehen, daß dieser Grund der Erziehung und des Unterrichts in sofern einen mächtigen Einfluß hat, daß dadurch die Empfindung des Abscheues oder des Beyfalls oft weit über ihr natürliches Maaß könne vermehret oder verringert werden; und daß so gar

In besondern Fällen dadurch, ohne einen natürlichen Grund, eine neue Empfindung von dieser Art könne hervorgebracht werden; wie man bey allen abergläubischen Gebräuchen und Beobachtungen deutlich wahrnimmt; aber daß alle moralische Neigungen oder Abneigungen diesen Ursprung haben, wird kein vernünftiger Nachforscher jemals zugestehen können. Hätte die Natur nicht solche Unterscheidungen gemacht, und sie auf die ursprüngliche Bildung und Einrichtung der Seele gegründet: so würden die Worte, ehrwürdig und schändlich, liebenswürdig und verhaßt, edel und verächtlich, nie in einer Sprache Statt gefunden haben; und es wäre den Staatsleuten, wenn sie diese Ausdrücke erfunden hätten, nie möglich gewesen, sie verständlich zu machen, oder ihren Zuhörern dadurch einige Begriffe bezubringen. Es kann also nichts schlechter und mehr obenhin gedacht seyn, als dieses Paradoxon der Sceptiker; und es wäre zu wünschen, daß wir die Anfälle und Spottreien dieser Secte in den tief sinnigen Wissenschaften der Logik und Metaphysik eben so leicht abweisen könnten, als in den thätigern und verständlichern Wissenschaften der Staatskunst und der Sittenlehre.

Man muß also zugeben, daß die geselligen Tugenden eine natürliche Schönheit und Liebenswürdigkeit haben, die zuerst vor allem Unterrichte und Erziehung vorher geht, und sie der Hochachtung der ununterrichteten Menschen anpreist,
und

und ihnen ihre Neigung erwirbt. Und da die Nützbarkeit dieser Tugenden der vornehmste Umstand ist, dem sie ihr Verdienst zu danken haben: so folget, daß der Endzweck, den sie zu befördern dienen, auf einige Art uns angenehm seyn, und unsere natürliche Neigung angreifen müsse. Es muß derselbe entweder aus Betrachtungen des Eigennuzes, oder aus großmüthigen Bewegungsgründen und Betrachtungen gefallen.

Man hat oft behauptet, daß, weil ein jeder Mensch in einer starken Verbindung mit der Gesellschaft steht, und die Unmöglichkeit allein und für sich zu bestehen einsieht, er aus dieser Ursache alle die Gewohnheiten und Grundsätze liebgewinne, welche die Ordnung in der Gesellschaft befördern, und ihm den ruhigen Besiz eines so unschätzbaren Glücks versichern. So hoch wir unsere eigene Glückseligkeit und Wohlfahrt schätzen, so hoch müssen wir auch die Ausübung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit schätzen, wodurch allein das gesellige Band erhalten werden, und ein jeder die Früchte des allerseitigen Beystandes und Schuzes einernnden kann.

Dieser Lehrbegriff, wodurch die Sittlichkeit aus der Selbstliebe und aus dem Eigennuz hergeleitet wird, ist von der Art, daß man leicht darauf gerathen kann, und er ist nicht ganz und gar aus den muthwilligen Einfällen und dem Spiegelschatten der Sceptiker entstanden. Damit ich keine andere anführe, so hat Polybius eine der ernsthaftesten, vernünftigsten und sittlichsten

lichsten Schriftsteller des Alterthums, von allen unsern Empfindungen der Tugend diesen eigennützigen Ursprung angegeben *. Aber obgleich der gründliche, practische Verstand dieses Schriftstellers, und sein Widerwillen gegen alle eitle Spitzfindigkeiten, seinem Ansehen in dieser Sache ein großes Gewicht geben; so ist dieses doch keine Sache, die sich durch das Ansehen entscheiden läßt, und die Stimme der Natur und der Erfahrung scheinen der eigennützigen Theorie deutlich zu widersprechen.

Wir preisen oft tugendhafte Handlungen, die in sehr entfernten Zeitaltern, und in weit entlegenen Ländern vollbracht sind, wo der äußerste Scharfsinn der Einbildungskraft keinen Schein eines Eigennuzes zu entdecken, noch einen Zusammenhang unserer gegenwärtigen Glückseligkeit

* Der Ungehorsam gegen Aeltern wird von dem menschlichen Geschlechte gemisbilliget: *προσρῶμεν τὸ μέλλον, καὶ συλλογιζομεν ὅτι τὸ παραπλήσιον ἑκάστοις αὐτῶν συγκυρήσει.* So auch aus einer gleichen Ursache die Undankbarkeit, (ob er gleich hierinn eine großmüthigere Betrachtung einzumischen scheint.) *Συναγαυακτέντας μὲν τῷ πάλαι, ἀναφέροντας δ' ἐκ' αὐτῆς τὸ παραπλήσιον ἐξ ἧν υπογίγνεται τις ἐνοία παρεκάτω τῆ καθήκοντος δυναμῆος καὶ θεορίας.* Lib. 6. Cap. 4. Vielleicht wollte auch der Geschichtschreiber weiter nichts sagen, als daß unsere Sympathie und Menschlichkeit lebhafter werde, wenn wir die Aehnlichkeit unsers Zustandes mit dem Zustande der leidenden Person betrachten, welches ein richtiger Gedanke ist.

keit und Sicherheit mit Begebenheiten, die so weit von uns entfernt sind, einzusehen vermag.

Eine großmüthige, eine tapfere und edle That, die von einem Feinde vollbracht ist, fordert unsern Beyfall auf, wenn wir gleich einsehen, daß sie in ihren Folgen unserm besondern Vortheile schädlich seyn können.

Wo sich ein besonderer Vortheil mit der allgemeinen Neigung für die Tugend vereiniget, da entdecken und gestehen wir leicht die Mischung dieser verschiedenen Empfindungen, die sehr verschieden geföhlet werden, und einen sehr unterschiedenen Einfluß auf das Gemüth haben. Wir rühmen vielleicht mit mehrerer Freudigkeit, wenn die großmüthige, menschliche Handlung zu unserm besondern Vortheile beyträgt, aber dasjenige, das wir zum Grunde unserer Lobsprüche legen, ist sehr weit von diesem Umstande entfernt. Wir versuchen sogar andere zu unserer Meynung über zu bringen, ohne uns zu bemühen, sie zu überzeugen, daß sie einigen Vortheil von den Handlungen einerndten, die wir ihrer Hochachtung und ihrem Beyfalle empfehlen.

Man entwerfe das Muster eines preiswürdigen Characters, und gebe demselben alle moralische Tugenden, die am lebenswürdigsten sind: man gebe Fälle an, wo sie sich auf eine ausnehmende und außerordentliche Art äußern; man wird für diesen Character sogleich die Hochachtung und den Beyfall aller seiner Zuhörer gewinnen, die sich nicht einmal darum bekümmern

werden, zu welcher Zeit und in welchem Lande die Person, die diese edlen Eigenschaften besessen, gelebet habe; ein Umstand, der doch für die Eigenliebe und für die Sorge für unsere persönliche Glückseligkeit der allerwesentlichste und wichtigste ist.

Es war einmal ein Staatsmann bey einem Streite der Parteyen, so mächtig, daß er durch seine Beredsamkeit die Verbannung eines geschickten Gegners auswirkte, dem er in geheim folgte, ihm sein Geld, zu seinem Unterhalte im Elende, anboth, und ihn durch allerhand Trostgründe über sein Unglück beruhigte. Worauf der verbannte Staatsmann ausrief: Ach, wie ungern muß ich meine Freunde in dieser Stadt verlassen, wo die Feinde selbst so großmüthig sind! Hier gefiel ihm die Tugend, obgleich in einem Feinde: und auch wir geben derselben den gerechten Tribut des Ruhms und des Beyfalls, auch wiederrufen wir diese Empfindungen nicht, wenn wir hören, daß diese Handlung in Athen vor ungefähr zwey tausend Jahren geschehen, und daß die Personen Eschines und Demosthenes geheissen haben.

Was geht mich das an? Es sind wenig Gelegenheiten, wo man diese Frage nicht mit Recht anbringen kann: und hätte sie den allgemeinen, unfehlbaren Einfluß, den man ihr zuschreibt, so würde sie jede Schrift, jede Unterredung lächerlich machen, worinn Menschen und Sitten gepriesen oder getadelt werden.

Es ist nur eine schwache Ausflucht, wenn man, um diesen Erfahrungen und dringenden Beweisen auszuweichen, vorgiebt, daß wir uns durch die Stärke der Einbildungskraft, in entfernte Zeiten und Länder versetzen, und den Vortheil betrachten, den wir von diesen Charactern würden eingeerndtet haben, wenn wir die Zeitgenossen dieser Personen gewesen wären, oder einigen Umgang mit ihnen gehabt hätten. Es läßt sich nicht begreifen, wie eine wirkliche Empfindung oder Leidenschaft aus einem dafür erkanteten, eingebildeten Vortheile jemals entstehen könne; vornehmlich wenn wir unsern wirklichen Vortheil dabey immer vor Augen haben, und oft gestehen, daß er gänzlich von dem eingebildeten unterschieden, und demselben sogar bisweilen entgegen gesetzt sey.

Ein Mensch, der an den Rand eines Abgrundes gebracht ist, kann, ohne zu zittern, nicht herab sehen; und die Empfindung einer eingebildeten Gefahr bewegt ihn, wenn er gleich von seiner wirklichen Sicherheit überzeuget ist. Aber hier kömmt die Gegenwart eines rührenden Gegenstandes der Einbildungskraft zu Hülfe; und doch kann sie nichts ausrichten, wenn ihr nicht gleichfalls auch die Neuigkeit und der ungewöhnliche Anblick des Gegenstandes zu Hülfe kömmt. Die Gewohnheit macht uns die Höhen und Abgründe bald erträglich, und entkräftet diesen falschen und täuschenden Schrecken. Das Gegentheil nehmen wir wahr, wenn wir Characterere

ractere und Sitten schätzen, und je mehr wir uns zu einer genauen Erforschung moralischer Eigenschaften gewöhnen, ein desto zärteres Gefühl von dem geringsten Unterschiede zwischen Laster und Tugend erlangen wir. Wir haben so oft Gelegenheit im gemeinen Leben, alle Arten von moralischen Entscheidungen zu fällen, daß kein Gegenstand von dieser Art uns neu und ungewöhnlich seyn kann; es könnten sich auch keine falsche Aussichten oder Vorurtheile gegen eine so gemeine und bekannte Erfahrung erhalten. Da Erfahrung und Gewohnheit hauptsächlich die Verbindungen der Ideen bilden: so ist es unmöglich, daß eine solche Verbindung der Ideen, die diesen Gründen gerade entgegen steht, statt haben, und sich erhalten könne.

Die Nutzbarkeit ist angenehm und gewinnt unsern Beyfall. Dieses ist eine Sache, die wirklich geschieht, und die die tägliche Erfahrung bestätigt. Aber, nützlich? wozu? gewiß, zu irgend eines Menschen Besten. Zu welches Besten dann? Nicht bloß zu unserm eigenen Besten: denn unser Beyfall erstrecket sich sehr oft weiter. Es muß also zum Besten dererjenigen seyn, denen der Character oder die Handlung, die wir billigen, zum Vortheile gereichet; und wir können sicher schließen, daß diese, so entfernt sie auch seyn mögen, uns nicht gänzlich gleichgültig sind. Wenn wir diesen Grund eröffnen, werden wir das große Geheimniß der moralischen Unterscheidungen entdecken.

Zweiter Theil.

Die Selbstliebe ist in der menschlichen Natur ein Grundtrieb von so ausgedehnter Kraft, und der Vortheil einer jeden einzelnen Person ist überhaupt mit dem Vortheile der ganzen Gesellschaft so genau verknüpft, daß die Philosophen zu entschuldigen waren, die sich einbildeten, daß alle Sorge für das gemeine Wesen sich vielleicht in eine Sorge und Aufmerksamkeit für unsere eigene Glückseligkeit und Erhaltung auflösen lasse. Sie sahen alle Augenblicke Beispiele des Beyfalls oder Tadelns, des Vergnügens oder Misvergnügens über Charactere und Handlungen; sie nannten die Gegenstände dieser Empfindungen Tugenden oder Laster; sie bemerketen, daß die ersten auf die Vermehrung der Glückseligkeit, und die letztern auf das Elend der Gesellschaft abzielten; sie fragten, ob es möglich sey, daß wir eine allgemeine Sorge für die Gesellschaft, oder eine uneigennützigte Empfindung von der Wohlfahrt oder der Beleidigung anderer Menschen haben können; sie fanden, daß es einfach sey, alle diese Empfindungen als Arten der Selbstliebe zu betrachten: und sie entdeckten zum wenigsten einen Vorwand für diesen einfachen Grund in der genauen Verknüpfung, die man zwischen der Gesellschaft und einer jeden einzelnen Person entdeckt.

Aber ungeachtet dieser häufigen Verwirrung der Vortheile, so ist es doch leicht, zu demjenigen

gen zu gelangen, was die Naturlehrer, nach dem Lord Bacon, das Experimentum crucis genannt haben, oder zu dem Experimente, das uns den Weg zeigt, den wir bey einem Zweifel, oder bey einer Unschlüssigkeit, einschlagen sollen. Wir haben Beyspiele gefunden, wo der besondere Vortheil von dem allgemeinen abgesondert, und wo er so gar demselben zuwider war: und doch bemerkten wir, daß das moralische Gefühl fortbauerte, ungeachtet dieser Trennung der Vortheile. Und wo diese verschiedenen Vortheile auf eine merkliche Art zusammen kamen, da fanden wir allezeit einen merklichen Anwachs des Gefühls, und eine wärmere Neigung für die Tugend und einen lebhaftern Abscheu gegen das Laster, oder das, was wir eigentlich Dankbarkeit und Rache nennen. Durch diese Beyspiele gezwungen, müssen wir der Theorie absagen, die die Selbstliebe, als den Grund alles moralischen Gefühls, angiebt. Wir müssen eine allgemeinere Neigung annehmen, und zugestehen, daß die Vortheile der Gesellschaft an und für sich selbst betrachtet, uns nicht ganz gleichgültig sind. Die Nutzbarkeit ist bloß eine Abzweckung zu einer gewissen Absicht; und es ist ein offenbarer Widerspruch, daß ein Ding als ein Mittel zu einer Absicht gefalle, wo uns die Absicht oder der Endzweck selbst auf keine Weise rühret oder angeht. Ist also die Nutzbarkeit eine Quelle des moralischen Gefühls, und wird diese Nutzbarkeit nicht allemal mit einer Beziehung auf uns selbst betrachtet; so folget,
daß

daß jede Sache, die zu der Glückseligkeit der Gesellschaft beiträgt, sich von selbst unserm Beyfalle und unserer Neigung empfehle. Hier ist ein Grundsatz, der größtentheils den Ursprung der Sittlichkeit bestimmt, und warum sollen wir dunkle und entfernte Lehrgebäude aussuchen, da ein so leichtes und natürliches sich uns darbiethet*.

Haben wir einige Schwierigkeit, die Stärke der Menschlichkeit und des Wohlwollens zu begreifen? oder uns vorzustellen, daß selbst der
Anblick

- * Es ist unnöthig, unsere Untersuchungen so weit zu treiben, daß wir fragen, warum wir eine Menschlichkeit oder eine Sympathie mit andern haben. Genug, die Erfahrung lehret uns, daß dieses ein Grundtrieb in der menschlichen Natur sey. Wir müssen irgendwo in unserer Erforschung der Ursachen stehen bleiben; und es sind in jeder Wissenschaft einige allgemeine Gründe, über die wir keinen allgemeinem Grund finden können. Kein Mensch ist bey dem Glück und Elend anderer Menschen völlig gleichgültig. Das erstere wirkt natürlicher Weise in ihm Vergnügen; und das andere Verdruß. Dieses findet ein jeder bey sich selbst. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich diese Gründe in einfachere und allgemeinere auflösen lassen, so viel Mühe man sich auch diesfalls geben möchte. Aber wenn es auch möglich wäre, so gehöret es hier nicht her. Und wir können diese Gründe sicher als ursprünglich (original) annehmen: und sind glücklich, wenn wir alle Folgen derselben zu reichend deutlich und einleuchtend machen können.

Anblick der Glückseligkeit, der Freude, des Wohlfeyns, Vergnügens gewähre; daß der Anblick des Schmerzens, der Leiden, und des Grams Verdruß in uns erzeuge? Das Gesicht des Menschen, saget Horaz *, borget vom Gesichte des Menschen Lächeln oder Thränen. Man bringe einen Menschen in die Einsamkeit, er wird alles Vergnügens, außer das, was im Grübeln und Nachdenken besteht, verlieren; und zwar darum, weil die Bewegungen seines Herzens durch übereinstimmende Bewegungen in seinen Mitgeschöpfen nicht befördert werden. Die Zeichen des Grams und der Trauer, ob sie gleich willkürlich sind, machen uns schwermüthig; aber die natürlichen Umstände, Thränen und Geschrey und Seufzer, flößen uns immer Mitleiden und Unruhe ein. Und wenn die Wirkungen des Jammers uns so lebhaft rühren, ist es zu glauben, daß wir gegen die Ursache desselben ganz unempfindlich und gleichgültig sind, wenn uns ein boshafter oder verrätherischer Character vorgestellt wird?

Lasset uns annehmen, wir treten in ein bequemes, warmes und wohl eingerichtetes Zimmer; wir genießen nothwendiger Weise ein Vergnügen selbst bey dem Anblicke desselben, weil es uns die gefallenden Ideen der Bequemlichkeit, des Vergnügens und des Genusses darstellt. Der gast-

freye,

* Ut ridentibus arrident, ita flentibus adflent
Humani vultus, Hor.

frene, wohl aufgeräumte, gut gesinnte Wirth läßt sich sehen. Gewiß dieser Umstand muß das Ganze verschönern; und wir können uns nicht leicht erwehren, mit Vergnügen an die Zufriedenheit zu gedenken, die einem jeden durch seinen Umgang und durch seine gute Dienste erwächst.

Seine ganze Familie drückt durch die Freyheit, durch die Ruhe, durch das Zutrauen und durch die stille Zufriedenheit, die über ihrer aller Gesichter verbreitet sind, ihre Glückseligkeit zur Genüge aus. Ich habe eine ergötzende Sympathie bey dem Anblicke so vieler Freude, und kann die Quelle derselben nie ohne die angenehmsten Regungen betrachten.

Er erzählet mir, daß ein ungerechter und mächtiger Nachbar sich bemühet hat, ihn aus dem Besitze seines Erbguts zu setzen, und daß er lange Zeit alle seine unschuldigen und geselligen Vergnügungen gestöret. Ich fühle sogleich einen Unwillen über eine solche Gewaltthätigkeit und Beleidigung in mir aufwallen.

Aber es ist kein Wunder, setzet er hinzu, daß ein Mann Privatpersonen beleidiget, der ganze Länder in die Knechtschaft gestürzet, Städte entvölkert, und Menschenblut auf dem Felde und auf der Blutbühne stromweise vergossen hat. Ein Grausen überfällt mich bey der Erblickung eines so großen Jammers, und ich werde von der stärksten Antipathie gegen den Urheber desselben hingerrissen.

Ueberhaupt ist es gewiß, daß, wo wir auch nur gehen, woran wir nur gedenken, oder womit wir uns beschäftigen mögen, jedes Ding uns eine Aussicht vom menschlichen Glücke oder Elende darstellt, und in unserer Brust eine sympathetische Regung vom Vergnügen oder Verdruß hervor bringt. In unsern ernsthaften Beschäftigungen, in unsern sorgenlosen Zeitvertreiben äußert dieser Grundtrieb stets seine wirksame Kraft.

Ein Mensch, der von dem Schauplätze tritt, wird sogleich durch den Anblick einer so großen Menge, die an einem gemeinschaftlichen Vergnügen Theil nimmt, gerühret, und fühlet selbst durch diesen Anblick belebt, eine größere Empfindlichkeit, oder Fähigkeit, von jeder Empfindung gerühret zu werden, die er mit seinen Mitgeschöpfen theilet.

Er bemerket, daß die Schauspieler durch den Anblick einer so zahlreichen Versammlung von Zuschauern belebt und zu einem Grade des Enthusiasmus erhaben werden, worein sie sich in einem ruhigen oder einsamen Augenblicke nicht setzen können.

Jede Bewegung des Schauplatzes wird von einem geschickten Dichter gleichsam durch eine Zauberrey den Zuschauern mitgetheilet, welche weinen, zittern, knirschen, sich freuen, und von allen den verschiedenen Leidenschaften erhizet werden, die die verschiedenen Personen des Schauspiels in Bewegung setzen,

Wenn wider unsere Wünsche ein trauriger Zufall das Glück der geliebten Personen unterbricht: so fühlen wir Angst und Kummer. Entsteht aber ihr Leiden aus der Verrätheren, Grausamkeit oder Tyranney eines Feindes: so empfinden wir die lebhafteste Rache gegen den Urheber dieser Unfälle.

Hier wird es für eine Beleidigung der Regeln der Kunst gehalten, wenn etwas kalt und gleichgültig vorgestellt wird. Ein entfernter Freund, oder ein Vertrauter, der nicht unmittelbar an der Catastrophe Theil nimmt, muß, wo möglich, von dem Dichter vermieden werden, weil durch eine solche Person den Zuschauern eine ähnliche Gleichgültigkeit mitgetheilet, und der Fortgang der Leidenschaften gehemmet wird.

Keine Art von Gedichten belustiget mehr, als Schäfergedichte; und ein jeder sieht, daß die Hauptquelle von den Vergnügungen derselben in den Bildern der sanften und zärtlichsten Ruhe besteht, die diese Gedichte in ihren Personen darstellen, und wovon sie den Lesern eine gleiche Empfindung mittheilen. Sannazarius, der die Scene dieser Gedichte an die Seeküste versetzte, wird wegen seiner Wahl getadelt, ob er uns gleich den prächtigsten Gegenstand in der Natur vorstellt. Die Idee der Mühseligkeit, der Arbeit und der Gefahr, so die Fischer auszustehen haben, erwecket Verdruß, vermöge einer unvermeidlichen Sympathie, wovon jede Vorstellung vom menschlichen Glücke oder Elende begleitet wird.

Als ich zwanzig Jahre alt war, saget ein französischer Dichter, wählte ich mir den Ovid; nun ich vierzig bin, erkläre ich mich für den Horaz. Es ist gewiß, wir werden weit leichter von Empfindungen eingenommen, die denen gleichen, die wir alle Augenblicke fühlen: aber keine Leidenschaft, wenn sie wohl vorgestellet ist, kann uns gänzlich gleichgültig seyn; weil es keine Leidenschaft giebt, wovon nicht ein jeder Mensch in sich selbst, wenigstens den Saamen und die ersten Gründe hat. Es ist das Geschäft der Dichtkunst durch lebhaftere Malereyen und Beschreibung jeden Gegenstand zu nähern und ihm das Ansehen der Wahrheit und der Wirklichkeit zu geben: ein gewisser Beweis, daß, wo sich nur diese Wirklichkeit finden läßt, unser Gemüth eingerichtet sey, sich stark dadurch rühren zu lassen.

Eine neue Begebenheit, oder irgend eine Neuigkeit, die das Schicksal der Staaten, Provinzen, oder vieler einzelnen Personen betrifft, ist selbst für diejenigen, deren Wohlfahrt sie nicht unmittelbar angeht, ungemein einnehmend. Eine solche Nachricht wird schnell ausgebreitet, begierig angehört, und mit Aufmerksamkeit und Mühe ausgesorschet. Bey dieser Gelegenheit scheint die Angelegenheit der Gesellschaft, einigermaßen die Angelegenheit einer jeden einzelnen Person zu seyn. Die Einbildungskraft wird gewiß eingenommen, obgleich die Leidenschaften, die erregt worden, vielleicht nicht allemal so stark und

und dauerhaft sind, daß sie einen großen Einfluß in die Aufführung und das Verhalten haben.

Das Durchlesen einer Geschichte scheint ein ruhiges Vergnügen zu seyn; es würde aber gar kein Vergnügen seyn, wenn nicht unser Herz von Bewegungen klopsete, die mit denen Bewegungen harmoniren, die der Geschichtschreiber beschreibt.

Thucydides und Gvicciardin unterhalten kaum unsere Aufmerksamkeit, wenn der erste die läppischen Scharmügel der kleinen Städte Griechenlandes, und der letzte die unschädlichen Kriege der Stadt Pisa beschreibt. Die wenigen Personen, auf deren Angelegenheit es ankömmt, und die kleinen Angelegenheiten selbst, füllen weder die Einbildungskraft, noch erregen sie die Neigungen. Der große Jammer des zahlreichen atheniensischen Heeres vor Syrakus; die Gefahr, die Venedig so nahe drohete, diese Dinge verursachen Mitleiden, diese erregen Schrecken und Angst.

Die gleichgültige, uneinnehmende Schreibart des Svetonius, und der meistermäßige Pinsel des Tacitus, beyde können uns von der grausamen Bosheit des Nero oder des Tiberius überzeugen: aber welcher Unterschied von Empfindung! wenn der erste die Begebenheiten kalt-sinnig erzählet, und der andere die ehrwürdigen Bilder eines Soranus und eines Thrasea, vor Augen malet, die unerschrocken in ihrem Schicksale, bloß durch den schmelzenden Gram ihrer Freunde

und Verwandten gerühret werden, welche Sympathie bewegt alsdann jedes menschliche Herz! welches ein Grimm gegen den unmenschlichen Tyrannen, dessen ungegründete Furcht oder ungereizte Bosheit eine solche abscheuliche Barbarey verursachte.

Bringen wir diese Dinge näher, entfernen wir allen Verdacht einer Erdichtung und eines Betruges; mit welcher Hefigkeit nehmen wir alsdenn Antheil, und wie viel mächtiger ist in manchen Fällen dieses Theilnehmen, als die eingeschränkten Neigungen der Selbstliebe und des Eigennuzes! Meutheren des Pöbels, der Eifer der Parteyen, ein geschwornener Gehorsam gegen aufrührische Anführer; dieses sind die sichtbarsten, obgleich am wenigsten lobenswürdigen Wirkungen dieser geselligen Sympathie in der menschlichen Natur.

Wir bemerken, daß auch die Wichtigkeit des Gegenstandes nicht im Stande ist, uns gegen das, was das Bild einer menschlichen Empfindung und Neigung an sich trägt, ganz gleichgültig zu machen.

Wenn jemand stottert, oder eine schwere Aussprache hat: so rühret uns selbst diese geringe Unbequemlichkeit, und wir leiden für einen solchen Menschen. Und es ist eine Regel der Kunst-richter, daß eine jede Zusammensetzung der Sylben oder Buchstaben, die bey dem Hersagen Mühe verursacht, vermöge einer Art der Sympathie,
auch

auch dem Ohre hart und unangenehm klinge. Ja sogar, wenn wir ein Buch mit den Augen durchlaufen, empfinden wir eine solche übelklingende Zusammensetzung, weil wir uns immer vorstellen, daß es uns jemand hersage, und sich mit der Aussprache dieser rauhen Töne quälen müsse. So fein (delicate) ist unsere Sympathie.

Bequeme und ungezwungene Stellungen und Bewegungen sind immer schön; ein gesundes und starkes Ansehen ist angenehm; Kleider, die den Leib wärmen, ohne ihn zu belasten, welche die Glieder bedecken, ohne sie einzukerkern, sitzen gut. Bey einem jeden Urtheile von der Schönheit kommen die Empfindungen und das Gefühl der Personen, bey denen sie sich findet, in Betrachtung, und theilen den Zuschauern ähnliche Empfindungen vom Verdruß oder Vergnügen mit *. Was ist es also für ein Wunder, daß wir über die Charactere und Handlungen der Menschen kein Urtheil fällen können, ohne dasjenige, worauf sie abzielen, und die Glückseligkeit und das Elend, das durch dieselben der Gesellschaft erwächst, in Betrachtung zu ziehen? Welche Verbindung der Ideen würde jemals wirken

G 3

* Decentior equus cuius astricta sunt ilia; sed idem velocior. Pulcher adspectu sit athleta, cuius lacertos exercitatio expressit; idem certamini paratior. Nunquam enim species ab utilitate dividitur. Sed hoc quidem discernere, modici iudicii est. Quintilian. Inst. Lib. 8. cap. 3.

wirken können, wenn dieser Grund hier gänzlich unwirksam wäre *?

Wenn

- Nach Maaßgebung des Standes, worinn sich ein Mensch befindet, der Verhältnisse, worein er gesetzt ist, erwarten wir allezeit einen größern oder geringern Grad des Guten von ihm, und tadeln ihn, wenn wir uns in dieser Erwartung betrogen finden, wegen seiner Unnützlichkeit; und noch weit mehr tadeln wir ihn, wenn sein Verhalten schädlich und nachtheilig ist. Wenn der Vortheil und die Angelegenheiten eines Landes mit dem Vortheile eines andern streiten: so schätzen wir die Verdienste eines Staatsmannes nach dem Guten oder Uebel, das seinem Vaterlande aus seinen Maaßregeln und Rathschlägen erwächst, ohne auf den Nachtheil zu sehen, den er seinen Feinden und Nebenbürgern versetzet. Seine Nebenbürger sind die Gegenstände, die uns am nächsten vor Augen liegen, wenn wir seinen Character bestimmen. Und da die Natur einem jeden eine vorzügliche Neigung zu seinem Vaterlande eingepflanzt hat: so erwarten wir niemals, daß er für die entfernten Nationen sorgen sollte, sobald der Vortheil derselben mit dem Besten seines Vaterlandes nur im geringsten streitet. Nicht zu gedenken, daß wir einsehen, daß alsdenn, wenn ein jeder das Beste seiner Gesellschaft in Betrachtung zieht, das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechts besser befördert werde, als durch gar zu weitläufige und unbestimmte Absichten auf das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts, woraus, aus Mangel eines gehörig eingeschränkten Gegenstandes,

Wenn ein Mensch, wegen einer kalten Unempfindlichkeit, oder wegen einer eingeschränkten eigennütigen Gemüthsart, bey den Bildern menschlicher Glückseligkeit, oder menschlichen Jammers ungerühret bleibt: so muß er auch auf gleiche Art gegen die Bilder des Lasters und der Tugend gleichgültig seyn. So wie man im Gegentheile allezeit findet, daß eine warme Theilnehmung an dem, was unser Geschlecht angeht, von einem feinen Gefühle aller moralischen Unterscheidungen, von einer starken Empfindlichkeit über das Unrecht, das den Menschen zugefüget wird, und von einer lebhaften Billigung ihres Wohlstandes begleitet wird. Ob man gleich bemerkt, daß in diesem Stücke ein Mensch vor dem andern einen großen Vorzug hat: so ist doch niemand so vollkommen gleichgültig gegen das Wohlfeyn seiner Nebengeschöpfe, daß er nach Beschaffenheit oder verschiedenen Abzweckungen und Folgen der Handlungen und Grundsätze, nicht einen Unterschied zwischen dem moralischen Guten und Bösen einsehen sollte. In der That, wie können wir uns von einem, der ein menschliches Herz hat, vorstellen, daß, wenn ein Character oder eine Aufführung, die seinem Geschlechte und seiner Gesellschaft vortheilhaft ist, und zugleich ein anderer Character, der den Menschen schädlich ist, ihm zur Prüfung vorgeleget würde,

G 4

an dem sie sich auslassen könnten, gar keine wohlthätige Handlung erfolgen könnte.

würde, er nicht einmal dem ersten einen kaltfinnigen Vorzug einräumen, noch das geringste Verdienst zugestehen werde? Man nehme an, daß ein solcher Mensch auch noch so eigennützig, noch so sehr auf seinen besondern Vortheil erpicht sey: so muß er doch in den Fällen, wo es auf seinen Vortheil nicht ankommt, nothwendig einige Neigung zu dem Besten des menschlichen Geschlechts fühlen, und dasselbe vorziehen, wenn sonst auf beyden Seiten alles gleich ist. Sollte wohl ein Mensch, der spazieren geht, eben so gern auf eines andern Kranken Zehen, wenn er keinen Streit mit ihm hat, als auf die harten Steine und auf das Pflaster treten? Gewiß, beydes ist nicht einerley. Wir ziehen ganz gewiß das Glück und das Elend anderer in Betrachtung, wenn wir die verschiedenen Bewegungsgründe zu einer Handlung abwägen, und neigen uns zu dem ersten, wenn keine besondere Absichten uns verführen, unsern eigenen Vortheil durch die Beleidigung und Verletzung anderer zu befördern. Und wenn diese Triebe der Menschlichkeit fähig sind, in vielen Fällen auf unsere Handlungen zu wirken: so müssen sie zu allen Zeiten einige Gewalt über unsere Empfindungen haben, und verursachen, daß wir überhaupt das billigen, was der Gesellschaft nützlich ist, und das tadeln, was gefährlich oder schädlich ist. Ueber die Stufen dieser Empfindungen läßt sich vielleicht streiten, aber die Wirklichkeit ihres Daseyns muß,

muß, meiner Meynung nach, in jedem Lehrbegriffe oder System eingeräumet werden.

Ein gänzlich boshafte und übel gesinntes Geschöpf, wo es dergleichen in der Natur giebt, müßte noch ärger, als bloß gleichgültig gegen die Bilder des Lasters und der Tugend seyn. Alle Empfindungen desselben müßten verkehrt, und denenjenigen, die unter den Menschen herrschen, gerade entgegen gesetzt seyn. Alles, was zu dem Wohl des menschlichen Geschlechts beyträgt, muß, weil es seinen beständigen Wünschen und Begierden zuwider läuft, Verdruß und Misfallen bey demselben erwecken; und im Gegentheile alles, was eine Quelle der Unordnung und des Elendes in der Gesellschaft ist, muß aus eben der Ursache von demselben mit Vergnügen und Wohlgefallen betrachtet werden. Timon, der wahrscheinlicher Weise mehr, wegen seiner angenommenen Verdrießlichkeit und Widerwillen, als wegen einer verhärteten Bosheit, der Menschenfeind genennet ward, umarmete, wie man sagt, den Alcibiades mit großer Zärtlichkeit, und rief ihm zu: Glück zu, mein Sohn! erwirb dir das Zutrauen des Volkes, du wirst, ich sehe es zum voraus, demselben dereinst viel Unglück verursachen*. Könnten wir die zwey Principia der Manichäer annehmen, so würde unfehlbar folgen, daß ihre Empfindungen von den menschlichen Handlungen,

* Plutarch. in Alcib.

und überhaupt von allen Dingen, einander ganz entgegen gesetzt seyn müßten, und daß eine jede Ausübung der Gerechtigkeit und Menschenliebe wegen ihrer nothwendigen Folgen der einen Gottheit gefallen, und der andern misfallen müßte. Alle Menschen gleichen insofern der guten Gottheit, daß sie alsdann, wenn weder Eigennuß, noch Rache, noch Neid ihre Gefinnungen verderbt, wegen ihrer natürlichen Menschenliebe allezeit geneigt sind, der Glückseligkeit, der Gesellschaft, und folglich der Tugend vor beyder Gegentheil, den Vorzug zu geben. Eine gänzliche, ungeretzte, uneigennützigte Bosheit hat vielleicht nie in einer menschlichen Brust Platz gefunden; oder wo es geschehen ist, da hat sie alle Empfindungen der Sittlichkeit, sowol als das Gefühl der Menschlichkeit, verkehren müssen. Wenn man zugiebt, daß die Grausamkeit des Nero völlig frehwillig, und nicht vielmehr die Wirkung einer beständigen Furcht und Rache gewesen, so ist es offenbar, daß Tigellinus vorzüglich vor dem Seneca oder Burrhus seinen beständigen und einförmigen Beyfall gehabt hat.

Einen Staatsmann oder Patrioten, der unserm Vaterlande, zu unserer Zeit, dienet, schätzen und lieben wir immer mehr, als einen andern, dessen wohlthätiger Einfluß sich in entfernten Zeiten oder bey entlegenen Völkern geäußert hat;

hat; wo das Gute, das aus seiner großmüthigen Menschenliebe geflossen, uns dunkler scheint, und eine nicht so lebhaftes Sympathie in uns hervorbringt, weil es weniger mit uns verbunden ist. Wir können gestehen, daß beyder Verdienst gleich groß sey; ob gleich unsere Empfindungen in beyden Fällen nicht zu einer gleichen Höhe steigen. Die Beurtheilungskraft verbessert hier die Ungleichheiten unserer innern Regungen und Empfindungen; auf eben die Art, wie uns dieselbe bey den verschiedenen Abweichungen und Ungleichheiten der Bilder, die unsern äußern Sinnen vorgestellt werden, vor Irthümern bewahret. Wenn wir einerley Gegenstand in einer doppelten Entfernung sehen, so wirkt derselbe in der That ein Bild, das nur halb so groß ist, in unser Auge; und doch bilden wir uns ein, daß der Gegenstand bey der einfachen und doppelten Entfernung gleiche Größe habe; weil wir wissen, daß das Bild desselben, wenn wir näher hinzu treten, sich unsern Sinnen erweitern und ausdehnen wird, und daß der Unterschied nicht in dem Gegenstande, sondern in unserer Lage gegen denselben, bestehe. Und in der That, ohne eine solche Verbesserung des Anscheins, beydes bey dem innern und äußern Gefühle würden die Menschen über keinen Vorwurf gleichförmig und auf eine beständige Art denken oder reden können; indem ihre veränderlichen Stellungen eine beständige Veränderung bey den Gegenständen hervorbringen,

bringen, und sie in ganz verschiedene Gesichtspuncte und Lagen bringen würden *.

Je mehr wir mit den Menschen umgehen, und je größer die gesellige Unterhandlung ist, die wir mit ihnen unterhalten, desto bekannter und geläufiger werden uns die allgemeinen Vorzüge

* Aus einer gleichen Ursache sehen wir bey unsern moralischen Entscheidungen, oder allgemeinen Urtheilen, auf die Abzweckungen, der Handlungen und Charactere, nicht auf ihre zufällige Folgen; ob wir gleich nach unserm wirklichen Gefühle, uns nicht erwehren können, einen Tugendhaften, der, vermöge seines Standes, der Gesellschaft wirklich nützlich ist, höher zu schätzen, als einen andern, der die geselligen Tugenden bloß durch gute Absichten und wohlgesinnte Neigungen ausübet. Wenn wir den Character, vermöge einer leichten und nothwendigen Anwendung des Gedankens, von dem Glücke absondern: so erklären wir diese Personen für gleich, und geben beyden einerley allgemeines Lob. Die Urtheilskraft verbessert oder bemühet sich den Anschein zu verbessern; aber sie kann das Gefühl doch nicht ganz überwältigen.

Warum saget man, daß ein Pfirsichbaum besser sey, als ein anderer? Aus keiner andern Ursache, als weil er mehr oder bessere Früchte bringt. Und würde man ihm nicht eben dasselbe Lob geben, wenn gleich Vögel oder Ungeziefer die Frucht verderbt hätten, ehe sie zur Reife kommen können? Heißt es in der Moral nicht gleichfalls: Der Baum wird an seinen Früchten erkannt? Und können wir nicht in einem Falle sowol, als in dem andern, einen Unterschied zwischen der Natur und dem Zufalle machen?

züge und Unterscheidungen, ohne welche wir uns einander unsere Gespräche und Unterredungen kaum verständlich machen könnten. Ein jeder hat einen ihm besondern Vortheil, und man kann sich nicht vorstellen, daß die Abneigungen und Begierden, die daraus entspringen, andere in gleicher Maasse rühren. Da die allgemeine Sprache also zum allgemeinen Gebrauche gebildet ist, so muß sie nach allgemeinen Ausichten gemodelt seyn, und die Beywörter, die Lob und Tadel ausdrücken, denen Empfindungen gemäß austheilen, die aus den allgemeinen Angelegenheiten und Vortheilen des gemeinen Wesens entspringen. Und wenn diese Empfindungen bey den meisten Menschen nicht so stark sind, als diejenigen, die sich auf ihren besondern Vortheil beziehen; so mußten doch, vermöge derselben, auch die verderbtesten und eigennützigsten Menschen einige Unterscheidung machen, und mit einem wohlthätigen Verhalten den Begriff des Guten, und mit dem Gegentheile desselben den Begriff des Bösen verknüpfen. Wir wollen es zugeben, daß die Sympathie viel schwächer sey, als unsere Sorge für uns selbst, und daß die Sympathie mit Personen, die uns fremd sind, weit schwächer sey, als die Sympathie mit Leuten, die uns nahe angehen; aber eben aus dieser Ursache ist es nothwendig, daß wir in unsern ruhigen Beurtheilungen und Untersuchungen über die Charactere der Menschen alle diese Unterscheidungen aus den Augen setzen, und unsere Empfindun-

Empfindungen patriotischer und geselliger machen. Außer, daß wir in diesem Stücke unsere Lage oft verändern, treffen wir täglich Personen an, die sich in einer andern Lage befinden, als wir, und die niemals auf eine billige Art mit uns umgehen könnten, wenn wir stets in der Lage und in dem Gesichtspuncte bleiben wollten, der uns eigen ist. Die Unterhandlung also oder Gemeinschaft der Empfindungen in der Gesellschaft und im Umgange macht, daß wir ein allgemeines unveränderliches Richtmaaß annehmen, wornach wir Charactere und Sitten billigen, oder misbilligen können. Und obgleich das Herz an diesen allgemeinen Begriffen nicht völligen Antheil nimmt, noch allen seine Liebe und seinen Haß, nach dem allgemeinen abgezogenen Unterschiede des Lasters und der Tugend, ohne einige vorzügliche Achtung für uns selbst, oder für die Personen, mit denen wir in einer genauern Verbindung stehen: so haben doch diese moralische Unterscheidungen einen beträchtlichen Einfluß, und sind, da sie zum wenigsten zur Unterredung zureichen, zur Erreichung aller unserer Absichten im Umgange auf der Kanzel, auf dem Schauplätze und in den Schulen beförderlich*.

In

* Es ist eine weise Anordnung der Natur, daß besondere Verbindungen gemeinlich allgemeine Aussichten und Betrachtungen überwiegen, denn sonst würden unsere Neigungen und Handlungen, aus Mangel eines gehörig eingeschränkten Gegenstandes, zerstreuet und verloren werden.

In welchem Lichte wir also diese Materie betrachten mögen: so scheint das Verdienst, das den gefelligen Tugenden zugeschrieben wird, stets einförmig, und entsteht hauptsächlich aus der Achtung, die wir, vermöge der natürlichen Empfindung des Wohlwollens, für den Vortheil und das Beste des menschlichen Geschlechts und der Gesellschaft hegen. Wenn wir die Triebfedern des menschlichen Baues betrachten, so, wie wir sie durch tägliche Erfahrung und Bemerkung wahrnehmen: so müssen wir a priori schließen, daß ein solches Geschöpf, wie der Mensch ist, unmöglich gegen das Wohl und das Elend seiner Mitgeschöpfe gleichgültig seyn könne, und daß es unmöglich sey, daß ein Mensch, wosfern ihn nichts auf eine besondere Seite lenket, nicht von selbst und ohne eine weitere Betrachtung dasjenige, das die Glückseligkeit anderer Menschen befördert, für gut, und das, was zu ihrem Unglücke abzielet, für böse erklären sollte. Hier ist also wenigstens ein schwacher Abriß einer allgemeinen

den. So erregt eine kleine Wohlthat, die uns selbst, oder unsern nächsten Freunden, erwiesen ist, lebhaftere Empfindungen der Liebe und des Beyfalls, als eine große Wohlthat, die einem entfernten Staate erzeugt worden. Aber auch hier wissen wir, wie bey allem sinnlichen Gefühle, durch Nachdenken diese Ungleichheiten zu verbessern, und behalten ein allgemeines Richtmaaß des Lasters und der Tugend, das sich hauptsächlich auf allgemeine Nützbarkeit gründet.

meinen Unterscheidung der Handlungen; und in der Maaße, wie man annimmt, daß die Menschlichkeit einer Person wächst, daß ihre Verbindung mit beleidigten oder glücklich gemachten Menschen stärker wird, und ihre Vorstellungen von ihrem Elende, oder ihrer Glückseligkeit lebhafter werden; in eben dem Maaße erlanget der hierauf folgende Tadel oder Beyfall bey einer solchen Person mehrere Stärke und Kräfte. Es ist nicht nothwendig, daß eine großmüthige That, die in einer alten Geschichte oder in einem auswärtigen Zeitungsblatte bloß erwähnt wird, ein starkes Gefühl des Beyfalls oder der Bewunderung mittheile. Wenn die Tugend in eine solche Entfernung gesetzt ist: so gleicht sie einem Fixsterne, der, wenn er gleich dem Auge des Verstandes eben so helle scheinen mag, als die tägliche Sonne, doch so unendlich weit entfernt ist, daß er die Sinnen weder durch Licht noch durch Hitze rühret. Man bringe diese Tugend näher, man mache uns mit den Personen bekannt, oder verbinde uns mit ihnen, oder nähere auch die Tugend nur durch eine beredte Erzählung des Falles, worauf es ankömmt: sogleich wird unser Herz eingenommen, unsere Sympathie belebt, und unser kalfsinniger Beyfall in die wärmsten Empfindungen der Freundschaft und Hochachtung verwandelt. Dieses scheinen nothwendige und unfehlbare Folgen der allgemeinen Triebfedern der menschlichen Natur zu seyn, so wie

wie sie sich im gemeinen Leben und in den Handlungen entdecken lassen.

Hinwiederum kehre man diese Betrachtungen und Schlüsse um, man betrachte die Sache a posteriori, man erwäge die Folgen, und untersuche, ob das Verdienst aller geselligen Tugenden nicht aus dem Gefühle der Menschlichkeit herzuleiten sey, das es allen denen, die es wahrnehmen, einflößet und mittheilet. Es ist offenbar, daß es wirklich geschieht, und daß es die Erfahrung bestätigt, daß der Umstand der Nutzbarkeit bey allen Gegenständen eine Quelle des Lobes und Beyfalls ist; daß man sich in allen moralischen Aussprüchen über das Verdienst oder die Sträflichkeit einer Handlung auf denselben beruft; daß er die einzige Quelle der großen Achtung ist, die der Gerechtigkeit, der Treue, der Ehre, dem bürgerlichen Gehorsame und der Keuschheit gezollt wird; daß er sich von allen andern geselligen Tugenden, von der Menschlichkeit, Großmuth, Mildthätigkeit, Leutseligkeit, Gelindigkeit, von dem Mitleiden und der Mäßigung nicht absondern läßt; und mit einem Worte, daß er der Grund des vornehmsten Theils der Sittenlehre ist, die auf die Menschen und die Gesellschaft eine Beziehung hat.

Es zeigt sich auch bey unserer Billigung und Beurtheilung der Characteres und Sitten, daß die nützliche Abzweckung der geselligen Tugenden uns nicht vermittelst einer Zurückzicht auf unsern eigenen Vortheil bewege, sondern, daß sie einen

weit allgemeiner und ausgedehnter Einfluß habe. Es erhellet, daß dasjenige, was zu dem öffentlichen Besten und zu der Beförderung des Friedens, der Harmonie und der Eintracht in der Gesellschaft abzielet, uns darum für die geselligen Tugenden einnimmt, weil es die unserer Bildung natürlichen Triebe des Wohlwollens angreift. Und es erhellet, als eine beyläufige Bestätigung, daß diese Triebe der Menschlichkeit und der Sympathie sich so sehr in alle unsere Empfindungen mischen, und einen so mächtigen Einfluß haben, daß sie vermögend sind, den stärksten Tadel und Beyfall zu wirken und hervor zu bringen. Diese Theorie ist weiter nichts, als das, was sich aus allen denen Folgerungen ergiebt, welche alle auf eine einförmige Erfahrung und Beobachtung sich zu gründen scheinen.

Wäre es zweifelhaft, ob in unserer Natur ein Trieb der Menschlichkeit oder Fürsorge für andere wäre: so müßten wir doch daraus, daß alles das, was zur Beförderung des Vortheils der Gesellschaft abzwecket, wie wir in unzählbaren Fällen sehen, höchst gebilliget wird, die Stärke dieses Triebes abnehmen, weil es unmöglich ist, daß uns eine Sache als ein Mittel zu einem Endzwecke gefallen könne, wenn uns der Endzweck selbst gänzlich gleichgültig ist. Wäre es, auf der andern Seite zweifelhaft, ob in unsere Natur ein allgemeiner Grund des moralischen Tadel und Beyfalls geleyet sey: so müßten wir, aus dem Einflusse der Menschlichkeit,

keit, den wir in unzähligen Fällen wahrnehmen, den Schluß machen, daß eine jede Sache, die das Beste der Gesellschaft befördert, Vergnügen, und das, was ihr schädlich ist, Verdruß verursachen müßte. Wenn aber alle diese verschiedene Betrachtungen und Anmerkungen sich vereinigen, einerley Schluß fest zu setzen, müssen sie dann demselben nicht eine unstreitige Gewißheit und Deutlichkeit geben?

Wir hoffen indessen, daß der Fortgang dieses Beweises die gegenwärtige Theorie noch weiter bestätigen werde, wenn es sich zeigen wird, daß andere Empfindungen der Hochschätzung und Achtung aus eben denselbigen, oder ähnlichen, Gründen entstehen.



* * * * *

Der sechste Abschnitt.

Von Eigenschaften,

die uns selbst nützlich sind.

Erster Theil.

Nichts ist den Philosophen gewöhnlicher, als daß sie den Sprachlehrern ins Amt greifen, und über Worte streiten, wenn sie sich in die wichtigsten und angelegentlichsten Streitigkeiten eingelassen zu haben glauben. So möchten sich auch viele einbilden, wir hätten uns in eine der tiefsten Erforschungen der Sittenlehre eingelassen, wenn wir behaupteten, oder läugneten, daß alle lobenswürdige Eigenschaften des Gemüths, als Tugenden, oder moralische Eigenschaften, zu betrachten sind; da doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Streit über diesen Satz größtentheils ein bloßer Wortstreit seyn würde. Um also, so viel möglich, alle nichtige Spißsündigkeiten und Zänkereyen zu vermeiden, wollen wir uns begnügen, anzumerken, erstlich, daß im gemeinen Leben, die Empfindungen des Tadelns oder Beyfalls, die durch Gemüthseigenschaften von jeder Art erregt werden, sich alle sehr gleich sind; und zweytens,

zweytens, daß alle alte Sittenlehrer (die besten Muster) unter denselben wenig, oder gar keinen Unterschied machen.

Erstlich. Es scheint gewiß zu seyn, daß das Gefühl eines bewußten Werthes, die Selbstzufriedenheit, die einem Menschen die Musterrung seiner eigenen Aufführung, und seines Characters verschaffet; es scheint gewiß zu seyn, sage ich, daß diese Empfindung, welche, ob sie gleich die allergemeinste ist, in unserer (der englischen) Sprache keinen eigenen Namen hat *, aus dem Muth, der Fähigkeit, dem Fleiße und der Geschicklichkeit, sowol als aus andern Trefflichkeiten des Gemüths, entstehe. Wer wird auf der andern Seite nicht höchst gedemüthiget, wenn er seine Thorheit und Lächerlichkeit überdenkt, und wer fühlet nicht einen geheimen Stachel, oder einen Gewissensbiß, wenn ihm sein Gedächtniß einen Vorfall zurück bringt, wo er sich dumm

H 3

und

* Das Wort, Stolz, (pride) wird gemeinlich im schlimmen Verstande genommen; aber diese Empfindung scheint von der Art zu seyn, daß sie entweder gut oder böse wird, nachdem sie wohl oder schlecht gegründet ist, und nach Beschaffenheit der Umstände, wovon sie begleitet wird. Die Franzosen drücken diese Empfindung durch das Wort amour propre aus, da sie aber auch die Eigenliebe sowol, als die Eitelkeit, durch eben diesen Ausdruck bezeichnen: so entsteht daher beym Rochefaucault, und vielen ihrer moralischen Schriftstellern, eine große Verwirrung.

und ungesittet aufgeföhret hat. Keine Zeit vermag die grausamen Vorstellungen auszulöschen, die sich ein Mensch von seinem schlechten Verhalten, oder von einer Schmach machet, die er sich durch Freyheit oder Unverschämtheit zugezogen hat. Wie ein Gespenst beunruhigen sie seine einsamen Stunden, schlagen seine kühnsten Gedanken nieder, und zeigen ihm sein eigen Bild in den verächtlichsten und hassenswürdigsten Farben, die nur zu erdenken sind.

Was sind wir auch mehr bedacht vor andern zu verhehlen, als solche Schnitzer, Schwachheiten und Niederträchtigkeiten; oder was fürchten wir mehr, der Spötterey und der Satyre bloß zu stellen? Und ist nicht unsere Tapferkeit, oder Gelehrsamkeit, unser Wis, oder gute Lebensart, unsere Beredsamkeit, oder unser Anstand, unser Geschmack, oder unsere Geschicklichkeit, sind nicht diese Dinge die vornehmsten Gegenstände der Eitelkeit? Diese kramen wir mit Sorgfalt, wo nicht mit Prahlerey, aus; und wir zeigen gemeiniglich mehr Ehrgeiz, darinn vortrefflich zu seyn, als in den geselligen Tugenden selbst, die doch in der That von einer so erhabenen Vortrefflichkeit sind. Gutherzigkeit und Ehrlichkeit, vornehmlich die letzte, werden so unumgänglich erfordert, daß, obgleich der größte Tadel eine Verletzung dieser Pflichten begleitet, auf die gemeine Ausübung derselben, die zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft wesentlich und nothwendig zu seyn scheint, doch kein ausnehmendes Lob folget. Und die

dieses ist, meiner Meynung nach, die Ursache, warum die Menschen, die doch so freygebig die Eigenschaften ihres Herzens rühmen, sich doch so sehr scheuen, die Gaben ihres Verstandes zu preisen, weil man nämlich bemerket hat, daß diese letztern Tugenden, wegen ihrer Seltenheit, die gewöhnlichern Gegenstände des Stolzes und der Eitelkeit sind, und uns dieser Fehler, wenn wir sie rühmen, sehr verdächtig machen.

Es läßt sich schwerlich sagen, ob man den Character eines Mannes mehr beleidiget, wenn man ihn für einen Schelm, oder wenn man ihn für eine feige Memme, schilt; und ob ein viehischer Prasser oder Trunkenbold nicht eben so verhaßt und verächtlich sey, als ein eigennütziger, unedelmüthiger Geizhals. Man lasse mir die Wahl: so will ich lieber zu meiner eigenen Glückseligkeit und zu meinem Selbstgenuß ein freundschaftliches, menschliches Herz haben, als alle andere Tugenden des Demosthenes und Philippus vereinigt besitzen; aber von der Welt möchte ich lieber für einen Mann von weitläufigem Genie und unerschrockenem Muth gehalten werden: und alsdenn kann ich mir auf weit stärkere Beweise eines allgemeinen Beyfalls und der Bewunderung Rechnung machen. Die Figur, die ein Mensch im gemeinen Leben vorstellet, die gute Art, womit er in der Gesellschaft empfangen wird, die Hochachtung, die seine Bekannte für ihn hegen; alle diese Vortheile hängen eben so sehr von seinem Verstande und

richtigen Beurtheilungskraft, als von irgend einem andern Theile seines Characters, ab. Hätte ein Mensch die beste Absicht von der Welt, und wäre er noch so sehr von aller Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit entfernet: so wird er doch nie, ohne wenigstens einen mäßigen Antheil von Talenten und Verstand zu haben, vermögend seyn, sich große Hochachtung und ein Ansehen zu erwerben.

Worüber können wir also streiten? wenn es offenbar ist, daß Verstand, Muth, Mäßigkeit, Fleiß, Wiß und Wissenschaft einen beträchtlichen Theil des persönlichen Verdienstes ausmachen; wenn ein Mensch, der diese Dinge besitzt, sowol mit sich selbst besser zufrieden, als auch ein größeres Anrecht zu der Neigung, Hochachtung, und zu den Dienstleistungen anderer hat, als ein Mensch, der derselben ganz beraubet ist; kurz, wenn die Empfindungen gleich sind, die diese Gaben, und die die geselligen Tugenden erregen, können wir alsdann noch irgend Grund und Ursache haben, uns wegen eines Worts so große Bedenklichkeit zu machen, oder zu zweifeln, ob diese Gaben zu dem Namen Tugend berechtiget sind *. Man kann in der That vorgeben, daß
die

* Mich deucht, daß in unserer Sprache, Muth, Mäßigkeit, Fleiß, Genügsamkeit u. s. f. nach der gemeinen Art zu reden, Tugenden genannt werden; wenn wir aber von einem Manne sagen, daß er tugendhaft sey, oder wenn wir ihm

die Empfindungen des Beyfalls, die diese Gaben hervorbringen, außer daß sie geringer sind, auch noch einigermaßen von derjenigen unterschieden sind, welche die Tugenden der Gerechtigkeit und Menschlichkeit begleitet. Aber dieses scheint nicht ein zureichender Grund zu seyn, sie unter ganz verschiedene Classen und Benennungen zu bringen. Die Charactere des Cäsars und des Cato sind, so wie sie von dem Sallustius gezeichnet sind, beyde tugendhaft, in dem genauesten Verstande dieses Worts, aber auf eine verschiedene Art; auch sind die Empfindungen, die durch diese Charactere erregt werden, nicht vollkommen gleich und einerley. Der eine bringt Liebe hervor, der andere wirkt Hochachtung; der eine ist liebenswürdig, der andere ehrwürdig; den einen Character möchten wir bey einem Freunde anzutreffen wünschen, und den andern möchten wir selbst zu besitzen, ehrgeizig seyn.

H 5

Auf

ihm Tugenden zuschreiben, so sehen wir vornehmlich auf seine geselligen Tugenden. Es ist unnöthig, sich in einer moralischen philosophischen Abhandlung, in alle diese Arten des Eigensinnes der Sprache einzulassen, die in verschiedenen Mundarten, und in verschiedenen Zeitaltern eben derselbigen Mundart, so verschieden sind. Die Empfindungen der Menschen, die beydes einförmiger und wichtiger sind, sind geschicktere Gegenstände des Nachdenkens: ob gleich die Anmerkung richtig ist, daß, so oft wir der geselligen Tugenden erwähnen, wir durch diese Unterscheidung deutlich anzeigen, daß es noch Tugenden von anderer Art giebt.

Auf gleiche Art ist vielleicht der Beyfall der natürlichen Geschicklichkeiten, der die Mäßigkeit, oder den Fleiß begleitet, einigermaßen von demjenigen unterschieden, den wir den geselligen Tugenden geben, ohne daß sie jedoch durch diese Verschiedenheit Dinge von ganz verschiedener Gattung werden. Und in der That bemerken wir auch, daß die natürlichen Fähigkeiten eben so wenig, als die andern Tugenden, alle einerley Art des Beyfalls wirken. Verstand und Genie bringen Hochschätzung und Achtung hervor; Wiß und Munterkeit wirken Liebe und Neigung*.

Die

- * Liebe und Hochachtung sind beynabe einerley Leidenschaften, und entstehen aus ähnlichen Ursachen. Die Eigenschaften, die beyde hervorbringen, sind von der Art, daß sie Vergnügen verursachen. Aber wo dieses Vergnügen strenge und ernsthaft ist, oder wo der Gegenstand desselben groß ist, und einen starken Eindruck macht, oder wo es einen Grad der Demuth oder Ehrfurcht hervorbringt: in allen diesen Fällen wird die Leidenschaft, die durch das Vergnügen erregt wird, eigentlicher Hochachtung als Liebe genannt. Das Wohlwollen begleitet beyde, aber es ist mit der Liebe in einem vorzüglichen Grade verbunden. Es scheint, als wenn sich bey der Verachtung noch eine stärkere Mischung von Stolz zeige, als sich bey der Hochachtung von Demuth findet; und die Ursache davon kann einem Menschen, der die Leidenschaften genau erforschet, nicht schwer zu finden seyn. Alle diese

Die meisten Menschen werden, meiner Meynung nach, natürlicher Weise und ohne sich lange zu bedenken, der Beschreibung des zierlichen und vernünftigen Dichters beystimmen:

Die Tugend (denn die bloße Gutherzigkeit ist eine Thörrinn) ist Verstand und Geist mit Menschenliebe vereiniget *.

Was für ein Recht hat ein Mensch, der sein Vermögen durch verschwenderische Ausgaben, leere Eitelkeiten, chimärische Entwürfe, ausgelassene

diese verschiedenen Mischungen, und Zusammensetzungen, und Erscheinungen der Leidenschaften machen einen sehr merkwürdigen Gegenstand des Nachdenkens aus, aber sie sind von unserer Absicht ganz entfernt. In diesen Versuchen untersuchen wir stets überhaupt, welche Eigenschaften gelobet oder getadelt werden, ohne uns in alle die kleinen Abänderungen der Empfindung, die sie erregen, einzulassen. Es ist offenbar, daß alles, was verachtet und gehasset wird, auch gemisbilliget werde; und wir bemühen uns hier, die Gegenstände nach ihren einfachsten Aussichten und Anscheinen zu betrachten. Diese Wissenschaften können so schon nur gar zu leicht gemeinen Lesern abstract und dunkel vorkommen, wenn wir auch alle Vorsichtigkeit gebrauchen, sie von überflüssigen Grübeleyen zu säubern, und sie zu der Fähigkeit eines jeden herunter zu setzen.

* Virtue (for mere Good-nature is a fool)
Is sense and spirit with Humanity.

lassene Wollüste, oder durch ein ausschweifendes Spielen durchgebracht hat, zu unserm großmüthigen Beystande, oder zu guten Dienstleistungen? Diese Laster (denn wir machen uns kein Bedenken, sie so zu nennen) stürzen in ein Unglück, mit welchem man kein Mitleiden hat, und ziehen allen denen, die ihnen ergeben sind, Verachtung zu.

Achäus, ein weiser und vorsichtiger Prinz, fiel in eine Schlinge, die ihn seine Krone und sein Leben kostete, nachdem er alle vernünftige Vorsicht angewandt hatte, derselben zu entgehen. In dieser Absicht, saget der Geschichtschreiber *, sind wir ihm Achtung und Mitleiden schuldig. Seine Verräther allein müssen wir hassen und verachten.

Die übereilte Flucht und die unvorsichtige Nachlässigkeit des Pompejus, bey dem Anfange der bürgerlichen Kriege, diese Dinge kamen dem Cicero als so ausnehmende Fehltritte vor, daß sie seine Freundschaft gegen diesen großen Mann ganz entkräfteten: Auf eben die Art, saget er, wie der Mangel der Reinlichkeit, des Anstands oder der Bescheidenheit bey einer Geliebten unser Herz von ihr abwendig macht. Denn so drückt er sich hierüber aus, wenn er nicht in dem Character eines Philosophen, sondern als ein Staatsmann und Weltmann an seinen Freund, den Atticus, schreibt **.

Aber

* Polybius lib. 8. cap. 2.

** Lib. 9. Epist. 10.

Aber zweytens, eben der Cicero erweitert, nach dem Beispiele aller alten Sittenlehrer, wenn er als ein Philosoph schreibt, seine Begriffe von der Tugend ungemeyn, und bringt unter diese rühmliche Benennung jede lobenswürdige Eigenschaft oder Gabe des Geistes. Die Klugheit, die er in seinen Büchern von den Pflichten * erkläret, ist die Scharfsinnigkeit, die zur Entdeckung der Wahrheit leitet, und uns vor Irrthum und Versehen bewahret. Er handelt gleichfalls sehr weitläufig von der Großmuth der Mäßigkeit und der Anständigkeit. Und da dieser beredte Moralist der gemeinen Eintheilung von den vier Haupttugenden folgete: so machen unsere gefellige Tugenden nur ein Hauptstück in der allgemeinen Eintheilung seiner Materie aus.

Wir dürfen nur die Ueberschriften der Capitel in Aristoteles Sittenlehre durchlesen, um uns zu überzeugen, daß er die Herzhaftigkeit, Mäßigkeit, Erhabenheit, Großmuth, Bescheidenheit, Klugheit, und eine männliche Freymüthigkeit, eben sowol, als die Gerechtigkeit und Freundschaft, zu den Tugenden rechnet.

Das Sustine et Abstine, das ist, die Geduld und Enthaltensamkeit, schien einigen Alten ein kurzer Inbegriff der ganzen Sittenlehre zu seyn.

Epictet erwähnet fast niemals der Empfindung der Menschlichkeit und des Mitleidens, als in der Absicht, seine Schüler davor zu warnen.

* Lib. I. Cap. 6.

Es scheint, als wenn die Stoiker ihre Tugend hauptsächlich in einen gefesteten Geist und in einen richtigen Verstand gesetzt haben. Bey ihnen hieß, wie bey dem Salomo und bey den morgenländischen Sittenlehrern, Thorheit und Weisheit eben so viel, als Laster und Tugend.

Man wird dich preisen, saget David *, wenn du dir selbst wohlthust. Ich hasse einen weisen Mann, saget ein griechischer Dichter **, der sich selbst nicht weise ist.

Plutarch läßt sich so wenig in seiner Philosophie, als in seiner Geschichte, durch Systeme einschränken. Wenn er die großen Männer von Rom und Griechenland vergleicht: so hält er aufrichtig alle ihre Fehler und Trefflichkeiten gegen einander, von welcher Art sie auch seyn mögen, und läßt nichts beträchtliches aus, das ihre Charactere entweder erniedrigen oder erhöhen kann. Seine moralischen Abhandlungen enthalten eine eben so freye und natürliche Prüfung der Menschen und der Sitten.

Der Character des Hannibals, so wie ihn Livius entworfen *** hat, wird für parteyisch gehalten; aber er läßt ihm doch viele vortreffliche Tugenden. Niemals war ein Genie, saget der Geschichtschreiber, so gleich geschickt zu den beyden

* Ps. 49.

** Μισω σοφιστην οσις εκ αυτου σοφου. Incert. apud Lucianum, Apologia pro mercede conductis.

*** Lib. 21. Cap. 4.

den entgegen gesetzten Dingen, zum Befehlen, und zum Gehorchen; und es ist daher schwer zu sagen, ob er sich dem Feldherrn oder dem Heere werther gemacht habe. Niemanden vertrauete Hasdrubal williger die Ausführung einer gefährlichen Unternehmung an. Unter niemanden zeigte der Soldat mehr Muth und Vertrauen. Er besaß eine große Kühnheit, der Gefahr zu trotzen, und mitten in derselben eine große Klugheit. Keine Arbeit konnte seinen Leib abmatten, noch seinen Geist überwältigen. Kälte und Hitze alles war ihm einerley. Speise und Trank suchte er bloß, um die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, nicht um seine wollüstigen Begierden zu vergnügen. Er wachte und schlief, ohne Unterschied zu machen, bey Tage und bey Nacht — Diesen großen Tugenden hielten große Laster das Gleichgewicht. Es fand sich bey ihm eine unmenschliche Grausamkeit; eine mehr als carthaginienische Treulosigkeit, keine Treue, kein Glauben, keine Achtung für Eidschwüre, für Verheißungen noch für Religion.

Der Character Alexanders des Sechsten, so wie man ihn bey dem Gvicciardin * findet, ist dem vorigen mehrentheils gleich, aber gerechter; und dienet zum Beweise, daß selbst die neuern Schriftsteller, wenn sie natürlich reden, mit den alten einerley Sprache führen. Bey diesem Pabste, saget er, fand sich eine sonderbare Fähigkeit und Beurtheilungskraft; eine vortreffliche Klug-

* Lib. I.

Klugheit; eine bewundernswürdige Gabe zu überreden, und in allen wichtigen Unternehmungen ein Fleiß und eine Geschicklichkeit, die unglaublich sind. Aber diese Tugenden wurden durch seine Laster unendlich überwogen. Er hatte keine Treue, keine Religion, einen unersättlichen Geiz, eine gränzenlose Ehrsucht, und eine mehr als barbarische Grausamkeit.

Wenn Polybius * den Timäus, wegen seiner Parteylichkeit gegen den Agathocles tadelte, von dem er doch selbst gesteht, daß er der grausamste und unmenschlichste von allen Tyrannen gewesen, so saget er: Wenn er seine Zuflucht nach Syracus nahm, wie dieser Schriftsteller berichtet, und den Schmutz und den Rauch und die Mühseligkeit seiner ersten Handhierungen floh; und wenn er von einem so geringen Anfange, in kurzer Zeit, Herr von ganz Sicilien ward, den carthaginienfischen Staat in die äußerste Gefahr brachte, und endlich in hohem Alter und im Besitze der königlichen Würde starb; muß man denn nicht gestehen, daß er etwas wundernswürdiges und außerordentliches an sich gehabt, und große Gaben und Fähigkeiten zu Geschäften und Handlungen besessen habe? Sein Geschichtschreiber hätte also nicht bloß das erzählen sollen, was ihm zu einem Vorwurfe und zur Schande gereichte; sondern auch das, was ihm Lob und Ehre bringen konnte.

Ueber.

* Lib. 12.

Ueberhaupt müssen wir die Anmerkung machen, daß die Alten in ihren moralischen Untersuchungen auf den Unterschied von freywillig oder unfreywillig wenig achteten; und sie warfen oft die Frage als sehr zweifelhaft auf, ob die Tugend könne gelehret werden oder nicht *? Sie dachten ganz richtig, daß Feigheit, Niederträchtigkeit, Leichtsinn, Aengstlichkeit, Ungeduld, Thorheit und viele andere Eigenschaften des Gemüthes lächerlich, häßlich, verächtlich und verhaßt scheinen konnten, ob sie gleich nicht vom Willen abhängen. Und sie konnten auch nicht annehmen, daß es, zu aller Zeit, mehr in eines Menschen Vermögen stehe, jede Art der Schönheit des Geistes als der äußerlichen Schönheit zu erlangen.

Aber die neuern Philosophen, die die ganze Sittenlehre auf eben den Fuß, als das bürgerliche Recht, abhandelten, das durch Strafe und Belohnungen bewachet und eingeschärft wird, waren genöthiget, diesen Umstand des Freywilligen und Unfreywilligen zum Grunde ihrer ganzen Theorie zu legen. Ein jeder mag die Wörter in einem Verstande gebrauchen, wie er will; aber dieses muß indessen zugestanden werden, daß wir täglich Empfindungen von Billigen und Tadel erfahren, deren Gegenstände außer

* Vid. *Plato* in *Menone*, *Seneca* de otio Sap. Cap. 32. S. auch *Horaz*, *Virtutem doctrina parat, naturane donet.* Epist. Lib. I, Ep. 18.

außerhalb dem Gebiete des Willens oder der Wahl liegen, und wovon es uns, wo nicht als Sittenlehrern, doch wenigstens als nachdenkenden Philosophen zukömmt, eine Theorie oder Erklärung zu geben, die einiges Genüge thun könne.

Ein Schnitzer, ein Fehler, ein Laster, ein Verbrechen, alle diese Ausdrücke scheinen verschiedene Grade des Tadels und der Misbilligung auszudrücken, die indessen alle im Grunde mehrentheils von einer Art sind. Die Erklärung des einen wird uns leicht zu einem richtigen Begriffe von dem andern leiten.

Zweiter Theil.

Es ist offenbar, daß wir bey der Prüfung einer Eigenschaft oder Gewohnheit, beyde so gleich tadeln, und zu den Fehlern und Unvollkommenheiten der Person, so selbige an sich hat, rechnen, so bald wir sehen, daß diese Eigenschaft oder Gewohnheit derselben in einiger Absicht schädlich ist, oder sie zu Geschäften und zur Handlung unfähig macht. Unempfindlichkeit, Nachlässigkeit, Mangel der Ordnung und Methode, Halsstarrigkeit, Flatterhaftigkeit, Unbedachtsamkeit, leichtgläubigkeit, diese Eigenschaften werden von niemanden so angesehen, als wären sie einem Character nicht nachtheilig: vielweniger werden sie als Trefflichkeiten oder Tugenden erhaben. Der Nachtheil, der daraus erwächst, fällt uns sogleich in die Augen, und erregt in
uns

uns eine Empfindung von Verdruß und Misbilligung.

Man giebt es zu, daß keine Eigenschaft an und für sich betrachtet, tadelnswerth, oder lobenswürdig sey. Dieses richtet sich alles nach ihren Graden. Eine gehörige Mitte, sagen die Periparetiker, machet den Character der Tugend aus. Aber diese Mitte wird hauptsächlich durch die Nutzbarkeit bestimmt. Z. E. Eine gehörige Geschwindigkeit in Geschäften ist preiswürdig. Wo sie fehlet, kömmt man niemals mit der Ausführung einer Absicht fort; wenn sie ausschweifend ist, so verleitet sie uns zu übereilten und schlecht überlegten Maasregeln. Durch dergleichen Betrachtungen, wie diese sind, bestimmen wir die gehörige und löbliche Mittelmaßigkeit in allen moralischen und klugen Berathschlagungen, und nie setzen wir die Vortheile aus den Augen, die aus einem Character, oder aus einer Gewohnheit, erwachsen.

Da nun diese Vortheile von der Person, die den Character besitzt, genossen werden, so kann es die Selbstliebe nicht seyn, die uns Zuschauerin den Anblick derselben angenehm macht, und unsere Hochachtung und unsern Beyfall hervorbringt. Keine Stärke der Einbildungskraft kann uns in eine andere Person verwandeln, und machen, daß wir uns einbilden, wir wären die Person, und genossen die Früchte der schätzbaren Eigenschaften, so sie besitzt. Ober wenn dieses geschähe, so wäre keine Geschwindigkeit der Ein-

bildungskraft vermögend, uns so gleich wieder in
 uns selbst zurück zu bringen, und zu machen,
 daß wir die Person, als von uns verschieden, lie-
 ben und hochschätzen. Aussichten und Empfin-
 dungen, die der bekannten Wahrheit und sich
 untereinander so sehr zuwider sind, konnten nie
 zu gleicher Zeit, bey eben derselbigen Person statt
 finden. Aller Verdacht also, von eigennützigem
 Zurücksehen fällt hier gänzlich weg. Es ist
 eine ganz andere Triebfeder, die unsern Busen
 bewegt, und uns an dem Glücke der Person,
 die wir betrachten, Theil nehmen läßt. Wo
 ihre natürlichen Gaben und erworbene Geschick-
 lichkeiten uns eine Aussicht von Erhebung von
 Beförderung, von einem Glanze im Leben, von
 glücklichem Fortgange, von einer beständigen
 Gewalt über das Schicksal, und von der Aus-
 führung großer und vortheilhafter Unternehmungen
 eröffnen; da werden wir von so angenehmen
 Bildern gerühret, und fühlen sogleich, daß ein
 Wohlgefallen und eine Achtung für diese Person
 in uns entsteht. Die Ideen von Seligkeit,
 Freude, Triumph, Glück werden mit jedem Um-
 stande in ihrem Character verbunden, und ver-
 breiten über unser Gemüth eine gefallende Em-
 pfindung von Sympathie und Menschlichkeit *.

Lasset

* Man kann sicher behaupten, daß es kein
 menschliches Geschöpf gebe, dem der Anblick
 der Glückseligkeit, (wo Neid und Rache nicht
 statt findet) nicht Vergnügen, und der Anblick
 des

Lasset uns annehmen, ein Mensch sey ursprünglich so gebildet, daß er nicht die geringste Empfindlichkeit für seine Mitgeschöpfe habe, sondern die Glückseligkeit und das Elend aller empfindenden Wesen noch mit größerer Gleichgültigkeit ansehe, als zwo an einander stoßende Schattirungen einer Farbe. Lasset uns annehmen, es würde die Glückseligkeit der Völker auf die eine Seite, und der Untergang derselben auf die andere gelegt, worunter er wählen sollte; lasset

3 3

uns

des Elends nicht Misvergnügen verursachen sollte. Dieß scheint von unserer Bildung und Einrichtung unzertrennlich zu seyn. Aber nur die Menschen sind großmüthig, die sich dadurch antreiben lassen, das Wohl anderer eifrig zu suchen, und eine wirkliche Leidenschaft für ihre Wohlfahrt zu haben. Bey Leuten von engen und unedelmüthigen Seelen ist diese Sympathie nichts weiter, als ein leichtes Gefühl der Einbildungskraft, das zu nichts weiter dienet, als die Empfindung des Wohlgefallens oder Mißfallens zu erregen, und sie zu bewegen, dem Gegenstande entweder rühmliche oder unrühmliche Bewegungen zu geben. Ein zusammen scharrender Geizhals z. E. preiset Fleiß und Sparsamkeit ausnehmend, selbst bey andern, und sezet beyde in seinen Gedanken über alle andere Tugenden. Er kennet das Gut, das daraus erwächst, und fühlet diese Art von Glückseligkeit mit einer lebhaftern Sympathie, als eine jede andere, die man ihm vorstellen möchte, ob er gleich vielleicht nicht einen Schilling hergeben wird, das Glück des fleißigen Mannes zu machen, den er so sehr rühmet.

uns annehmen, er stünde wie der Esel der Schulphilosophen, unentschlossen und unbestimmt zwischen zween gleichen Bewegungsgründen, oder vielmehr, wie eben dieser Esel, zwischen zwey Stücken Holz oder Marmor, ohne die geringste Neigung zu einer von beyden Seiten. Ich glaube, daß alsdann diese Folgerung als richtig müsse zugestanden werden, daß ein solcher Mensch, der sowol gegen das allgemeine Beste eines gemeinen Wesens, als gegen den besondern Nutzen anderer vollkommen unempfindlich ist, jede Eigenschaft, sie möchte der Gesellschaft oder ihrem Besizer auch noch so vortheilhaft oder schädlich seyn, eben so gleichgültig betrachten würde, als den gemeinsten und uneinnehmendsten Gegenstand.

Aber wenn wir, an statt dieses eingebildeten Ungeheuers, einen Menschen annehmen, der sich in diesem Falle entschließen soll: so hat er einen offenbaren Bewegungsgrund zur Wahl, wenn sonst an beyden Seiten alles gleich ist; und so kalt auch seine Wahl seyn mag, wenn sein Herz eigennützig, oder wenn die Personen, auf deren Wohlfahrt es ankommt, von ihm entfernt sind: so muß doch stets eine Wahl und eine Unterscheidung zwischen dem, was nützlich und schädlich ist, statt finden. Diese Unterscheidung nun ist in allen ihren Theilen mit der moralischen Unterscheidung einerley, nach deren Grunde man so oft und so vergebens geforschet hat. Einerley Gemüthsgaben sind in jedem Umstande dem moralischen Gefühle

Gefühle und dem Gefühle der Menschlichkeit angenehm; einerley Gemüthsbeschaffenheit ist eines hohen Grades dieser beyden Empfindungen fähig, und einerley Veränderung in den Gegenständen, da sie uns entweder näher gebracht, oder mit uns verbunden werden, machet beyde Empfindungen lebhaft. Nach allen Regeln der Philosophie müssen wir also schließen, daß diese Empfindungen ursprünglich einerley und eben dieselbigen sind; da sie in allen, selbst in den kleinsten Umständen, nach einerley Gesetzen regieret und durch einerley Gegenstände bewegt werden.

Aus welchem Grunde schließen die Naturforscher, mit der größten Gewißheit, daß der Mond durch eben die Kraft der Schwere in seiner Laufbahn erhalten wird, durch welche die Körper auf die Oberfläche der Erde fallen, aus welchem Grunde anders, als weil sie durch die Ausrechnung gefunden haben, daß diese Wirkungen ähnlich sind. Und muß nicht diese Art zu schließen in moralischen und physikalischen Untersuchungen eine gleiche Ueberzeugung wirken?

Es würde überflüssig seyn, weitläufig zu beweisen, daß alle die Eigenschaften, die ihrem Besitzer nützlich sind, gebilliget, und die, so demselben schädlich sind, gemisbilliget werden. Die geringste Betrachtung über das, was man täglich im gemeinen Leben erfährt, wird zureichend seyn. Wir wollen nur einige wenige Fälle und Beispiele anführen, um, wo möglich, alle Zweifel und Bedenklichkeiten wegzuräumen.

Keine Eigenschaft ist zur Ausführung irgend einer nützlichen Unternehmung so nothwendig, als die Vorsichtigkeit (Discretion), vermöge der wir sicher mit andern umgehen, auf unsern und ihren Character gehörig aufmerksam sind, jeden Umstand des Geschäftes, so wir unternehmen, abwägen, und die gewissten und sichersten Mittel zur Erreichung eines Endzweckes anwenden. Vielleicht mag einem Cromwell oder einem Rex die Vorsichtigkeit eine Bürgermeistertugend zu seyn scheinen, wie sie Swift nennet, und bey ihnen auch in der That ein Fehler oder eine Unvollkommenheit seyn, weil sie mit den großen Entwürfen, wozu ihr Muth und ihr Ehrgeiz sie antrieb, nicht bestehen kann. Aber zu Führung des ordentlichen und gewöhnlichen Lebens ist keine Tugend unentbehrlicher, nicht nur, um sich eines glücklichen Erfolges zu versichern, sondern auch die unglücklichsten Fehlritte, und unvermuthete Unfälle zu vermeiden. Ohne dieselbe werden die größten Gaben, wie ein zierlicher Schriftsteller anmerket, ihren Besitzern schädlich, so wie Polyphemus, der seines Auges beraubt war, wegen seiner ungeheuren Stärke und Größe, der Gefahr nur immer mehr ausgesetzt ward.

In der That, der beste Character, wenn er nur nicht für die menschliche Natur zu vollkommen wäre, ist dieser, der seiner Gemüthsbeschaffenheit, von welcher Art sie auch seyn mag, in keinem Stücke folget oder nachgiebt; sondern wechselsweise kühn und vorsichtig ist, so wie es ihm

ihm zur Erreichung seines Endzweckes zuträglich ist. Diese Vollkommenheit schreibt St. Evremont dem Marschalle von Turenne zu, der, so wie er älter ward, in jedem Feldzuge mehr Berwegenheit bey seinen kriegerischen Unternehmungen zeigte; und da er nunmehr jede Vorkommenheit des Krieges durch eine lange Erfahrung hatte kennen gelernt, mit größerer Stärke und Kühnheit in einer Straße fortgieng, die ihm so wohl bekannt war. Fabius, saget Machiavel, war vorsichtig; Scipio kühn: und beyde waren glücklich, weil die römischen Angelegenheiten, bey ihrer Anführung, so beschaffen waren, daß sie sich zu ihrem Genie schickten; aber beyde wären unglücklich gewesen, wenn die Beschaffenheit der Sachen umgekehrt gewesen wäre. Der ist glücklich, der sich in solchen Umständen befindet, die sich zu seiner Gemüthsbeschaffenheit schicken; aber der ist vortrefflicher, der seine Gemüthsbeschaffenheit nach allen Umständen einrichten kann.

Was ist es nöthig, den Preis des Gleißes zu zeigen, und die Vortheile desselben zu erheben, die darinn bestehen, daß er uns Macht und Reichthümer erwirbt, und unser Glück in der Welt machet? Die Schildkröte erreichte, wie die Fabel erzählt, durch ihre Emsigkeit eher das Ziel, als der Hase, so sehr er ihr auch an Geschwindigkeit überlegen war. Die Zeit eines Menschen gleicht, wenn er wohl damit wirtschaftet, einem angebaueten Acker, da wenige Morgen mehr zum Unterhalte nützliche Früchte

hervor bringen, als weittäustige Länder, die den fruchtbarsten Boden haben, aber mit Unkraut und Dornen bewachsen sind.

Aber alle Aussicht auf ein glückliches Leben, oder auf einen nothdürftigen Unterhalt, verschwindet, wenn es an einer vernünftigen Sparsamkeit fehlet. An statt sich zu vergrößern, wird der Hause täglich kleiner, nun verläßt seinen Besitzer desto unglücklicher, da er, der nicht vermögend war, seine Ausgaben auf seine großen Einkünfte einzuschränken, und desto weniger im Stande seyn wird, mit kleinern Einkünften vergnügt zu leben. Von unreinen Begierden erhist, schweben die Seelen der Menschen, wie Plato schreibt *, nachdem sie den Körper verloren, der ihnen allein die Mittel zum Vergnügen gewähren konnte, über der Erde, und besuchen die Dertter, wohin ihre Leiber geleget sind, indem sie von einer schmachtenden Begierde, diese verlornen Werkzeuge der Empfindung wieder zu erlangen, getrieben werden. So sehen wir auch nichtswürdige Verschwender, nachdem sie ihr Vermögen in wilder Schwelgeren verpraßt, sich zu jeder überflüssigen Tafel und zu jedem Vergnügen drängen, selbst von Lasterhaften gehasset, und selbst von Thoren verachtet.

Einer von den äußersten Abwegen der Sparsamkeit ist der Geiz, der aus einer doppelten Ursache mit Recht getadelt wird, weil er beydes einen Menschen alles Gebrauches seiner Reichthümer

* Phaedo.

thümer beraubet, und der Gastfreyheit und jedem geselligen Vergnügen Einhalt thut: die Verschwendung der andere äußerste Abweg der Sparsamkeit, ist gemeiniglich dem Menschen selbst schädlich; und von diesen äußersten Abwegen wird einer mehr oder weniger, als der andere getadelt, nachdem die Gemüthsbeschaffenheit der Person ist, die tadelt, und nachdem sie entweder gegen das gesellige oder sinnliche Vergnügen empfindlicher ist.

Es ist ausgemacht, daß alle Menschen eine gleiche Begierde nach der Glückseligkeit haben; aber alle Menschen sind in ihrem Bestreben nach derselben nicht gleich glücklich: wovon eine der vornehmsten Ursachen der gewöhnliche Mangel der Stärke des Geistes ist, die uns das Vermögen giebt, der Versuchung eines gegenwärtigen Vergnügens zu widerstehen, und uns fortreibt, einen entferntern Vortheil und Genuß zu suchen. Unsere Neigungen machen, bey einer allgemeinen Betrachtung ihrer Gegenstände, gewisse Gesetze der Aufführung, und nehmen gewisse Maaßregeln, nach der wir das eine Verhalten dem andern vorziehen: und ob gleich diese Entscheidungen in der That ein Werk unserer ruhigen Leidenschaften und Zuneigungen sind, (denn was sonst kann einen Gegenstand für vorzüglich oder verwerflich erklären?) so saget man doch, durch einen natürlichen Mißbrauch der Wörter, daß sie Schlüsse der bloßen Vernunft und des Nachdenkens sind. Aber wenn einige dieser Gegen-

Gegenstände uns näher gebracht werden, oder die Vortheile günstiger Gesichtspuncte und gefällender Stellungen erlangen, die das Herz oder die Einbildungskraft einnehmen; so werden unsere allgemeinen Entschliessungen sehr oft umgestoßen, ein kleiner Genuß wird vorgezogen, und eine dauernde Schande und Sorge uns aufgebürdet. Und so sehr auch Dichter ihren Witz und ihre Beredsamkeit anwenden mögen, das gegenwärtige Vergnügen zu preisen, und alle entfernte Aussichten auf Ruhm, Gesundheit und Glück zu verwerfen: so ist es doch offenbar, daß ein solches Verfahren die Quelle aller Lächerlichkeit, Schwelgeren, Reue und Elend ist. Ein Mann von starkem und gefestem Geiste hängt seinen allgemeinen Entschliessungen fest an, und läßt sich weder durch die Lockungen des Vergnügens verleiten, noch durch die Drohungen des Schmerzens abschrecken; sondern behält jene entfernte Endzwecke stets im Gesicht, durch welche er auf einmal seine Glückseligkeit und seine Ehre in Sicherheit stellet.

Die Selbstzufriedenheit ist, wenigstens in einem gewissen Grade, ein Vortheil, den der Thore mit dem Weisen gemeinschaftlich genießt; aber es ist auch der einzige, den beyde mit einander gemein haben, und es ist sonst kein Umstand in der Führung des Lebens, worinn sie sich einander gleich seyn sollten. Geschäfte, Bücher, Umgang, zu allen diesen Dingen ist der Thore gänzlich ungeschickt, und wosern ihn nicht sein
Stand

Stand zu der größten Arbeit verdammet, eine unnütze Last der Erden. Daher finden wir auch, daß, was diesen Punct anbetrifft, die Menschen unendlich eifersüchtig auf ihren Character sind; und man hat viele Beyspiele, daß sie ihre Ruchlosigkeit und Verrätherey öffentlich bekandt haben; aber davon hat man kein Exempel, daß ein Mensch den Vorwurf des Unverstandes und der Dummheit geduldig ertragen habe. Der macedonische Feldherr, Dicaearchus, der, wie Polybius meldet, einen Altar der Gottlosigkeit, und einen andern der Ungerechtigkeit, um dem menschlichen Geschlechte zu trosten, aufrichtete, selbst er, das bin ich versichert, würde über die Benennung Thor gestuget, und wegen eines so beleidigenden Schimpfwortes auf Rache gesonnen haben. Die Neigung der Aeltern, das stärkste und unauflöslichste Band in der Natur, ausgenommen, ist keine Verbindung so stark, daß sie sich gegen den Ekel, den dieser Character wirket, erhalten könnte. Die Liebe selbst, die bey Verrätherey, Bosheit und Untreue bestehen kann, wird durch diesen Character, wenn er eingesehen und erkannt wird, sogleich ausgelöscht; es ist auch die Häßlichkeit und das Alter der Herrschaft dieses Affects nicht schädlicher, als die Thorheit. So schrecklich sind die Vorstellungen von einer gänzlichen Untüchtigkeit zu irgend einer Absicht oder Unternehmung, und von einem beständigen Irrthume und Versehen in der Führung des Lebens!

Wenn

Wenn gefragt wird, ob ein geschwinder oder langsamer Begriff am schätzbarsten sey? ob ein Mensch, der bey dem ersten Anblicke tief in eine Sache hineindringt, aber bey weiterm Nachdenken nichts ausrichten kann; oder der entgegen-gesetzte Character, der alles durch vieles Nachsinnen herausbringen muß; ob ein heiteres Haupt, oder eine fruchtbare Erfindung; ob ein tiefes Genie, oder eine sichere Beurtheilungskraft, vorzuziehen sey? Kurz, wenn man fragt, welcher Character, oder welche besondere Wendung des Verstandes vortrefflicher, als die andere sey: so ist es offenbar, daß wir keine dieser Fragen beantworten können, ohne zu betrachten, welche von diesen Eigenschaften einen Menschen zu den Geschäften der Welt am fähigsten macht, und ihn bey seinen Unternehmungen am weitesten bringt.

Wenn ein verfeinerter und ein erhabner Verstand nicht so nützlich sind, als gesunde und gemeine Vernunft: so ersetzen ihre Seltenheit, ihre Neuigkeit, und das Edle ihrer Gegenstände diesen Abgang einigermaßen, und machen beyde zur Bewunderung des menschlichen Geschlechts: so wie das Gold, ob es gleich nicht so nützlich, als das Eisen ist, wegen seiner Seltenheit weit höher geschätzt wird.

Der Mangel der Beurtheilungskraft kann durch keine Kunst oder Erfindung ersetzt werden; aber der Mangel des Gedächtnisses kann sowol in Geschäften, als bey dem Studiren, durch Methode
und

und Fleiß, und sonderlich dadurch ersetzt werden, daß man alles zu Papiere bringt. Wir hören auch selten, daß ein schwaches Gedächtniß als die Ursache angegeben wird, warum es einem Menschen in seinem Vorhaben nicht geglückt sey. Aber in alten Zeiten, da ohne die Gabe zu reden niemand etwas vorstellen konnte, und da die Zuhörer einen zu feinen Geschmack hatten, solche rohe und unverdaute Reden zu ertragen, als unsere Redner aus dem Steigreife in öffentlichen Versammlungen vorbringen, war die Fähigkeit des Gedächtnisses eine wichtige Sache, und ward daher auch weit höher geschätzt, als heut zu Tage. Selten wird eines großen Genies im Alterthume gedacht, das nicht wegen eines guten Gedächtnisses gepriesen wird; und Cicero rechnet es selbst mit unter die andern erhabenen Eigenschaften des Cæsars *.

Besondere Gewohnheiten und Sitten verändern die Nützbarkeit der Eigenschaften, auch verändern sie ihr Verdienst. Besondere Stände und Zufälle haben gewissermaßen eben denselben Einfluß. Derjenige wird immer höher geschätzt werden, der solche Gaben und Trefflichkeiten besitzt, die sich zu seinem Stande und zu seiner Lebensart schicken, als ein anderer, den das Schicksal an die unrechte Stelle gesetzt hat. Die privat oder eigennützigen Tugenden sind in dieser

* Fuit in illo ingenium, ratio, memoria, literae, cura, cogitatio, diligentia etc. Philip. 2.

dieser Absicht willkührlicher, als die öffentlichen und geselligen. In andern Absichten sind sie dem Zweifel und dem Streite vielleicht weniger ausgesetzt.

In diesem Königreiche haben seit einiger Zeit Leute von geschäftiger Lebensart, so viel mit patriotischen Gesinnungen, und Männer von speculativischer Lebensart so viel mit dem Wohlwollen geprahlet; und man hat ohne Zweifel so oft entdeckt, daß diese Pralereyen falsch und ungegründet gewesen, daß Leute, die die Welt kennen, ohne eine böse Absicht zu haben, über diese moralische Neigungen einen hämischen Unglauben äußern, und wohl gar geneigt sind, ihr Daseyn und ihre Wirklichkeit ganz und gar zu läugnen. So finde ich auch, daß in den alten Zeiten das beständige Geschwäß der Stoiker und Cyniker von der Tugend, ihre prächtigen Pralereyen und ihre schlechten Erfüllungen bey den Menschen Verdruß und Ekel verursachten; und Lucian, der zwar, in Ansehung der Wollust, ausgelassen, aber doch in andern Absichten ein sehr moralischer Schriftsteller ist, kann bismeylen der so hoch gerühmten Tugend nicht erwähnen, ohne einige Zeichen des Verdrusses und des Spottes zu verrathen *. Aber gewiß,
diese

* *Αρετήν τινα καὶ ἀσυνήτητα καὶ ληρὴς μεγάλη τῆ φωνῆ ἐπιειραντῶν. Luc. Timon. Ferner: Καὶ συναγαγοντες (οἱ φιλοσοφοὶ) εὐσεξαπατητὰ μετράκρια τῆντο πολυθρολλητῶν τραγῶδους. Ieuvo-imen. In einem andern*

diese eigensinnige Zärtlichkeit kann niemals so weit getrieben werden, daß sie uns verleiten sollte, das Daseyn aller Arten der Tugend, und alles Unterschiedes der Sitten und des Verhaltens zu läugnen. Außer der Vorsichtigkeit, Behutsamkeit, Kühnheit, dem Fleiße, der Emsigkeit, Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit, der gesunden Vernunft, Klugheit und Einsicht; außer diesen Tugenden, sage ich, deren Namen uns ein Bekenntniß ihres Verdienstes abzwängen, sind noch viele andere, denen auch der kühnste Sceptiker den Tribut des Lobes und Beyfalls nicht versagen kann. Der Mäßigkeit, der Nüchternheit, Geduld, Beständigkeit, Beharrlichkeit, dem Vorbedachte, der Ueberlegung, Verschwiegenheit, Ordnung, Einschmeichelung, Geschicklichkeit, Gegenwart des Geistes, Surtigkeit des Begriffes, Leichtigkeit des Ausdruckes; diesen, und tausend andern, von dieser Art wird niemand den Namen der Trefflichkeiten und Gaben absprechen. Da ihr Verdienst darinn besteht, daß sie ohne einen prächtigen Anspruch auf ein gemeinnütziges und gefelliges Verdienst zu machen, zum Dienste der Person, die sie besitzt, abzielen: so sind wir wegen ihrer Forderungen desto weniger eifersüchtig, und nehmen sie gern in das Verzeichniß der Tugen-

andern Orte: *Ἦμας γὰρ ἐστὶ ἡ πολυβουλλήτος ἀρετὴ, καὶ φύσις, καὶ εἰμαρμένη, καὶ τύχη, ἀνυποτάτος καὶ κενὰ πραγμάτων ὀνόματα.* DEOR. Concil.

Zugenden auf. Wir sehen nicht ein, daß wir eben hiedurch allen andern moralischen Treflichkeiten den Weg gebahnet haben, und in Absicht auf das uneigennützigte Wohlwollen, die patriotische Gesinnung und Menschlichkeit, wofern wir uns nicht widersprechen wollen, keine Bedenklichkeiten mehr haben können.

Es scheint in der That gewiß zu seyn, daß hier, wie gewöhnlich, der erste Anschein ungemein betrüglich ist, und daß es mehr Schwierigkeit hat, auf eine speculativische Art das Verdienst, das wir den oberwähnten eigennützigten Zugenden zuschreiben, beim Nachdenken in Selbstliebe aufzulösen, als selbst das Verdienst der geselligen Zugenden der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. In dieser letztern Absicht dürfen wir nur sagen, daß eine jede Ausführung, die das Beste des gemeinen Wesens befördert, von dem gemeinen Wesen geliebet, gelobet und geschähet werde, wegen des Nutzens und Vorteils, woran ein jeder Theil nimmt: und obgleich diese Neigung und Achtung, in der That, Dankbarkeit, nicht Selbstliebe ist: so könnte doch dieser Unterschied, so sehr er auch in die Augen fällt, von Leuten, die obenhin denken, leicht übersehen werden, und man könnte doch, wenigstens auf einige Zeit, den Streit aushalten. Aber da Eigenschaften, die bloß zum Nutzen ihres Besitzers abzwecken, ohne eine Beziehung auf uns, oder auf das gemeine Wesen zu haben, doch von uns geschähet und hochgeachtet werden:

so

so ist keine Theorie, oder System zu erdenken, wodurch wir diese Empfindung aus der Selbstliebe begreiflich machen, oder aus dieser geliebten Quelle herleiten könnten. Hier scheint eine Nothwendigkeit zu seyn, zu gestehen, daß die Glückseligkeit und das Elend anderer nicht ganz gleichgültige Scenen für uns sind; sondern, daß die Erblickung der erstern, entweder in ihren Ursachen oder Wirkungen, gleich dem Sonnenscheine, oder dem Anschauen wohl gebaueter Ebenen, (damit wir in unsern Forderungen nicht weiter gehen,) eine geheime Freude und Zufriedenheit mittheilet; und daß der Anblick des letztern, gleich einer düstern Wolke, oder einer wüsten Landschaft, einen melancholischen Dunst über die Einbildungskraft zieht. Wenn man uns nur so viel zugesteht: so ist die Schwierigkeit überstanden, und wir können hoffen, daß inskünftige eine natürliche, ungezwungene Auslegung aller Vollkommenheiten des menschlichen Lebens unter allen speculativischen Nachforschern Statt finden werde.

Dritter Theil.

Es ist vielleicht nicht unschicklich, hier den Einfluß der körperlichen Vollkommenheiten und der Glücksgüter zu betrachten, und zu untersuchen, ob diese Dinge die gegenwärtige Theorie bestärken oder schwächen.

Es ist offenbar, daß der Vortheil, den die Thiere, nach Beschaffenheit der Lebensart, wozu sie von der Natur bestimmt sind, aus dem besondern Baue und der Einrichtung ihrer Gliedmaßen ziehen, eine beträchtliche Quelle ihrer Schönheit ist. Die richtigen Verhältnisse eines Pferdes, so wie sie vom Xenophon und Virgil beschrieben worden, sind eben dieselbigen, die noch isund von unsern heutigen Rosshändlern angenommen werden, weil ihr Grund einerley und eben derselbige ist, nämlich die Erfahrung von dem, was diesem Thiere schädlich oder nützlich ist.

Breite Schultern, ein schlanker Leib, feste Gelenke, länglicht runde Beine; alles dieses ist schön bey einem Menschen, weil es Zeichen der Stärke und Kraft sind. Obgleich die Vorstellungen von Nutzbarkeit und ihrem Gegentheile nicht gänzlich das, was schön oder herrlich ist, bestimmen: so sind sie doch offenbar die Quelle von einem beträchtlichen Theile unsers Beyfalles oder unsers Misfallens.

In alten Zeiten, da die Stärke und Geschicklichkeit des Leibes von größerm Nutzen und von größerer Wichtigkeit im Kriege war, ward sie auch mehr geschäzet und höher geachtet, als isund. Damit wir uns nicht auf den Homer und auf Dichter berufen: so merken wir an, daß die Geschichtschreiber sich kein Bedenken machen, die Stärke des Leibes unter den andern Vollkommenheiten des Epaminondas selbst anzuführen, der doch, nach ihrem Geständnisse, der größte

größte Held, Staatsmann und Feldherr unter allen Griechen war *. Ein gleiches Lob wird dem Pompejus **, einem von den Größesten der Römer, beygelegt. Dieser Fall ist von eben der Art mit dem, was wir oben von dem Gedächtnisse gesaget haben.

Mit weichem Spotte und mit welcher Verachtung wird das Unvermögen Kinder zu zeugen, in beyden Geschlechtern begleitet, da der unglückliche Gegenstand der Schmach als ein Mensch angesehen wird, der eines so hauptsächlichen Vergnügens des Lebens beraubt, und zu gleicher Zeit unfähig ist, es andern mitzutheilen. Die Unfruchtbarkeit bey den Weibern ist, weil sie eine Art der Unnützlichkeit ist, ein Vorwurf, aber nicht in einem solchen Grade, als bey

R 3 den

* *Diod. Sic. Lib. 15.* Es ist vielleicht nicht un- dienlich, hier den Character des Epaminondas herzusetzen, so wie ihn der Geschichtschreiber entwirft, um zu zeigen, was für Ideen man zu den damaligen Zeiten vom vollkommenen Verdienste gehabt hat. Bey andern berühmten Männern, saget er, wird man bemerken, daß sie eine oder die andere glänzende Eigenschaft besessen, worauf sich ihr Ruhm gründet. Beym Epaminondas wurden alle Tugenden vereinigt angetroffen; Stärke des Leibes, Beredtsamkeit im Ausdrucke, Kraft des Geistes, Verachtung der Reichthümer, und, worauf am meisten zu sehen ist, Muth und Klugheit im Kriege.

** *Cum alacribus, saltu; cum velocibus, cursu; cum validis recte certabat. Sallust. apud Veg.*

den Männern: wovon sich, nach unserer Theorie, die Ursache leicht einsehen läßt *.

Keine Regel in der Maler- und Bildhauer-
kunst ist wichtiger und unumgänglicher, als die,
vermöge der man den Figuren ein Gleichgewicht
giebt, und sie so stellet, daß sie ihren gehörigen
Mittelpunct der Schwere haben. Eine Figur,
die kein richtiges Gleichgewicht hat, ist häßlich,
weil

- * Zu eben der Absicht können wir auch noch eine Sache bemerken, die uns geringschätzig und posierlich vorkommen könnte, wenn etwas, das so wichtige Schlüsse bestätigt, geringschätzig, oder eine Sache, die in philosophischen Betrachtungen angebracht wird, spaßhaft seyn könnte. Es ist eine allgemeine Anmerkung, daß diejenigen, die wir gute Weiber-Männer nennen, und die sich entweder durch ihre verliebten Heldenthaten hervorgethan haben, oder deren Bildung und äußerliches Aussehen außerordentliche Kräfte von dieser Art verspricht, bey dem schönen Geschlechte wohl gelitten sind, und selbst die Neigung dererjenigen gewinnen, die wegen ihrer Tugend oder andern Umständen nie die Absicht haben können, ihren Gaben etwas zu schaffen zu geben. Die Einbildungskraft wird durch diese Vorstellungen ergötzet, und da sie sich mit Vergnügen in die Ideen eines so geliebten Genusses einläßt, so süblet sie ein Wohlgefallen, und eine gute Gesinnung gegen eine solche Person, eben dieselbige Triebfeder, die nur ausgedehnter wirkt, ist die allgemeine Quelle aller moralischen Neigung und Billigung.

weil sie die unangenehmen Vorstellungen von Fallen, Schaden und Schmerz erregt *.

Eine Wendung oder Einrichtung des Gemüths, die einen Menschen geschickt macht, in der Welt empor zu kommen, und sein Glück hoch zu bringen, hat ein Recht zur Achtung und Hochschätzung, wie wir bereits erklärt haben.

R 4

Man

* Alle Menschen sind den Schmerzen, den Unpäßlichkeiten und Krankheiten auf gleiche Art unterworfen, und können die Gesundheit und Ruhe wieder erlangen. Weil diese Umstände zwischen einem Menschen und dem andern keinen Unterschied machen: so sind sie auch keine Quelle des Stolzes oder der Demüthigung, der Hochschätzung, oder Verachtung. Aber wenn wir das menschliche Geschlecht mit obern Wesen vergleichen: so ist es eine sehr demüthigende Betrachtung, daß wir allen Krankheiten und Schwächlichkeiten so ausgesetzt sind, und daher bedienen sich die Geistlichen dieses Umstandes, um die Einbildung und die Eitelkeit niederzudrücken. Es würde ihnen hierinn besser glücken, wenn die ordentliche Wendung unserer Gedanken nicht so gerichtet wäre, daß wir Menschen uns immer, einer mit dem andern, vergleichen, die Schwächlichkeiten des hohen Alters sind demüthigend, weil in diesem Falle eine Vergleichung mit den Jungen statt finden kann. Die Kropfsbeschwerung wird sorgfältig verheelet, weil sie andere anstecket und auf die Nachkommen fortgepflanzt wird. Beynahe eben so verhält es sich mit den Krankheiten, die ekelhafte und fürchterliche Bilder erregen, z. E. die fallende Sucht, Geschwüre, Krätze, u. d. m.

Man muß also natürlicher Weise annehmen, daß der wirkliche Besiz der Reichthümer und des Ansehens einen beträchtlichen Einfluß auf diese Empfindungen haben müsse.

Lasset uns irgend eine Hypothese betrachten, wodurch wir von der Achtung, die den Reichen und Mächtigen gezollet wird, Grund angeben können: wir werden keine zureichend befinden, als die, wenn diese Achtung aus dem Vergnügen hergeleitet wird, das die Bilder der Glückseligkeit, der Ruhe, des Ueberflusses, der Gewalt, und der Befriedigung jeder Begierde mittheilen. Die Selbstliebe z. E. die viele so gern, als die Quelle aller Empfindungen ansehen wollen, ist zu dieser Absicht unzulänglich, wo sich keine gute Gesinnung oder Freundschaft äußert, da läßt es sich schwerlich begreifen, worauf wir unsere Hoffnung, von den Reichthümern anderer Vortheil zu ziehen, gründen können; ob wir gleich für die Reichen natürlicher Weise Hochachtung und Ehrerbietung hegen, ehe sie einige so vortheilhafte Gesinnungen für uns äußern.

Wir werden von eben diesen Empfindungen gerühret, wenn wir uns auch so weit außer der Sphäre ihrer Wirksamkeit befinden, daß man nicht einmal annehmen kann, daß sie das Vermögen haben, uns zu dienen. Einem Kriegsgefangenen wird bey allen gesitteten Völkern mit einer Achtung begegnet, die seinem Stande gemäß ist; und es ist offenbar, daß Reichthümer viel zur Festsetzung des Standes einer Person bey-

beitragen. Wenn die Geburt und die Stelle, die man bekleidet, auch etwas dazu beitragen, so ist auch dieses ein Beweis für unsere Meinung. Denn was ist ein solcher, den wir einen Menschen von hoher Geburt nennen, anders, als eine Person, die von einer langen Reihe von reichen und mächtigen Vorfahren abstammt, und die durch die Verbindung, worinn sie mit Leuten steht, die wir hochschätzen, sich unsere Hochachtung erwirbt? Die Vorfahren eines solchen Menschen werden also, ob sie gleich todt sind, noch gewisser maßen wegen ihrer Reichthümer, hochgehalten; und folglich ohne einige Art der Erwartung.

Über damit wir nicht so weit gehen, daß wir Kriegsgefangene oder Todte anführen, um Beispiele dieser uneigennütigen Achtung für Reichthümer auszufinden: so lasset uns bloß mit einer kleinen Aufmerksamkeit, dasjenige bemerken, was im gemeinen Leben und Umgange vorkommt. Wir wollen annehmen, ein Mensch, der ein zureichendes Vermögen besitzt, und keine Stelle bekleidet, kömmt in eine Gesellschaft von Fremden, er begegnet ihnen natürlicher Weise mit verschiedenen Graden der Ehrerbietung und Hochachtung, in dem Verhältnisse, wie er von ihren verschiedenen Glücksumständen und Stande benachrichtiget ist; ob es gleich unmöglich ist, daß er sie so plötzlich um Geld ersuchen, oder es auch nur von ihnen annehmen sollte. Ein Reisender wird in alle Gesellschaften zugelassen, und

man begegnet ihm höflich, in der Maaße, wie sein Gefolge oder sein Aufzug anzeigt, daß er ein Mann von großem oder mittelmäßigem Vermögen sey. Kurz, der verschiedene Rang der Menschen wird in großer Maaße durch den Reichthum eingerichtet und bestimmt, und zwar sowol in Absicht auf Obere, als Niedrigere, Fremde und Bekannte.

Was bleibt uns also übrig, als den Schluß zu machen, daß die Reichthümer, weil wir sie uns selbst bloß als Mittel unsere Begierden entweder sogleich oder in einem eingebildeten künftigen Zeitpuncte zu befriedigen wünschen, auch bey andern bloß darum, weil sie diesen Einfluß haben, Hochachtung hervorbringen. Dieses ist in der That recht ihre Natur und ihr Wesen: sie haben eine gerade Beziehung auf die Bequemlichkeiten, den Wohlstand und die Vergnügungen des Lebens; sonst würde der Wechsel eines Banquiers, der bankrott gemacht hat, oder Gold, das in einer wüsten Insel gefunden wird, eben so schätzbar seyn. Wenn wir uns einem Manne nähern, der in guten Umständen ist: so werden uns sogleich die gefallenden Begriffe vom Ueberflusse, Zufriedenheit, Reinlichkeit, Wärme, von einem angenehmen Hause, zierlichen Hausgeräthen, guter Aufwartung, von allem dem, was zum Essen, Trinken, oder zur Kleidung wünschens werth ist, vorgestellt. Hingegen, läßt sich ein Armer sehen: so rühren die unangenehmen Bilder von Mangel, Dürstigkeit, harter Arbeit,

Arbeit, schmutzigem Geräthe, groben und zerrissenen Kleidern, ekelhaften Speisen, unschmackhaften Getränken, sogleich unsere Einbildungskraft. Was verstehen wir sonst, wenn wir sagen, der eine ist reich, der andere arm? Und da Hochschätzung und Verachtung natürliche Folgen dieser verschiedenen Lebensumstände sind: So ist leicht zu sehen, was für ein neues Licht, und was für eine neue Bestätigung unsere Theorie von den moralischen Unterscheidungen dadurch erhält *.

Ein

- * Es ist etwas sehr außerordentliches, und wovon man, dem Anscheine nach, keinen Grund angeben kann, in der Wirkung unserer Leidenschaften, wenn wir das Glück und die Umstände anderer betrachten. Sehr oft erregt das Emporkommen und Glück anderer Neid; eine Leidenschaft, die eine sehr starke Mischung von Haß hat, und hauptsächlich aus der Vergleichung unserer selbst mit der beneideten Person entsteht. Zu eben der Zeit, oder wenigstens nicht lange hernach, fühlen wir vielleicht die Leidenschaft der Ehrfurcht, die eine Art der Zuneigung oder guten Gesinnung mit einer Mischung von Demuth ist. Auf der andern Seite erregt das Unglück unseres Nächsten oft unser Mitleiden; welches eine starke Mischung von guter Gesinnung ist. Dieses Mitleiden ist der Verachtung nahe verwandt, welche eine Art vom Mißfallen mit einer Vermischung vom Stolze ist. Ich weise diese Dinge bloß als Gegenstände des Nachdenkens für diejenigen an,

Ein Mensch, der sich von allen lächerlichen Vorurtheilen geheilet hat, und völlig, aufrichtig und fest überzeuget ist: sowol aus der Erfahrung, als aus philosophischen Gründen, daß der Unterschied der Glücksumstände weniger Unterschied in der Glückseligkeit machet, als man sich gemeinlich einbildet; ein solcher mißt die Grade der Hochachtung nicht nach den Einkünften seiner Bekannten ab. Zwar erzeiget er vielleicht einem großen Herrn äußerlich eine größere Ehrerbietung, als seinem Vasallen, weil der Reichthum die gewisseste und sicherste, und folglich auch die bequemste Quelle des Unterschiedes ist; aber seine innern Empfindungen werden mehr durch die persönlichen Characterz der Menschen, als durch die zufälligen Geschenke des eigensinnigen Glückes bestimmt und eingerichtet.

In den meisten europäischen Ländern ist die Abkunft, das ist, ein ererbter Reichthum, der von dem Oberherrn mit Titeln und Wapen bezeichnet wird, die hauptsächlichliche Quelle des Unterschiedes. In England bezeiget man für gegenwärt-

an, die gern moralische Untersuchungen anstellen. Zu unserm gegenwärtigen Vorhaben ist es hinlänglich, überhaupt anzumerken, daß Macht und Reichthum gemeinlich Ehrfurcht; Armuth aber und Niederträchtigkeit Verachtung hervor bringen, obgleich besondere Ausichten und Zufälle bisweilen die Leidenschaften des Neides und des Mitleidens erregen können.

genwärtigen Reichthum und Ueberfluß mehr Achtung. Jede Gewohnheit hat ihre Vortheile und Nachteile. Wo die Geburt geehret wird, da bleiben unwirksame, niederträchtige Gemüther in stolzer Trägheit, und träumen von nichts als Stammbäumen und Geschlechterregistern; Großmüthige und Ehrgeizige suchen Ehre, Herrschaft, Ruhm und Gunst. Wo der Reichthum der vornehmste Göze ist, da nimmt Verderbniß, Feilscheyn, und Raub überhand: Künste, Ackerbau, Handlung, Manufacturen blühen. Das erstere Vorurtheil ist den kriegerischen Tugenden günstiger; folglich schießt es sich besser für Monarchien. Weil das andere der vornehmste Antrieb zum Fleiße ist: so verträgt es sich besser mit einer republikanischen Regierungsart. Und wir finden auch, daß eine jede dieser Regierungsarten, indem sie die Nutzbarkeit dieser Gewohnheiten verändert, gemeiniglich einen nach dieser Veränderung abgemessenen Einfluß auf die Empfindungen der Menschen hat.



* * * * *

Der siebente Abschnitt.

Von Eigenschaften,
 die uns selbst unmittelbar
 angenehm sind.

Ein jeder, der mit ernsthaften, melancholischen Leuten einen Abend zugebracht und bemerkt hat, wie plötzlich bey der Ankunft eines wohl aufgeräumten lebhaften Gesellschafters die Unterredung belebt ward, und was für eine Munterkeit sich alsdenn über das Gesicht, das Gespräch und das Bezeigen eines jeden verbreitete, ein jeder, sage ich, der dieses angesehen hat, wird leicht zugestehen, daß die Munterkeit ein großes Verdienst hat, und sich natürlicher Weise die Zuneigung und gute Gesinnung der Menschen erwirbt. In der That, keine Eigenschaft theilet sich allen so leicht mit, weil keine Eigenschaft eine größere Neigung hat, sich in lustigen Gesprächen und angenehmen Unterhaltungen zu zeigen. Die Flamme läuft durch den ganzen Cirkel, und auch den Verdrießlichsten und Mürrischsten erregt sie oft. Daß die Melancholischen die Lustigen hassen, wird mir schwer einzuräumen, ob es gleich so gar Horaz saget:
 weil

weil ich allemal bemerkt habe, daß ernsthafte Leute, durch eine gemäßigte und anständige Munterkeit um desto mehr ergötzet werden, da sie die Dunkelheit vertreibt, die gemeinlich über ihrem Gemütze schwebt, und ihnen eine ungewöhnliche Zufriedenheit und einen ungewohnten Genuß verschaffet.

Aus diesem Einflusse der Fröhlichkeit, daß sie sich mittheilet, und den Beyfall anderer gewinnt, können wir abnehmen, daß es noch eine andere Reihe von Tugenden giebt, die ohne einige Nutzbarkeit, oder Abzielung auf ein weiteres Gut entweder des gemeinen Wesens, oder des Besizers, den Zuschauern Zufriedenheit einflößen, und sich Freundschaft und Achtung erwerben. Ihr unmittelbares Gefühl ist der Person, die sie besitzt angenehm: andere gerathen in eben die Gemüthsfassung, und werden durch eine natürliche Sympathie von der Empfindung angestecket: und da wir uns nicht erwehren können, dasjenige, was uns gefällt, zu lieben, so entsteht in uns eine gütige Regung gegen die Person, die uns so viel Ergötzen und Zufriedenheit mittheilet. Der Anblick eines solchen Menschen belebet uns mehr, seine Gegenwart gießt heitereres Wohlgefallen und Vergnügen über uns aus: unsere Einbildungskraft, die sich in sein Gefühl und in seine Gesinnung einläßt, wird auf eine angenehmere Art gerühret, als wenn wir eine melancholische, niedergeschlagene, mürrische und ängstliche Gemüthsbeschaffenheit wahrneh-

men

men und kennen lernen. Daher entsteht die Zuneigung und der Beyfall, wovon die erste Gemüthsbeschaffenheit begleitet wird; und der Abscheu und die Unlust, womit wir die letztere ansehen*.

Wenig Menschen werden den Character beneiden, den Cäsar von dem Cäsarius giebt:

Er liebet kein Schauspiel, wie du, Antonius; er höret keine Musik; selten lächelt er, und lächelt auf eine solche Art, als spottete er seiner, und verachtete er seinen Geist, daß er sich könne bewegen lassen, irgend worüber zu lachen**.

Solche Leute sind nicht allein gefährlich, wie Cäsar hinzu sehet, sondern sie können auch
niemals

* Es ist kein Mensch, der nicht bey besondern Gelegenheiten alle unangenehme Leidenschaften, Furcht, Zorn, Niedergeschlagenheit, Schmerz, Schwermuth, Angst, u. d. m. fühlen sollte. Aber diese machen, in sofern als sie natürlich und allgemein sind, keinen Unterschied zwischen einem Menschen und dem andern, und können niemals Gegenstände des Tadels seyn. Nur alsdenn, wenn die Gemüthsbeschaffenheit eine Neigung zu einigen von diesen unangenehmen Leidenschaften giebt, verunstalten sie den Character, und theilen dem Zuschauer die Empfindung des Mißfallens mit, indem sie ihm Verdruß erwecken.

•• — — — He loves no Play
As thou do'st, Anthony; He hears no Music;
Seldom he smiles, and smiles in such a fort,
As if he mockt himself, and scorn'd his Spirit,
That could be mov'd to smile at any Thing.

niemals andern angenehm werden, noch zum geselligen Vergnügen etwas beitragen, da sie wenig Genuß und Vergnügen in sich selbst haben. In allen gesitteten Zeitaltern und unter allen gesitteten Völkern, wird ein Geschmack am Vergnügen, wenn er mit Mäßigkeit und Anstand verbunden ist, selbst bey den größten Männern, als ein beträchtliches Verdienst geschätzt; und wird bey Leuten von niedrigerem Range und Character noch weit nothwendiger. Es ist eine angenehme Beschreibung, die uns ein französischer Schriftsteller von seinem Gemüthszustande in dieser Absicht giebt: Die Tugend liebe ich, saget er, ohne Strenge; das Vergnügen ohne Weichlichkeit; und das Leben, ohne den Tod zu fürchten *.

Wer wird nicht durch ein vorzügliches Beispiel die Größe des Geistes oder Würde des Characters durch erhabene Empfindungen, Verachtung der Knechtschaft, und durch den edlern Stolz und Muth gerühret, die aus bewußtem Werthe und bewußter Tugend entsteht? Das Erhabene, saget Longin, ist oft nichts, als ein Wiederhall oder Abbild der Großmuth; und wo sich diese Eigenschaft bey jemand zeigt, da erreget sie auch, ohne eine Sylbe vorzubringen, unsern

* J'aime la vertu, sans rudesse;
 J'aime le plaisir, sans mollesse;
 J'aime la vie, et n'en crains point la fin.

St. Evremont.

fern Beyfall und unsere Bewunderung, wie man bey dem berühmten Stillschweigen des Ajax in der Odyssee bemerkete, welches mehr edle Verachtung und gefestten Unwillen ausdrucket, als je eine Sprache anzeigen kann *.

Wäre ich Alexander, sagte Parmenio, ich nähme die Anerbiethungen des Darius an. Und das thäte auch ich, antwortete Alexander, wenn ich Parmenio wäre. Dieser Ausspruch, saget Longin, ist vortreflich, aus einem gleichen Grunde **.

Gehet, schrie eben dieser Held seinen Soldaten zu, als sie sich weigerten, ihm nach Indien zu folgen, gehet, erzählt euren Landesleuten, daß ihr den Alexander verlassen habet, da er die Eroberung der Welt vollendete. „Alexander, sagte der Prinz von Conde, der diese Stelle allezeit bewunderte, „von seinen Soldaten, unter noch nicht völlig bezwungenen Barbaren verlassen, fühlte in sich „selbst eine solche Würde, ein solches Recht zur „Herrschaft, daß er es nicht für möglich halten „konnte, daß sich jemand weigern würde, ihm „zu gehorchen. Er mochte in Europa, oder „in Asien, unter Griechen, oder Persern „seyn, alles war ihm einerley: wo er nur Menschen fand, da glaubte er, Unterthanen zu „finden.“

Die Vertraute der Medea preiset ihr in dem Trauerspiele Behutsamkeit und Unterwerfung

* Cap. 9.

** Idem.

fung an; und indem sie alle Drangsale dieser unglücklichen Heldinn hergezählet, fraget sie dieselbe, was sie so vielen Feinden entgegen zu setzen habe. Mich selbst, antwortete sie, mich selbst, sage ich; und das ist genug. Boileau preiset diese Stelle mit Recht, als ein Beispiel des wahren Erhabenen*.

Als Phocion, der bescheidene, sanftmüthige Phocion, zum Tode geführet ward, wandte er sich um zu einem derer, die mit ihm litten, und der sein eignes Unglück beklagte: Ist es nicht genug Ruhm für dich, sagte er zu ihm, daß du mit dem Phocion stirbst**?

Man stelle dagegen das Bild, das Tacitus vom Vitellius entwirft, da er der Herrschaft beraubet, seine Schande aus einer unseligen Liebe zum Leben verlängerte, dem unbarmherzigen Pöbel überliefert, gestoßen, geschlagen, umgeworfen, und durch einen Dolch, den man ihm unter das Kinn hielt, gezwungen, sein Haupt in die Höhe zu heben; und sich aller Schmach bloß zu stellen. Welch eine verworfne Schmach, welch eine niederträchtige Demüthigung! Aber selbst hier saget der Geschichtschreiber, ließ er einige Zeichen eines nicht ganz verunarteten Gemüths blicken, zu einem Tribun, der ihn spottete, sagte er: ich bin noch immer dein Kaiser***.

§ 2

Niemals

* Reflexion 10. sur Longin.

** Plutarch. in Phoc.

*** Tacit. Hist. Lib. 3. Wenn Tacitus dieses erzäh-

Niemals entschuldigen wir den völligen Mangel des Muthes und der Würde des Characters, oder einer gehörigen Empfindung von dem, was man sich selbst schuldig ist, weder im Umgange, noch in den gemeinen Händeln des Lebens. Hierinn besteht das, was wir eigentlich *Vie*derträchtigkeit nennen; wenn sich ein Mensch der schändlichsten Slaveren unterwerfen kann, um seine Absichten zu erreichen; wenn er denen lieblosset, die ihn mishandeln, und sich durch einen vertrauten Umgang mit unwürdigen Geringern heruntersetzet. Ein gewisser Grad des großmüthigen Stolzes und der Selbstschätzung wird so unumgänglich erfordert, daß der Mangel desselben in dem Gemüthe, und auf gleiche Art, misfällt, als der Mangel einer Nase, eines Auges, oder sonst eines der wesentlichsten Theile des Gesichtes, oder des Körpers *.

Der

erzählet, bedienet er sich der Ausdrücke: *Laniata veste, foedum spectaculum, multis increpantibus, nullo inlacrimante: deformitas exitus misericordiam abstulerat.* Um diese Denkungsart recht einzusehen, so müssen wir etwas für die alten Grundsätze abrechnen, daß niemand sein Leben verlängern müsse, nachdem es ehrlos geworden, sondern daß es alsdann seine Schuldigkeit sey, es zu verlassen, als wo zu er immer ein Recht habe.

- * Die Abwesenheit einer Tugend kann oft ein Laster seyn, und zwar ein Laster von der höchsten Art, wie in den Fällen der Undankbarkeit und der

Der Nutzen, den die Herzhaftigkeit, beydes in Absicht auf das gemeine Wesen, als in Absicht auf die Person hat, die sie besitzt, ist ein in die Augen fallender Grund ihres Verdienstes. Aber es wird einem jeden, der die Sache richtig betrachtet, erhellen, daß diese Eigenschaft einen eigenthümlichen Glanz hat, den sie bloß von sich selber und von der edlen Erhabenheit empfängt, die von ihr unzertrennlich ist. Ihre Gestalt, von Malern und Dichtern geschildert, zeigt in jedem Zuge eine erhabene und kühne Zuversicht, die das Auge einnimmt, die Neigungen gewinnt, und, vermöge einer Sympathie, einem jeden Zuschauer eine gleiche Erhabenheit der Gesinnung einflößet.

§ 3

Nie

der Niederträchtigkeit. Wo wir eine Schönheit erwarten, da erregt die fehlgeschlagene Hoffnung eine verdrießliche Empfindung, und bringt eine wirkliche Häßlichkeit hervor. Ein niederträchtiger Character ist aus einer andern Absicht verächtlich und ekelhaft. Wenn ein Mensch selbst keine Empfindung seines Werthes hat: so sind wir nicht geneigter, ihn höher zu schätzen. Und wenn ein Mensch sich vor seinem Obern schmieget, und gegen Geringere übermüthig ist, (wie sich dieses oft zuträgt) so verbessert dieses entgegen gesetzte Bezeigen das vorige Laster so wenig, daß es dasselbe vielmehr vergrößert, weil dadurch noch ein weit verhäßteres Laster hinzu kömmt. Siehe Abschnitt VIII.

Mit was für rühmlichen Farben schildert Demosthenes * den Philippus, wenn der Redner seine Verwaltung und die hartnäckige Liebe zur Freyheit rechtfertiget, womit er die Athenienser begeistert hatte. „Ich sahe den Philippus, saget er, ihn, mit dem ihr stritet, beherzt und entschlossen an, da er im Bestreben nach Herrschaft sich jeder Wunde aussetzte; da sein Auge mit Blut überlaufen, sein Nacken verrenket, sein Arm, seine Lende durchlöchert war, und da er jeden Theil seines Leibes, den das Schicksal rauben wollte, demselben fröhlich überließ, wenn er nur mit dem, der ihm übrig blieb, in Ehren und Ruhm leben könnte. Und soll es gesagt werden, daß er, der in Pella, einem bisher verächtlichen und unberühmten Orte, geboren ist, von einem so hohen Ehrgeize und Durste nach Ruhm begeistert worden, da ihr, Athenienser, u. s. f. Diese Lobsprüche erregen die höchste Bewunderung; aber wir sehen, daß die Aussichten, die uns der Redner vorstelllet, uns nicht über den Held hinausführen, noch daß wir die künftigen vortheilhaften Folgen seiner Tapferkeit in Betrachtung ziehen.

Die kriegerische Gemüthsart der Römer, die durch beständige Kriege angefaßt ward, brachte bey ihnen eine große Hochachtung für die Herzhaftigkeit hervor, die zum Unterschiede und zum Vorzuge vor allen andern moralischen Eigenschaften, in ihrer Sprache, Tugend genannt

* Pro Corona.

nannt ward. Die Svevi schmückten, nach der Meynung des Tacitus *, ihre Haare aus einer lobenswürdigen Absicht; nicht, um zu lieben, oder geliebet zu werden; sie schmückten sich bloß für ihre Feinde, um ihnen desto schrecklicher vorzukommen. Eine Anmerkung des Geschichtschreibers, die uns bey andern Nationen und zu andern Zeiten etwas seltsam vorkommen könnte.

Die Scythen schunden, wie Herodotus ** berichtet, die Häupter ihrer erschlagenen Feinde, gerbten die Haut zu Leder, und bedienten sich derselben als Handquelen; und wer am meisten von diesen Handquelen hatte, der ward am höchsten unter ihnen geschätzt. So sehr hatte die kriegerische Tapferkeit, bey dieser Nation, wie bey vielen andern, die Empfindungen der Menschlichkeit verdrängt; einer Tugend, die doch gewiß weit nützlicher und reizender ist.

Es ist in der That merkwürdig, daß bey allen ungesitteten Völkern, die die Vortheile, wovon die Wohlthätigkeit, die Gerechtigkeit und die geselligen Tugenden begleitet werden, noch nicht völlig erfahren haben, die Tapferkeit, die herrschende Tugend und Trefflichkeit ist; daß sie von den Dichtern am meisten gerühmet, von Aeltern und Lehrmeistern am eifrigsten angepriesen, und von dem gemeinen Wesen überhaupt am meisten bewundert worden. Homers Sittenlehre ist in diesem Stücke von des Senelons,

* De moribus Germ.

** Lib. 4.

seines zierlichen Nachahmers, Moral sehr unterschieden, und denen Zeiten wohl angemessen, da ein Held, wie Thucydides * anmerket, den andern, ohne ihn zu beleidigen, fragen konnte, ob er ein Räuber sey, oder nicht. Von der Art war auch noch vor kurzer Zeit das moralische System, das in manchen barbarischen Theilen Irlands herrschte; wenn wir dem Spenser in seiner mit vieler Beurtheilungskraft abgefaßten Nachricht von dem Zustande dieses Königreichs Glauben zustellen können **.

Zu eben der Classe von Tugenden, zu der die Herzhaftigkeit gehöret, ist auch jene ungestörte philosophische Ruhe zu rechnen, die über den Schmerz, den Gram, die Angst, und alle Anfälle des Unglücks erhoben ist. Seiner eigenen Tugend bewußt, sagen die Philosophen, erhebt sich der Weise über jeden Zufall des Lebens, sezet sich sicher in den Tempel der Weisheit, und schauet

* Lib. 1.

** Es ist ein gemeiner Gebrauch, saget er, unter den Söhnen der irländischen Edelleute, daß sie, so bald sie geschickt sind, die Waffen zu tragen, sich mit drey oder vier Landstreichern oder Straßenräubern zusammen rottiren, worauf sie das Land eine Zeitlang müßig durchstreifen, und nichts als Speise nehmen, bis sie endlich bey Gelegenheit einen schlimmen Handel vornehmen. Wenn dieses einmal bekannt wird, so wird ein solcher adlicher Räuber von der Zeit an, für einen würdigen und tapfern Man gehalten.

schauet auf niedrige, im Nachjagen der Ehren, der Reichthümer und des Ruhms, und jedes schönen Genusses verwickelte Sterbliche herab. Ohne Zweifel ist dieses Vorgeben, wenn es bis aufs äußerste getrieben wird, viel zu prächtig für die menschliche Natur. Indessen führet es eine Größe bey sich, die den Zuschauer rühret, und ihn mit Bewunderung einnimmt. Und je näher wir dieser erhabenen Ruhe und Gleichgültigkeit (denn wir müssen sie von einer dummen Uempfindlichkeit unterscheiden) in der Ausübung kommen können, einen desto sicherern Genuß werden wir in uns selbst erreichen, und desto mehr Größe des Geistes werden wir der Welt entdecken. Die philosophische Ruhe kann in der That als ein bloßer Ast der Großmuth betrachtet werden.

Wer bewundert den Socrates nicht, wer bewundert nicht seine beständige Heiterkeit und Zufriedenheit, bey der größten Armuth und bey häuslichen Drangsalen; seine gefestete Verachtung der Reichthümer und seine großmüthige Sorge, die Freyheit zu behalten, da er allen Beystand seiner Freunde und Schüler ausschlug, und so gar die Abhängigkeit einer Verbindlichkeit vermied? Epictet hatte nicht einmal eine Thüre in seinem kleinen Hause oder Hütte; und daher verlor er gar bald seine eiserne Lampe, den einzigen Hausrath, der werth war gestohlen zu werden. Er entschloß sich aber, seine Räuber in ihren Hoffnungen zu betriegen, und schaffte sich

also eine irdene Lampe, statt der eisernen, an, die er auch sicher behielt.

Im Alterthume hatten die Helden der Weltweisheit sowol, als die kriegerischen und patriotischen Helden, eine Größe und Stärke der Gesinnung, die unsere engen Seelen in Erstaunen setzet, und die wir, unbesonnener Weise, als ausschweifend und übernatürlich verwerfen. Ich gestehe es, sie ihrer Seits würden gleiche Ursache gehabt haben, den Grad der Menschlichkeit, Milde, Ordnung, Ruhe und andere geselligen Tugenden, den wir in den neuern Zeiten, in der Verwaltung des gemeinen Wesens erreicht haben, als romanhaft und unglaublich anzusehen, wenn jemand im Stande gewesen wäre, ihnen eine richtige Vorstellung davon zu machen. Auf diese Art hat die Natur oder vielmehr die Erziehung, bey der Austheilung der Trefflichkeiten und Tugenden, die beiderseitigen Mängel in diesen verschiedenen Zeitaltern ersetzt.

Das Verdienst des Wohlwollens, das aus der Nutzbarkeit und der Abzweckung desselben zum Besten des menschlichen Geschlechts entsteht, ist bereits erkläret worden, und diese Dinge sind ohne Zweifel eine beträchtliche Quelle von der Hochachtung, die demselben so allgemein gezollt wird. Aber man wird auch zugestehen, daß eben das Sanfte und Zärtliche dieser Empfindung, ihre sich einschmeichelnde Reize, ihre zärtliche Ausdrücke, ihre sorgfältige Aufmerksamkeiten, und der ganze Fluß wechselhafter Zuversicht

sicht und Achtung, der sich in eine warme Verbindung der Liebe und Freundschaft ergießt. Man wird zugestehen, sage ich, daß das Gefühl von allem diesem, das an sich ergötzend ist, nochwendiger Weise den Zuschauern mitgetheilet werde, und sie in eine gleiche Liebe und Zärtlichkeit auflöset. Die Thränen kommen uns natürlicher Weise in die Augen, wenn wir eine warme Empfindung von dieser Art bemerken: unser Busen hebt sich, unser Herz klopft, und jeder menschlicher, zärtlicher Grundtrieb unserer Bildung wird in Bewegung gesetzt, und gewähret uns den reinsten und vollkommensten Genuß.

Wenn die Dichter elysäische Felder beschreiben, wo die glücklichen Bewohner einer des andern Beystand nicht bedürfen, stellen sie dieselben doch so vor, als unterhielten sie unter einander eine beständige wechselhafte Liebe und Freundschaft, und sie schmeicheln unserer Einbildungskraft durch dieses gefallende Bild dieser sanften und milden Leidenschaften. Die Vorstellung einer zärtlichen Ruhe in einem Schäfer-Arcadien ist aus einem gleichen Grunde angenehm, wie oben angemerket ist *.

Wer wollte unter beständigem Habern, Zan-ken, und wechselhaften Vorwürfen, sein Leben zubringen? Das Rauhe und Stürmische dieser Bewegungen beunruhiget und misfällt uns: wir leiden, vermöge einer ansteckenden Sympathie; und wir können nicht gleichgültige Zuschauer bleiben,

ben, wenn wir gleich versichert sind, daß aus solchen zornigen Leidenschaften keine schädliche Folgen erwachsen werden.

Als einen gewissen Beweis, daß das ganze Verdienst des Wohlwollens nicht aus der Nutzbarkeit desselben herzuleiten sey, bemerken wir, daß man, als eine Art des Tadelns, von einem Menschen sage, er sey zu gut, wenn er seine Rolle in der Gesellschaft übertreibt, und in seiner Aufmerksamkeit für andere die gehörige Maaße und Gränzen überschreitet. Auf gleiche Art sagen wir, daß ein Mann zu großmüthig, zu unerschrocken, zu gleichgültig gegen sein Glück sey. Vorwürfe, die wirklich im Grunde mehr Achtung und Hochschätzung enthalten, als viele Lobsprüche. Da wir gewohnt sind, den Werth und Unwerth der Charactere hauptsächlich nach ihren nützlichen oder schädlichen Abzweckungen zu schätzen, so können wir nicht umhin, zu tadeln, wenn wir eine Besinnung entdecken, die bis zu einem schädlichen Grade steigt. Aber es kann zugleich geschehen, daß ihre edle Erhabenheit, oder ihre reizende Zärtlichkeit, unser Herz so einnimmt, daß unsere Freundschaft gegen die Person, die wir tadeln, dadurch nur vermehret wird *.

Die

* Die Fröhlichkeit würde wohl nie wegen ihrer Uebermaasse zu tadeln seyn, wäre nicht eine ausgelassene Lustigkeit, ohne eine gehörige Ursache

Die Liebeshändel, Heinrichs des Vierten, während der bürgerlichen Kriege der Ligue, waren seinen Angelegenheiten und seiner Sache oft schädlich, aber wenigstens werden alle Junge und Verliebte, die mit dieser Leidenschaft eine Sympathie fühlen können, zugestehen, daß eben diese Schwachheit (denn sie werden diese Liebeshändel gern so nennen) ihnen diesen Held hauptsächlich werth machet, und sie an seinem Schicksale Antheil nehmen läßt.

Die ausnehmende Tapferkeit und entschlossene Unbiegsamkeit Carls des Zwölften stürzete sein Vaterland ins Elend, und beunruhigte alle seine Nachbarn; aber beyde haben dem Anscheine nach einen Glanz und eine Größe, die uns in Bewunderung sezet: und man möchte sie auch gewissermaßen so gar billigen können, wenn sie nicht zuweilen gar zu offenbare Zeichen der Tollheit und Berrückung verriethen.

Die Athenienser wollten die ersten Erfinder des Ackerbaues und der Geseze seyn, und schätzten sich allezeit, wegen der Vortheile, sehr hoch, die dem menschlichen Geschlechte dadurch verschaffet waren. Sie rühmeten sich auch, und zwar mit Rechte, ihrer Kriegsthaten,

Ursache oder Gegenstand ein gewisses Merkmal der Thorheit, und aus diesem Grunde etelhaft.

ten, insonderheit derer, die sie gegen die unzählbaren Flotten und Heere der Perser verrichtet hatten, die Griechenland unter der Regierung des Darius und Xerxes anfielen. Ob nun gleich, was die Nutzbarkeit betrifft, zwischen diesen friedfertigen und kriegerischen Ehren keine Vergleichung anzustellen ist: so finden wir doch, daß die Redner, die so ausgearbeitete Lobreden auf diese berühmte Stadt geschrieben haben, vornehmlich im Anpreisen und Erheben der kriegerischen Thaten triumphiret haben. Lysias, Thucydides, Plato und Isocrates, alle äußern eine gleiche Parteylichkeit, die, ob sie gleich von der ruhigen Vernunft und dem Nachdenken verdammet wird, dem menschlichen Gemüthe doch so natürlich zu seyn scheint.

Wir bemerken, der große Reiz der Dichtkunst bestehe in lebhaften Gemälden der erhabenen Leidenschaften, der Großmuth, der Herzhaftigkeit, der Verachtung des Glücks, oder der zärtlichen Neigungen, der Liebe und der Freundschaft, die das Herz erwärmen, und uns gleiche Gesinnungen und Regungen einflößen. Und ob wir gleich finden, daß alle Arten der Leidenschaft, so gar der Schmerz und der Zorn, wenn sie durch die Dichtkunst erregt werden, vermöge eines nicht leicht zu erklärenden Mechanismus der Natur, Vergnü-

gen

gen und Zufriedenheit mittheilen: so haben doch diese erhabneren und sanfteren Leidenschaften einen besonderen Einfluß, und gefallen uns mehr als aus einer Ursache. Nicht zu gedenken, daß sie allein die Ursache sind, daß wir an dem Schicksale der vorgestellten Personen Theil nehmen, und Hochachtung und Neigung für ihre Character hegen.

Und kann man wohl zweifeln, daß selbst diese Gabe der Dichter, die Leidenschaften zu erregen, dieses Pathetische und Erhabene der Empfindung, nicht ein sehr beträchtlicher Verdienst sey. Wer kann zweifeln, daß diese Eigenschaft, die durch ihre ausnehmende Seltenheit noch erhöht wird, die Person, die sie besitzt, über alle Charactere ihrer Zeitgenossen erhebe? Die Klugheit, die Geschicklichkeit, Standhaftigkeit, und die gütige Regierung des Augustus, alle diese Eigenschaften, die durch den Glanz seiner edeln Geburt und seiner Kaiserkrone gezieret werden, geben ihm doch bey weitem nicht das Anrecht zum Ruhme, das Virgil hat, der nichts, als die göttlichen Schönheiten seines dichterischen Genies in die andere Schale legen kann.

Selbst die Empfindlichkeit gegen diese Schönheiten, oder eine Feinheit des Geschmacks ist eine Schönheit in einem Character; weil
uns

uns dadurch das allerreinste, das unschuldigste und dauerhafteste Vergnügen verschaffet wird.

Dieses sind einige Beyspiele von der Gattung von Tugenden, die wegen des unmittelbaren Vergnügens gepriesen werden, das sie demjenigen, der sie besitzt, mittheilen. Keine aussichten auf den Nutzen oder auf künftige vortheilhafte Folgen, mischen sich in diesen Beyfall, doch ist er mit der Empfindung, die aus der Betrachtung des allgemeinen und besondern Nutzens entsteht, von ähnlicher Art. Wir sehen, einerley gesellige Sympathie, oder Gefühl der menschlichen Glückseligkeit und des menschlichen Jammers, bringt beyde hervor; und die Analogie in allen Theilen unserer Theorie kann mit Recht als eine Bestätigung derselben angesehen werden.



Der achte Abschnitt.

Von Eigenschaften,

die andern

unmittelbar angenehm sind *.

Gleichwie die wechselhaften Eingriffe, und die Widerwärtigkeiten des Eigennuzes und der Selbstliebe die Menschen gezwungen haben, die Geseze der Gerechtigkeit fest zu setzen, um die Vortheile des gemeinschaftlichen Beystandes und Schuzes zu erhalten: so haben auf gleiche Art die ewigen Widerwärtigkeiten des Stolzes und der Eitelkeit der Menschen, im Umgange, die Regeln der guten Lebensart oder die Höflichkeit eingeführet, damit ein freyer Umgang der Gemüther und eine unge-

- * Dieses ist die Beschreibung der Tugend: Sie ist eine Eigenschaft des Gemüthes, die einem jeden, der sie betrachtet, oder beschauet, angenehm ist, oder von ihm gebilliget wird. Aber einige Eigenschaften erwecken Vergnügen, weil sie der Gesellschaft ersprießlich, oder ihrem Besizer nützlich oder angenehm sind; andere bringen das Vergnügen unmittelbar hervor; diese Classe der Tugenden betrachten wir hier.

ungestörte Unterhandlung und Gesellschaft möchte erleichtert werden. Unter wohl erzogenen Leuten bestrebet man sich, eine wechselhafte Ehrerbietung zu äußern, die Verachtung gegen andere wird verborgen, das Ansehen verhehlet, einem jeden wird Aufmerksamkeit gegönnet, und ein ungewollt generer Strom der Unterredung unterhalten, ohne Hestigkeit, ohne Begierde nach Sieg, ohne daß einer den andern unterbricht, oder sich das Ansehen einer Ueberlegenheit zu geben. Diese Aufmerksamkeiten und Achtungen sind andern unmittelbar angenehm, ohne einige Zurückzicht auf Nutzbarkeit oder wohlthätige Abzweckungen: sie verschaffen demjenigen, der seine Aufführung darnach einrichtet, Gewogenheit, befördern die Hochachtung, die man für ihn hat, und erhöhen sein Verdienst ausnehmend.

Viele von den Aeußerungen der guten Lebensart sind willkührlich und zufällig; aber das, was dadurch ausgedrückt wird, ist immer einerley. Ein Spanier geht vor seinem Gaste aus seinem Hause, um anzuzeigen, daß er seiner Willkühr und Macht alles überlasse. In andern Ländern läßt der Wirth den Gast voran gehen, als ein gemeines Zeichen der Ehrerbietung und Achtung.

Aber wenn ein Mensch ein vollkommener guter Gesellschafter seyn soll, so muß er, nebst der guten Lebensart, auch Wis und Niedlichkeit besitzen. Was der Wis sey, läßt sich vielleicht schwer beschreiben; aber das ist leicht auszumachen, daß er eine Eigenschaft sey, die andern un-

mittel-

mittelbar angenehm ist, und bey ihrem ersten Anblicke einem jeden, der sie einigermaßen fassen kann, eine lebhaftre Freude und Zufriedenheit mittheilet. Es könnte bey der Erklärung der mannichfaltigen Arten und Gattungen des Witzes die tiefsinnigste Metaphysik angewandt werden; und vielleicht ließen sich manche Classen desselben, die man nun auf das bloße Zeugniß des Geschmacks und der Empfindung annimmt, in allgemeinere Gründe auflösen. Aber es ist zu unserm gegenwärtigen Vorhaben hinlänglich, daß der Witz den Geschmack und die Empfindung rühret, daß er einen unmittelbaren Genuß gewähret, und folglich eine Quelle des Beyfalls und der Neigung ist.

In Ländern, wo man seine ganze Zeit im Umgange, in Besuchen und öffentlichen Versammlungen zubringt, werden diese gesellschaftlichen Eigenschaften sehr hoch geschäzet, und machen einen hauptsächlichern Theil des persönlichen Verdienstes aus. In Ländern, wo die Menschen ein häuslicheres Leben führen, und entweder beschäftigt sind, oder sich die Zeit in einem engern Zirkel von Bekannten vertreiben, werden die wesentlicheren Eigenschaften vorzüglich geachtet. So habe ich bemerkt, daß bey einem Franzosen, der sich nach einem Fremden erkundiget, dieses immer die ersten Fragen sind: weiß er zu leben? hat er Witz? In unserm Vaterlande giebt man einem Menschen immer das

höchste Lob, wenn man ihm sagt, daß er gut-herzig und verständig sey.

Die Lebhaftigkeit in dem Gespräche ist angenehm, selbst denen, die sich nicht in die Unterredung mischen wollen: daher findet ein Erzähler langer Historien, oder ein prächtiger Redner, wenig Beyfall. Aber die meisten Menschen verlangen an dem Gespräche Theil zu nehmen, und sehen diese Schwachhaftigkeit, die sie eines Rechts beraubet, worauf sie von Natur so eifersüchtig sind, mit sehr unwilligen Augen an.

Es giebt eine Art unschädlicher Lügner, die man häufig in Gesellschaften antrifft, und die mit dem Wunderbaren und Außerordentlichen sehr viel zu schaffen haben. Ihre gewöhnliche Absicht geht dahin, zu gefallen und zu unterhalten; da aber die Menschen durch nichts ergötzet werden, als was sie für Wahrheit halten: so versehen sich diese Leute ungemein in der Wahl der Mittel zu gefallen, und ziehen sich einen allgemeinen Tadel zu. Indessen gönnet man in lustigen Historichen dem Lügen oder der Erdichtung einige Nachsicht; weil die Lügen da angenehm und unterhaltend sind, und es in diesem Falle auf die Wahrheit nicht ankommt.

Beredtsamkeit, Genie von allen Arten, selbst ein guter Verstand, und eine gesunde Beurtheilungskraft, wenn sie zu einem ausnehmenden Grade steigt, und bey Gegenständen von einer beträchtlichen Würde, und die eine genaue Einsicht erfordern, angewandt wird. Alle diese Eigen-

genschaften scheinen unmittelbar angenehm zu seyn, und ein von ihrer Nutzbarkeit unterschiedenes Verdienst zu haben. Die Seltenheit, die den Preis einer jeden Sache so sehr erhöht, muß diesen edlen Gaben des menschlichen Gemüths gleichfalls noch einen neuen Werth verleihen.

Die Sittsamkeit kann in verschiedenem Verstande genommen werden, selbst wenn sie von der Keuschheit, wovon wir bereits gehandelt haben, unterschieden und abgefordert wird. Dieses Wort bedeutet zuweilen die Zärtlichkeit und Pünctlichkeit in Absicht auf die Ehre, die Furcht vor dem Tadel, die Scheu andern lästig zu seyn, oder sie zu beleidigen, die Schamhaftigkeit, die eigentliche Hüterinn aller Tugenden und das Bewahrungsmittel gegen Laster und Verderbniß. Aber in der gewöhnlichsten Bedeutung wird es genommen, wenn es der Unverschämtheit und dem Hochmuth entgegen gesetzt wird, und ein Mißtrauen auf unsere eigene Urtheile und eine schuldige Aufmerksamkeit und Achtung für andere ausdrückt. Bey jungen Leuten vornehmlich ist diese Eigenschaft ein sicheres Kennzeichen des Verstandes, und ist gleichfalls ein gewisses Mittel, denselben noch zu vermehren, indem sie ihre Ohren für den Unterricht offen hält, und sie antreibt, stets nach neuen Gaben zu haschen. Aber die Sittsamkeit hat auch ferner noch einen Reiz für einen jeden Zuschauer, weil sie der Eitelkeit eines jeden schmeichelt, und ihm einen gelehrigen Mündel vorstellt.

let, der jedes Wort, das vorgebracht wird, mit gehöriger Aufmerksamkeit und Ehrerbiethung aufnimmt*.

Eine

- * Die Menschen haben, überhaupt genommen, eine weit größere Neigung, sich über, als unter ihren Werth zu schätzen; Aristoteles mag dagegen sagen, was er will. Dieses ist die Ursache, daß wir über die Uebermaasse auf der ersten Seite eifersüchtiger sind, und alles, was auf Bescheidenheit und Mißtrauen zu sich selbst abzielet, mit einer besondern Nachsicht betrachten, als glaubten wir, daß es nicht so viel Gefahr habe, in eine fehlerhafte Ausschweifung von dieser Art zu verfallen. Auf gleiche Weise wird in Ländern, wo die Menschen leicht zu stark und zu fett werden, die persönliche Schönheit in einen weit größern Grad der Magerkeit gesetzt, als in solchen Ländern, wo dieser Fehler nicht so gewöhnlich ist. Wenn den Menschen so oft Beyspiele von einer Art der Häßlichkeit aufstoßen, so glauben sie, daß sie sich nie genug davon entfernen können, und wünschen allezeit, daß sie dem Gegentheile nahe seyn möchten. Wäre also dem Selbstlob die Thüre geöffnet, und beobachtete man den Grundsatz des Montaigne, daß man eben so freymüthig sagen sollte: ich habe Verstand, ich habe Gelehrsamkeit, ich bin Herzhaft, schön oder witzig, als wir es oft denken; ich sage, wäre dieses der Fall, so würde, wie ein jeder einsieht, ein Strom von Unverschämtheit auf uns einbrechen, wodurch die Gesellschaft unerträglich werden müßte. Aus dieser Ursache hat die Gewohnheit die Regel in gemeinen Gesellschaften festgesetzt, daß sich ein Mensch

Eine Begierde nach Ruhm, oder einem guten Character in dem Urtheile anderer Menschen,

M 4

ist

Mensch nie selbst rühmen, oder auch nur viel von sich reden solle; und nur unter vertrauten Freunden, oder Leuten von einem sehr männlichen Verhalten, ist es uns erlaubt, uns selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Niemand tadelt den Prinzen Moritz von Oranien wegen der Antwort, die er auf die Frage ertheilte, wer der erste Feldherr seiner Zeiten sey; der Marquis von Spinola, sagte er, ist der zweyte. Wiewol man auch das bemerken muß, daß hier das Eigenlob besser versteckt ist, als wenn es ohne einige Decke gerade zu ausgedrückt wäre.

Der muß sehr obenhin denken, der sich einbildet, daß eine jede Bezeugung einer wechselhaften Ehrerbietung im Ernste müsse verstanden werden, und daß ein Mensch darum weniger schätzbar sey, weil er seine eignen Vollkommenheiten und sein Verdienst nicht wüßte. Ein kleines Uebergewicht auf die Seite der Bescheidenheit selbst in der innern Empfindung wird günstig angesehen, vornehmlich bey jungen Leuten; und ein starkes Uebergewicht wird in dem äußern Bezeigen erfordert: aber dieses schließt einen edlen Stolz und Geist nicht aus, der sich in seiner völligen Größe zeigen kann, wenn man auf irgend eine Art verleumdet oder unterdrückt wird. Die edelmüthige Halsstarrigkeit des Socrates, wie Cicero sie nennet, ist zu allen Zeiten hoch gepriesen worden, und wenn sie mit der gewöhnlichen Bescheidenheit seiner Aufführung verbunden wird, macht sie einen sehr glänzenden Character

ist so wenig tadelns werth, daß sie vielmehr von der Tugend, dem Genie, der Fähigkeit und einer großmüthigen und edlen Denkungsart unzertrennlich zu seyn scheint. Eine Aufmerksamkeit, selbst durch Kleinigkeiten zu gefallen, wird gleichfalls von der Gesellschaft erwartet und gefordert; und niemand verwundert sich, wenn er einen Menschen in einer Gesellschaft zierlicher in der Kleidung, und angenehmer im Umgange findet, als

character aus. Als der atheniensische Feldherr, Iphicrates, angeklaget ward, daß er die Sache seines Vaterlandes verrathen habe, fragte er seinen Ankläger: Würdest du wohl, bey einer gleichen Gelegenheit dich dieses Verbrechens schuldig gemacht haben? Keinesweges, antwortete der Segner. Und kannst du dir denn einbilden, rief ihm der Held zu, daß Iphicrates schuldig sey? *Quinctil. Lib. 5. Cap. 12.* Kurz, ein großmüthiger Geist und eine Selbstschätzung, wenn sie wohl gegründet, anständig verheeleet, und unter Widerwärtigkeiten und Verleumdungen muthig unterstüzet wird, ist eine sehr große Tugend, und scheint ihr Verdienst aus der edlen Erhabenheit ihrer Empfindung, und aus dem unmittelbaren Vergnügen herzuleiten, das sie ihrem Besizer verursacht. In gemeinen Characteren billigen wir ein Uebergewicht zur Bescheidenheit, die andern unmittelbar angenehm ist. Die verschiedenen Ausschweifungen der erstern Tugend, nämlich Hochmuth oder Uebermuth, sind andern unmittelbar unangenehm; die Ausschweifung der letztern ist ihrem Besizer unangenehm. Auf diese Art sind die Gränzen dieser Pflichten bestimmet.

als er zu Hause und in seiner eigenen Familie ist. Worin besteht denn die Eitelkeit, die mit so vielem Rechte, als ein Fehler und als eine Unvollkommenheit angesehen wird? Sie scheint hauptsächlich in einem unmäßigen Auskramen unserer Vortheile, Ehren und Trefflichkeiten zu bestehen, in einer solchen ungestümen und offenbaren Forderung des Lobes und der Bewunderung, die andere beleidiget, und einen zu großen Eingriff in ihre geheime Eitelkeit und Ehrsucht thut. Sie ist außerdem ein gewisses Kennzeichen von dem Mangel der Würde und der Erhabenheit des Geistes, die einem Character zu einer so großen Zierde gereichen. Denn was soll die ungeduldige Begierde nach Beyfall: als wäret ihr nicht dazu berechtiget, und als könntet ihr nicht vernünftiger Weise erwarten, daß er euch nie fehlen könne? Warum seyd ihr so ängstlich, uns von der großen Gesellschaft, der ihr beygewohnt habet, von den verbindlichen Sachen, die man euch gesaget, von der Ehre, von den Vorzügen, die man euch erwiesen hat, zu benachrichtigen, als verstünde sich alles dieses nicht von selbst, als könnten wir uns dieses nicht von selbst vorstellen, ohne daß es uns gesaget würde?

Der Wohlstand, oder eine gehörige Achtung für das Alter, das Geschlecht, den Character und die Stelle, die man in der Welt bekleidet, kann zu den Eigenschaften gerechnet werden, die andern unmittelbar angenehm sind, und

aus diesem Grunde, Lob und Beyfall erhalten. Ein weibisches Betragen bey einer Mannsperson, eine rauhe Lebensart bey einem Frauenzimmer; diese Dinge sind häßlich, weil sie sich zu beyden Characteren nicht schicken, und von den Eigenschaften, die wir von beyden Geschlechtern erwarten, unterschieden sind. Es ist eben so, als wenn ein Trauer- an komischen, und ein Lustspiel an tragischen Schönheiten einen Ueberfluß hätte. Die unrichtigen Verhältnisse beleidigen das Auge, und verursachen bey den Zuschauern eine unangenehme Empfindung, die Quelle des Tadel's und des Misfallens. Dieses ist das Indecorum, wovon Cicero in seinen Pflichten so weitläufig handelt.

Unter den andern Tugenden können wir auch der Keinlichkeit eine Stelle geben; indem sie uns natürlicher Weise andern angenehm macht, und keine unbeträchtliche Quelle der Liebe und Zuneigung ist. Niemand wird läugnen, daß eine Nachlässigkeit in diesem Stücke ein Fehler sey; und da Fehler nichts als kleinere Laster sind, und dieser Fehler keinen andern Ursprung haben kann, als die unangenehme Empfindung, die er bey andern erregt: so können wir in diesem, dem Anscheine nach, so geringschätzigen Beispiele, den Ursprung aller moralischen Unterscheidungen deutlich entdecken, um dessen Willen sich die Gelehrten in solche Labyrinth von Irrthum und Verwirrung verwickelt haben.

Aber außer allen den angenehmen Eigenschaften, von deren Schönheit wir einigermaßen Grund angeben können, bleibt noch etwas Geheimnißvolles und Unbegreifliches übrig, das den Zuschauern ein unmittelbares Vergnügen mittheilet, ohne daß sie vermögend sind zu sagen, warum, und aus was für einem Grunde. Es giebt eine Manier, eine Anmuth, eine Artigkeit, ein, ich weiß nicht was, das einige Menschen vor andern besitzen, das von äußerlicher Schönheit und Artigkeit sehr verschieden ist, und doch fast eben so plötzlich, und eben so mächtig sich unserer Neigung bemächtigt. Und ob man gleich von dieser Manier hauptsächlich in der Leidenschaft zwischen beyden Geschlechtern redet, wo sich die Zauberkräft leicht erklären läßt: so ist doch gewiß, daß bey allen unsern Schätzungen der Charactere sehr viel davon statt findet, und keinen unbeträchtlichen Theil des persönlichen Verdienstes ausmacht. Diese Classe von Tugenden muß also gänzlich dem Blinden, aber sichern Zeugnisse des Geschmacks und der Empfindung überlassen werden; und wir müssen sie als einen Theil der Sittenlehre ansehen, den die Natur aufbehalten hat, allen Stolz der Weltweisheit nieder zu schlagen, und sie einsehen zu lehren, wie enge ihre Gränzen sind, und wie wenig sie erworben habe.

Wir billigen einen andern, wegen seines Wises, seiner guten Lebensart, Bescheidenheit, Anständigkeit, oder wegen irgend einer angenehmen Eigenschaft, die er besitzt, wenn er gleich unser Bekannter nicht ist, noch uns durch diese Vollkommenheiten vergnüget hat. Die Vorstellung, die wir uns von ihrer Wirkung auf seine Bekannten machen, hat einen angenehmen Einfluß auf unsere Einbildungskraft, und erregt die Empfindung des Beyfalls in uns. Dieser Grund äußert sich in allen Urtheilen, die wir von sittlichen Gegenständen fällen.



* * * * *

Der neunte Abschnitt.

Beschluß des ganzen Werkes.

Erster Theil.

Es kann uns mit Recht als wunderbar vorkommen, daß in einem so späten Zeitalter man es noch für nothwendig halten könne, durch ausgearbeitete Vernunftschlüsse zu beweisen, daß Tugend oder persönliches Verdienst gänzlich in dem Besitze von Eigenschaften bestehe, die ihrem Besitzer selbst, oder andern, nützlich oder angenehm sind. Man sollte denken, daß diese Entdeckung sich selbst den ersten rohen und ungeübten Nachforschern in der Moral müsse dargebothen haben, und vermöge ihrer eigenen Augenscheinlichkeit, ohne Beweise und Streitigkeiten angenommen seyn. Alles, was in irgend einer Art schätzbar ist, theilet sich so natürlich in das Nützliche oder Angenehme, das utile oder dulce ein, daß man sich nicht leicht vorstellen kann, warum wir weiter suchen, oder diese Frage als eine Sache ansehen sollten, die man genau untersuchen und ausforschen müsse. Und da eine jede Sache, die nützlich oder angenehm

nehm ist, diese Eigenschaften, entweder in Absicht auf ihren Besizer selbst, oder in Absicht auf andere, haben muß: so scheint der vollständige Abriß, oder die Beschreibung des Verdienstes so natürlich vollbracht zu seyn, als wenn ein Schatten geworfen, oder ein Bild im Wasser dargestellt wird. Ist der Boden, worauf der Schatten fällt, nicht gebrochen und uneben, noch die Oberfläche, wovon das Bild zurück geworfen wird, bewegt und verwirret: so wird in beyden Fällen, ohne einige Kunst oder Aufmerksamkeit, unmittelbar eine richtige Gestalt vorgestellet. Und es scheint eine vernünftige Vermuthung zu seyn, daß Lehrgebäude und Hypothesen unsern natürlichen Verstand verkehret haben, da eine so einfache und in die Augen fallende Theorie der mühsamsten Nachforschung und Untersuchung so lange Zeit hat entzwischen können.

Aber wie es auch in diesem Falle mit der Philosophie mag gegangen seyn, so werden doch im gemeinen Leben diese Grundsätze immer verdeckter Weise behauptet: wir führen auch keinen andern Grund des Lobes oder Tadels an, wenn wir die Handlungen und das Betragen eines Menschen loben oder tadeln, wenn wir Lobreden oder Satyren auf ihn machen. Wenn wir die Menschen in jedem Gewerbe oder Vergnügen, in jeder Unterredung, in jedem Umgange betrachten, so werden wir finden, daß sie nirgends sonst, als in den Schulen, über diese Materie verlegen sind. Was, z. E. ist natürlicher, als folgendes Gespräch?

Beschluß des ganzen Werkes. 191

sprach? Lasset uns annehmen, einer saget zum andern: Sie sind sehr glücklich, daß Sie Ihre Tochter dem Cleanthes gegeben haben. Er ist ein Mann von Ehre und menschlichen Gesinnungen. Ein jeder, der mit ihm zu schaffen hat, ist versichert, daß ihm redlich und leutselig werde begegnet werden*. Auch ich wünsche Ihnen Glück, saget ein anderer, zu den viel versprechenden Hoffnungen, die sie von diesem Schwiegersohne haben können; sein unermüdeter Fleiß in der Rechtsgelehrsamkeit, seine hurtige Einsicht, und frühe Kenntniß beydes der Menschen und der Geschäfte prophezeien ihm die größten Ehrenstellen und Beförderungen**. Sie sehen mich sehr in Verwunderung, versetzet ein dritter, wenn Sie mir den Cleanthes, als einen geschäftigen und eifrigen Mann vorstellen. Ich traf ihn neulich in einer sehr aufgeweckten Gesellschaft an, und er war das rechte Leben und die Seele unserer Unterredung. So viel Wiß und gute Lebensart, so viel Galanterie ohne gezwungnes Wesen, so viel scharfsinnige Kenntnisse, die so angenehm mitgetheilet wurden, habe ich noch nie bey einem Menschen angetroffen***. Sie würden ihn noch weit mehr bewundern, saget ein vierter, wenn Sie ihn genauer kennen. Die Munterkeit, die Sie an ihm bemerkt haben, ist nicht

* Eigenschaften, die andern nützlich sind.

** Eigenschaften, die ihrem Besitzer nützlich sind.

*** Eigenschaften, die andern unmittelbar angenehm sind.

192 Beschluß des ganzen Werkes.

nicht ein plötzlicher Funke, der durch die Gesellschaft herausgeschlagen wird: sie läuft durch sein ganzes Leben, und erhält eine beständige Heiterkeit in seinem Gesichte, und Ruhe in seiner Seele. Er hat strenge Prüfungen, Unglücksfälle und Gefahren auszustehen gehabt; und durch die Größe seines Geistes hat er sie immer überwunden*. Das Bild, meine Herren, rufe ich aus, das ihr hier vom Cleantes entworfen habt, ist das Bild des vollkommenen Verdienstes. Ein jeder von euch hat einen Pinselzug zu seiner Gestalt hinzugesetzt, und ohne es gewahr zu werden, habt ihr alle die Gemälde übertroffen, die Gratian oder Castiglione geschildert haben. Ein Philosoph könnte diesen Character, als ein Muster vollkommener Tugend auswählen.

Da jede Eigenschaft, die uns selbst, oder andern, nützlich oder angenehm ist, im gemeinen Leben, Tugend oder persönliches Verdienst genannt wird; so wird man auch nie eine andere Tugend annehmen, wenn die Menschen nach ihrer natürlichen, von Vorurtheilen nicht eingenommenen Vernunft, von dem täuschenden Anstriche des Aberglaubens und der falschen Religion nicht geblendet, von den Dingen urtheilen. Warum wird das Klosterleben, das Fasten, die Büssungen, die Kasteiungen, die Selbstverläugnung, die Demuth, das Stillschweigen, die Einsamkeit und der ganze Schwarm von Mönchs-

* Eigenschaften, die ihrem Besitzer unmittelbar angenehm sind.

Mönchstugenden, von allen vernünftigen Leuten verworfen? aus keiner andern Ursache, als weil sie zu nichts dienen, weil sie weder unser Glück in der Welt befördern, noch uns zu schätzbaren Gliedern der Gesellschaft machen, noch die Geschicklichkeit verschaffen, andere im Umgange zu ergötzen und zu belustigen, noch das Vermögen, uns selbst zu vergnügen und zu unterhalten, vermehren. Wir bemerken vielmehr, daß sie allen diesen wünschenswerthen Endzwecken zuwider laufen; daß sie den Verstand dumm machen, und das Herz verhärten, die Phantasien verfinstern, und die Gemüthsbeschaffenheit sauer und hämisch machen: wir tragen sie also mit Recht auf die andere Seite über, und setzen sie in das Verzeichniß der Laster; es hat auch kein Aberglaube Stärke genug, bey Leuten von der Welt, diese natürlichen Empfindungen ganz umzukehren. Ein finsterner und tollkühner Enthusiast findet vielleicht, nach seinem Tode, eine Stelle im Calendar; aber bey seinem Leben werden ihn kaum andere, als die eben so wahnsinnig und gräulich sind, als er selbst, in ihre Gesellschaft und Vertraulichkeit aufnehmen.

Es scheint ein Glück für unsere Theorie zu seyn, daß sie sich in den gemeinen Streit über die Grade des Wohlwollens oder der Selbstliebe in der menschlichen Natur, nicht einläßt; ein Streit, der aller Wahrscheinlichkeit nach, nie einen Ausgang haben wird, weil sich die Menschen, die sich zu einer Partey geschlagen haben,

194 Beschluß des ganzen Werkes.

nicht leicht überführen lassen, und weil auch die Erscheinungen, die man auf beyden Seiten vorbringen kann, so zerstreuet, so ungewiß, und so vielen Auslegungen unterworfen sind, daß es kaum möglich ist, sie genau zu vergleichen, und bestimmte Folgerungen heraus zu ziehen. Zu unserm Vorhaben ist es zureichend, wenn man nur zugesteht, was man gewiß, ohne die größte Ungereimtheit nicht streitig machen kann, daß einiges, ob gleich noch so wenig, Wohlwollen, unserm Busen eingestößet sey, daß ein Funke der Freundschaft gegen das menschliche Geschlecht, ein oder ander Theilchen von der Taube mit den Partikeln des Wolfes und der Schlange in unserer Bildung vermischt sey. Wenn diese großmüthigen Empfindungen auch noch so schwach seyn, wenn sie kaum zureichen sollten, nur eine Hand oder einen Finger an unserm Körper zu bewegen: so müssen sie doch stets die Schlüsse unsers Gemüths bestimmen, und wenn sonst alles gleich ist, uns vermögen, dem, was dem menschlichen Geschlechte nützlich und ersprießlich ist, vor dem, was demselben schädlich und gefährlich ist, einen kaltsinnigen Vorzug zu geben. Es entsteht also sogleich eine moralische Unterscheidung, eine allgemeine Empfindung des Tadels und Beyfalls, eine, ob gleich noch so schwache, Geneigtheit zu den Gegenständen der einen, und ein abgemessener Abscheu vor den Gegenständen der andern Empfindung. Es werden sich auch die Vernünftler, welche die herrschende

schende Eigennützigkeit des menschlichen Geschlechts so ernstlich behaupten, keinesweges ärgern, wenn sie von den schwachen Empfindungen der Tugend hören, die unserer Natur eingepflanzt sind. Man hat im Gegentheil gefunden, daß sie eben so bereit sind, die eine als die andere Meynung zu behaupten, und ihr Geist der Satyre, (denn Satyre scheint es mehr als Verderbniß zu seyn) bringt natürlicher Weise beyde Meynungen auf die Bahn, die auch in der That einen großen und fast unzertrennlichen Zusammenhang haben.

Geiz, Ehrsucht, Eitelkeit, und alle die Leidenenschaften, die gemeiniglich, obgleich uneigentlich, unter dem Namen Eigenliebe begriffen werden, sind von unserer Theorie über den Ursprung der Sittlichkeit ausgeschlossen, nicht, weil sie zu schwach sind, sondern weil sie zu diesem Endzwecke keine gehörige Richtung haben. Der Begriff der Sittlichkeit enthält eine Empfindung, die dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein ist, die einerley Gegenstand dem allgemeinen Beyfalle empfiehlt, und machet, daß alle Menschen, oder die meisten Menschen, in ihrer Meynung oder in ihrem Urtheile über die Sittlichkeit übereinstimmen. Auch enthält dieser Begriff eine so allgemeine und ausgedehnte Empfindung, die sich auf das ganze menschliche Geschlecht erstrecken, und die Handlungen und das Betragen selbst den entferntesten Personen zu einem Gegenstande des Beyfalls oder des Tadels machen

196 Beschluß des ganzen Werkes.

chen muß, so wie diese Handlungen mit der fest gesetzten Regel des Rechts entweder überein stimmen, oder davon abweichen. Diese zween erforderlichen Umstände kommen allein der Empfindung der Menschlichkeit zu, die wir hier zum Grunde geleyet haben. Die andern Leidenschaften erregen in jeder Brust manche starke Triebe der Begierde und des Abscheues der Zuneigung und des Hasses; aber sie werden nie so allgemein geföhlet, und sind nicht so ausgedehnet, daß sie den Grund zu einem allgemeinen System und zu einer fest gesetzten Theorie des Tadelns oder Beyfalls abgeben könnten.

Wenn ein Mensch einen andern seinen Feind, seinen Nebenbuhler, seinen Gegner nennet: so glaubet man, daß er die Sprache der Eigenliebe rede, und Empfindungen ausdrücke, die ihm eigen sind, und aus seinen besondern Umständen herrühren. Aber wenn er einem Menschen die Beynamen eines Lasterhaften, eines Verhassten oder Verderbten beyleget, alsdenn redet er eine andere Sprache, und drücker Empfindungen aus, worüber er von allen seinen Zuhörern Genehmigung und Beystimmung erwartet. Hier muß er also von seinem besondern, ihm eigenen, Zustande abgehen, und sich in einen Gesichtspunct stellen, den andere mit ihm gemeinschaftlich haben: er muß irgend einen allgemeinen Grundtrieb der menschlichen Bildung bewegen und eine Satyre berühren, zu der in allen Menschen ein Gleichlaut und eine Harmonie ist.

Will

Will er also sagen, daß dieser Mensch Eigenschaften besitzt, die zum Schaden der Gesellschaft abzielen: so hat er den gemeinschaftlichen Gesichtspunct gewählt, und den Trieb der Menschlichkeit berührt, worinn alle Menschen in einiger Maaße übereinstimmen. So lange das menschliche Herz aus den Elementen zusammengesetzt ist, woraus es isund besteht, wird es nie gegen das Wohl des menschlichen Geschlechts ganz gleichgültig seyn, noch von den Abzweckungen der Charactere und Sitten ganz ungerührt bleiben. Und obgleich dieser Trieb der Menschlichkeit nicht bey allen so stark kann angenommen werden, als der Ehrgeiz, oder die Eitelkeit, so kann er doch allein nur der Grund der Sittlichkeit, oder eines allgemeinen Systems der Aufführung und des Verhaltens seyn. Der Ehrgeiz eines Menschen ist nicht des andern Ehrgeiz, und beyde können nicht durch einerley Erfolg oder Gegenstand befriediget werden. Aber die Menschlichkeit eines Menschen ist eines jeden Menschlichkeit; und einerley Gegenstand rührt diese Leidenschaft bey allen menschlichen Geschöpfen.

Aber die Empfindungen, die aus der Menschlichkeit entstehen, sind nicht nur bey allen menschlichen Geschöpfen einerley, und eben dieselbigen, sie wirken nicht nur eben denselbigen Beyfall, oder Tadel; sondern sie dehnen sich auch auf alle menschliche Geschöpfe aus, und es ist kein Betragen, kein Character, der durch ihre Vermittelung nicht für einen jeden ein Gegenstand des

198 Beschluß des ganzen Werkes.

Tadels oder Beyfalls werden sollte. Hingegen jene andere Leidenschaften, die gemeinlich die eigennützigen genannt werden, bringen nicht nur bey jeder einzelnen Person, nach Beschaffenheit ihres Zustandes, verschiedene Empfindungen hervor, sondern sehen auch den größten Theil des menschlichen Geschlechts mit der äußersten Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit an. Ein jeder, der Hochachtung und Werthschätzung für mich heget, schmeichelt meiner Eitelkeit; ein jeder, der mir Verachtung beweiset, demüthiget mich, und misfällt mir: da aber mein Name nur einem kleinen Theile des menschlichen Geschlechts bekannt ist; so kommen nur wenige in die Sphäre dieser Leidenschaft, oder erregen aus dieser Ursache meine Zuneigung oder mein Misfallen. Stellet man mir aber ein tyrannisches, übermüthiges oder barbarisches Verfahren vor Augen, in welchem Lande oder in welchem Zeitalter es auch mag statt gefunden haben: so richte ich meine Blicke so gleich auf die schädlichen Abzweckungen eines solchen Betragens, und fühle gegen dasselbe Empfindungen des Widerwillens und des Misfallens. Kein Character kann so entfernt seyn, daß er mir, in diesem Lichte betrachtet, ganz gleichgültig seyn sollte. Was der Gesellschaft oder seinem Besitzer nützlich ist, muß immer vorgezogen werden. Und jede Eigenschaft oder Handlung eines jeden menschlichen Geschöpfes muß vermittelst dieses Grundgesetzes unter irgend eine Classe oder Benennung,

Beschluß des ganzen Werkes. 199

nennung, die allgemeinen Tadel oder Beyfall ausdrückt, gebracht werden.

Was können wir also mehr fordern, um v. a. Empfindungen, die von der Menschlichkeit abhängen, von denen zu unterscheiden, die mit einer jeden andern Leidenschaft verbunden sind, oder um die Frage zu beantworten, warum die Menschlichkeit, und nicht irgend eine andere Leidenschaft, der Ursprung der Sittlichkeit sey? Ein jedes Betragen, das meinen Beyfall gewinnt, erhält auch den Beyfall aller Menschen, weil es eben den Grundtrieb bey ihnen angreift, der meinen Beyfall wirkt: aber was meinem Geize oder meiner Ehrsucht vortheilhaft ist, das gefällt bloß diesen Leidenschaften bey mir, und wirket auf den Geiz und die Ehrsucht der übrigen Menschen nicht. Ein jedes Betragen, das eine wohlthätige Abzweckung hat, bey wem es sich auch finden mag, ist meiner Menschlichkeit angenehm, wenn der Urheber desselben auch noch so entfernet seyn sollte: aber alle Menschen, die so weit von mir entfernet sind, daß sie meinem Geize und meiner Ehrsucht weder schaden noch dienen können, sind diesen Leidenschaften ganz gleichgültig. Da also der Unterschied zwischen diesen verschiedenen Arten der Empfindung so stark und augenscheinlich ist: so müßte die Sprache bald darnach gemodelt werden, und eigene Wörter erfinden, um die allgemeinen Empfindungen des Tadels oder Beyfalls auszudrücken, die aus der Menschlichkeit, oder aus Betrachtungen der allgemeinen Nutz-

200 Beschluß des ganzen Werkes.

barkeit und Schädlichkeit entstehen. Alsdenn wird Tugend und Laster bekannt; die Sittlichkeit wird erkannt; gewisse allgemeine Begriffe von dem menschlichen Verhalten werden festgesetzt; gewisse Maaßregeln werden in gewissen Umständen von den Menschen erwartet: diese Handlung wird mit unserer abgezogenen Regel einstimmig; jene derselben widersprechend gehalten. Und durch solche allgemeine Grundsätze werden die Empfindungen der Eigenliebe häufig getadelt und eingeschränket *.

Aus

- * Es scheint, beydes aus der Vernunft und aus der Erfahrung, gewiß zu seyn, daß ein roher, ununterrichteter Wilder seine Liebe und seinen Haß hauptsächlich nach den Vorstellungen des Privatnutzens und Schadens einrichtet, und nur einen schwachen Begriff von einer allgemeinen Regel oder von einem Systeme des Verhaltens hat. Den Mann, der in der Schlacht gegen ihm über steht, hasset er von Herzen, nicht nur in dem gegenwärtigen Augenblicke, welches fast unvermeidlich ist; sondern auch hernach beständig, und läßt sich durch nichts, als durch die äußerste Abstrafung und Rache, befriedigen. Wir aber, die wir zur Gesellschaft und zu mehr erweiterten Betrachtungen gewohnt sind, bedenken, daß dieser Mann seinem Vaterlande und seinem gemeinen Wesen dienet: daß ein jeder in seinen Umständen eben dasselbe thun würde; daß wir in einem ähnlichen Zustande eben dieselbe Aufführung wirklich beobachten; daß überhaupt durch diese Grundsätze die menschliche Gesellschaft am besten unterstüget werde, und durch diese Betrachtung

Aus den Tumulten des Pöbels, aus Empörungen, Meutheren, blinden Lärmen, und aus allen den Leidenschaften, woran eine Menge Theil nimmt, können wir abnehmen, wie viel die Gesellschaft zur Erregung und Unterhaltung einer Bewegung beytrage; da die unregierlichsten Unordnungen, wie wir sehen, oft aus der kleinsten und nichtigsten Veranlassung entstehen. Solon war kein sehr grausamer, obgleich vielleicht ein ungerechter Gesetzgeber, wenn er diejenigen straffete, die sich in bürgerlichen Kriegen neutral verhielten; und wenige würden, meiner Meynung nach, bey solchen Gelegenheiten straffällig seyn,

N 5

wenn

trachtungen und Ausichten verbessern wir einigermaßen unsere rauhere und eingeschränktere Leidenschaften. Und obgleich viel von unserer Freundschaft und von unserm Hasse noch immer durch Betrachtungen unseres besondern Vortheiles und Schadens bestimmt wird: so bezeugen wir doch wenigstens diese Achtung für die allgemeinen Regeln, die wir gewohnt sind, zu verehren, daß wir gemeinlich die Aufführung unseres Gegners verkehren, indem wir ihm Bosheit und Ungerechtigkeit Schuld geben, um den Leidenschaften, die aus Selbstliebe und Eigennuz entstehen, Lust zu verschaffen. Wenn das Herz voll Wuth ist: so fehlet es niemals an einem Vorwande von dieser Art, wenn er gleich bisweilen eben so nichtig ist, als der, dessen sich Horaz, der von dem Falle eines Baumes fast erschlagen wäre, bediente, um den, der ihn zuerst gepflanzet, des Vaternordes zu beschuldigen.

wenn ihre Gesinnungen und Reden zureichend seyn sollten, sie frey zu sprechen. Keine Eigennützigkeit, und kaum irgend eine Philosophie hat Stärke genug, sich bey einem gänzlichen Kaltfinne und Gleichgültigkeit zu erhalten; und der muß weniger, als ein Mensch seyn, der in der allgemeinen Flamme nicht lodert. Wie können wir uns also verwundern, wenn wir finden, daß moralische Empfindungen einen solchen Einfluß in das Leben haben, wenn sie gleich aus Quellen und Triebfedern entspringen, die uns bey dem ersten Anblicke nur gering und fein vorkommen könnten? Aber wir müssen bemerken, daß diese Triebe gesellig und allgemein sind; sie stützen einigermaßen die Partey des menschlichen Geschlechts gegen das Laster oder die Unordnung, als seine gemeinschaftlichen Feinde. Und da die wohlgesinnte Fürsorge für andere, in einem größern oder geringern Grade, bey allen Menschen sich findet, und bey allen einerley und eben dieselbige ist: so wird sie oft in Gesprächen erwähnt, durch Gesellschaft und Umgang genähret, und der Tadel und Beyfall, der daraus erfolgt, wird dadurch aus der Schlaffsucht geweckt, worinn er, allem Ansehen nach, bey der einsamen und unangebauten Natur versinken muß. Andere Leidenschaften, ob sie gleich ursprünglich stärker sind, werden doch darum, weil sie eigennützig und privat sind, durch die Stärke dieser allgemeinnützigen Leidenschaft oft überwältiget,

tiget, und überlassen die Herrschaft unserer Brust den geselligen und patriotischen Trieben.

Eine andere Triebfeder unserer Bildung, die das moralische Gefühl sehr stärket, ist die Liebe zum Ruhme, die mit so uneingeschränktem Ansehen über alle edle Gemüther herrschet, und oft der große Gegenstand aller ihrer Absichten und Unternehmungen ist. Wenn wir beständig und ernstlich nach Ruhme, nach einem Character, nach einem Namen in der Welt streben: so prüfen wir oft unsere Aufführung und unser Verhalten, und untersuchen, wie wir in den Augen anderer, die um uns sind, und uns betrachten, erscheinen. Diese beständige Gewohnheit, uns selbst in Gedanken gleichsam zu mustern, erhält alle Empfindungen von Recht und Unrecht lebendig, und bringt, bey edlen Naturen, eine gewisse Ehrfurcht vor ihnen selbst und vor andern hervor, die die sicherste Beschützerinn jeder Tugend ist. Die thierischen Bequemlichkeiten und Wollüste sinken alsdenn allmählig zu ihrem Werthe hinab; da indessen jede innere Schönheit und sittliche Anmuth durch Bemühungen erworben, und das Gemüth in jeder Vollkommenheit, die ein vernünftiges Geschöpf zieren oder verschönern kann, vortrefflich gemacht wird.

Hier ist die vollkommenste Sittlichkeit, die uns bekannt ist; hier äußert sich die Kraft mancher Sympathien. Unser moralisches Gefühl ist selbst hauptsächlich ein Gefühl von dieser Art:
und

204 Beschluß des ganzen Werkes.

und unsere Achtung für einen Character, in dem Urtheile anderer, scheint bloß aus der Sorge zu entstehen, in unserer eigenen Meinung einen guten Character zu besitzen, wozu wir für nöthig finden, unser wankendes Urtheil durch den übereinstimmenden Beyfall der Menschen zu stützen.

Aber um die Sache völlig zu entscheiden, und wo möglich, alle Schwierigkeiten zu heben, lasset uns annehmen, daß alle diese Erlüsse falsch sind. Lasset uns zugestehen, daß wir eine unrichtige Hypothese erdacht haben, wenn wir das Vergnügen, das aus der Betrachtung der Nutzbarkeit entsteht, in die Empfindungen der Menschlichkeit und Sympathie auflösen. Lasset uns gestehen, es sey nothwendig, eine andere Erklärung des Beyfalls auszufinden, der allen Gegenständen, sie mögen leblos, beseelt, oder vernünftig seyn, gegeben wird, wenn sie zur Beförderung der Wohlfahrt und des Vortheils anderer abzwecken. So schwer es ist, sich vorzustellen, daß ein Gegenstand wegen seiner Abzielung zu einem gewissen Endzwecke gebilliget werde, wenn uns gleich der Endzweck selbst vollkommen gleichgültig ist; so schwer dieses zu begreifen ist, so lasset uns diese Ungereimtheit verschlucken, und sehen, was die Folgen davon seyn werden. Die obige Abzeichnung oder Beschreibung der Tugend muß noch stets ihre Augenscheinlichkeit und ihr Ansehen behalten: es muß noch immer zugestanden werden, daß jede Eigenschaft des Gemüthes, die der Person selbst oder

ändern

andern nützlich oder angenehm ist, dem Zuschauer Vergnügen mittheilet, seine Hochachtung gewinnt, und den ehrwürdigen Namen, Tugend, oder Verdienst, erhält. Werden nicht die Tugenden Gerechtigkeit, Treue, Ehre, Wahrhaftigkeit, bürgerlicher Gehorsam, Keuschheit, bloß darum geschätzt, weil sie zur Beförderung des Wohls der Gesellschaft abzielen? Und zielen nicht auch dahin ab, die Menschlichkeit, das Wohlwollen, die Gelindigkeit, die Großmuth, die Dankbarkeit, die Mäßigung, die Zärtlichkeit, die Freundschaft, und alle übrige gesellige Tugenden? Kann man auch zweifeln, daß Fleiß, Vorsichtigkeit, Sparsamkeit, Verschwiegenheit, Ordnung, Standhaftigkeit, Vorbedacht, Beurtheilung, und die ganze Classe von Tugenden, deren Verzeichniß viele Blätter nicht fassen würden; kann man auch, sage ich, im geringsten zweifeln, daß diese Tugenden ihr Verdienst bloß daher empfangen, daß sie zum Vortheile und zum Glücke ihres Besitzers abzwecken? Wer kann streiten, daß ein Gemüth, das eine beständige Heiterkeit und Fröhlichkeit, eine edle Würde und unerschrockner Muth, eine gute Gesinnung und zärtliche Neigungen alle, die es umgeben, unterhält; wer kann streiten, daß ein solches Gemüth, so wie es mehr Genuß und Vergnügen in sich selbst hat, auch für andere ein weit mehr belebendes und ergötzendes Schauspiel sey, als ein Gemüth, das durch Melancholey niedergeschlagen, von Aengstlichkeit gequälet, von

Wuth

206 Beschluß des ganzen Werkes.

Wuth gereizet, oder das zur verworfensten Niederträchtigkeit und Verunartung hinab gesunken ist? Und was die Eigenschaften betrifft, die andern unmittelbar angenehm sind: so reden sie genug für sich selbst, und der muß in der That, entweder in seiner Gemüthsbeschaffenheit, oder in seinen Umständen, sehr unglücklich seyn, der niemals die Reize des scherzenden Wizes, und der überfließenden Gesprächigkeit, nie die Annehmlichkeiten einer zärtlichen Sittsamkeit, oder einer anständigen Sanftmuth der Aufführung und der Sitten empfunden hat.

Ich sehe es ein, nichts kann unphilosophischer seyn, als wenn man über irgend eine Materie, entscheidend und dogmatisch ist, und ich glaube, daß selbst ein ausschweifender Scepticismus, wenn er sich behaupten ließe, richtigen Schlüssen und Untersuchungen nicht schädlicher und nachtheiliger seyn würde. Ich bin überzeugt, daß, wo die Menschen am sichersten und gewissten sind, sie sich gemeinlich am meisten betrogen, und ohne gehöriges Nachdenken und Zweifeln, wodurch sie sich allein vor den größten Ungereimtheiten bewahren können, der Leidenschaft den Zügel haben schießen lassen. Doch muß ich bekennen, daß diese Herrechnung die Sache in ein so starkes Licht setzet, daß ich izund von keiner Wahrheit, die ich durch Schlüsse und Beweise heraus bringen kann, mehr versichert bin, als von dem Satze, daß die Tugend gänzlich in der Nutzbarkeit und Anmuth

muth von Eigenschaften bestehe, deren Nutzbarkeit und Anmuth sich entweder auf ihren Besizer, oder auf andere, die einige Verbindung mit ihm haben, bezieht. Wenn ich aber bedenke, daß die Menschen, die Größe und Gestalt der Erden gemessen und bezeichnet, den Grund der Ebbe und Fluth angegeben, die Ordnung und Deconomie der Himmelskörper unter ihre gehörige Geseze gebracht, und das Unendliche selbst der Berechnung unterworfen haben; wenn ich bedenke, sage ich, daß, nach allen diesen Entdeckungen, die Menschen über den Grund ihrer sittlichen Pflichten noch immer streiten: so falle ich in Mistrauen und Zweifel zurück, und gerathe auf den Verdacht, daß eine so in die Augen fallende Hypothese, wenn sie wahr wäre, schon längst, mit dem einstimmigen Beyfalle aller Menschen, müßte angenommen seyn.

Zweyter Theil.

Es bleibt nichts übrig, als daß wir noch kürzlich unsere Verbindlichkeit zur Tugend betrachten, und untersuchen, ob nicht ein jeder, der einige Achtung für seine eigene Glückseligkeit und Wohlfahrt hat, bey der Ausübung jeder moralischen Pflicht, am besten seine Rechnung finden müsse. Wenn wir dieses aus der obigen Theorie deutlich darthun können: so werden wir die Zufriedenheit genießen, daß wir Grundsätze vorgebracht haben, die, wie wir hoffen, nicht
 nur

208 Beschluß des ganzen Werkes.

nur die Prüfung der Vernunftschlüsse und des Nachforschens ausstehen werden, sondern, die auch zur Besserung des Lebens, und zur Stärkung in der Sittlichkeit und der geselligen Tugend beitragen können. Und ob gleich die philosophische Wahrheit eines Satzes von seiner Abzweckung zur Beförderung des Vortheils der Gesellschaften keinesweges abhängt: so hat doch derjenige nur einen schlechten Anstand, der eine Theorie vorbringt, von der er, so wahr sie auch ist, gestehen muß, daß sie zu einer schädlichen und gefährlichen Ausübung führet. Warum rühret ihr die Winkel der Natur auf, die über alles herum Nachtheil verbreiten? Warum grabet ihr die Pestilenz aus der Grube hervor, worinn sie begraben lag? Man wird die Richtigkeit eurer Untersuchungen vielleicht bewundern; aber eure Lehrgebäude wird man verabscheuen: und wenn die Menschen sie nicht widerlegen können: so werden sie sich wenigstens vereinigen, sie in ewiges Stillschweigen und Vergessenheit zu begraben. Wahrheiten, die der Gesellschaft schädlich sind, wo es solche giebt, werden Irrthümern weichen, die heilsam und vortheilhaft sind.

Aber welche philosophische Wahrheiten können der Gesellschaft vortheilhafter seyn, als die, so hier vorgetragen sind, welche die Tugend in allen ihren ächten und einnehmendsten Reizen darstellen, und uns antreiben, uns ihr mit Geremächlichkeit, Vertraulichkeit und Neigung zu nähern?

nähern? Das traurige Kleid fällt weg, womit manche Gottesgelehrte, und einige Philosophen, die Tugend bedeckt haben; und nichts läßt sich sehen, als Sanftmuth, Menschlichkeit, Gutthätigkeit, Leutseligkeit; ja so gar, in gehörigen Zwischenzeiten, Scherz, Lust und Fröhlichkeit. Sie redet nicht von einer unnützen Strenge und Rauhgigkeit, nicht von Leiden und Selbstverläugnung. Sie erklärt, daß ihre einzige Absicht dahin gehe, ihre Anhänger und das ganze menschliche Geschlecht, wo möglich, in jedem Augenblicke ihres Daseyns, vergnügt und glücklich zu machen; und nie entsaget sie gern einem Vergnügen, als nur in der Hoffnung, einer reichlichen Ersehung in einem andern Zeitpuncte ihres Lebens. Die einzige Mühe, die sie fordert, ist diese, daß man richtig rechne, und die größere Glückseligkeit beständig vorziehe. Und, wenn sich ihr einige strenge Feinde der Freude und des Vergnügens nähern, die ihre Freunde zu seyn vorgeben: so weist sie selbige entweder ab, als Heuchler und Betrüger, oder wenn sie in ihr Gefolge aufgenommen werden, so giebt sie ihnen doch nur den letzten Rang unter ihren Günstlingen.

Und in der That, um uns nicht lange bey figurlichen Ausdrücken aufzuhalten, wie können wir hoffen, die Menschen zu einer Ausübung zu vermögen, von der wir gestehen, daß sie voller Strenge und Rauhgigkeit sey? oder welche Sittenlehre kann jemals etwas nützliches ausrichten,

210 Beschluß des ganzen Werkes.

wosern sie nicht umständlich zeigen kann, daß alle die Pflichten, die sie anpreist, der wahre Vortheil einer jeden einzelnen Person sind? Und es scheint ein eigenthümlicher Vorzug unserer Theorie zu seyn, daß sie zu dieser Absicht gehörige Mittel darreicht.

Es würde sehr überflüssig seyn, zu beweisen, daß die Tugenden, die ihrem Besizer unmittelbar nützlich oder angenehm sind, aus Eigennuß zu wünschen und zu begehren sind, die Sittenlehrer könnten sich, in der That, alle die Mühe ersparen, die sie sich oft geben, diese Pflichten anzupreisen. Warum soll man Beweise sammeln, um darzuthun, daß die Mäßigkeit nützlich, und die Uebermaße des Vergnügens schädlich sey? da doch bekannt ist, daß diese Ausschweifungen bloß darum Ausschweifungen genannt sind, weil sie schädlich sind; und daß z. E. der uneingeschränkte Gebrauch starker Getränke, wenn er der Gesundheit oder den Kräften des Geistes und des Leibes nicht schädlicher wäre, als der Gebrauch der Luft, oder des Wassers, auch im geringsten nicht lasterhaft, oder tadelnswerther, seyn würde.

Eben so überflüssig scheint es zu seyn, zu beweisen, daß die gesellschaftlichen Tugenden, die gute Lebensart, und Wiß, Anstand und Artigkeit wünschenswerther sind, als die entgegen gesetzten Eigenschaften. Allein, die Eitelkeit ist schon, ohne einige andere Betrachtungen, ein zureichender Bewegungsgrund, den Besiz dieser
dieser

dieser Trefflichkeiten zu verlangen. Niemand läßt es in diesem Stücke mit gutem Willen an sich fehlen. Wenn es daran fehlet, so rühret dieser Mangel aus einer schlechten Erziehung, aus Unvermögen, oder aus einer verkehrten und unbiegsamen Gesinnung her. Sollte wohl ein Mensch ernsthaft bey sich zu Rathe gehen können, ob er lieber wolle, daß man seinen Umgang wünsche, bewundere, und suche, oder ob er wünschen müsse, daß seine Gesellschaft verachtet, gehasset und gemieden werde? Da kein Genuß und kein Vergnügen ächt ist, das auf den Umgang und auf die Gesellschaft keine Beziehung hat: so kann auch keine Gesellschaft angenehm, oder auch nur erträglich seyn, wenn wir wahrnehmen, daß man uns in derselben nicht gern sieht, und wenn wir rund um uns Merkmale des Abscheues und des Verdrusses entdecken.

Aber warum sollte es sich in der größern Gesellschaft und Verbindung des menschlichen Geschlechts nicht eben so verhalten, als in besondern Zünften und Gesellschaften? Warum sollte es mehreren Zweifeln unterworfen seyn, daß die erweiterten Tugenden der Menschlichkeit, der Großmuth, der Wohlthätigkeit, aus Betrachtungen der Glückseligkeit und des eignen Vortheils zu wünschen sind, als die eingeschränkten Gaben der Geschicklichkeit und der guten Lebensart? Befürchten wir etwa, daß jene gesellige Neigungen einen größern und unmittelbarern Ein-

griff in unsern besondern Nutzen thun, als irgend andere Vollkommenheiten, wornach wir uns bestreben, und daß sie nicht ohne wichtige Opfer der Ehre und der Vorzüge können befriediget werden? Wenn dieses ist, so sind wir von der Natur der menschlichen Leidenschaften nur schlecht unterrichtet, und erlauben wörtlichen Unterscheidungen einen größern Einfluß auf uns, als wirklichen Unterschieden.

Was für einen Widerspruch zwischen den geselligen und eigennützigem Empfindungen oder Gefinnungen man auch gemeinlich annehmen mag: so sind sie sich doch in der That nicht mehr entgegen gesetzt, als Eigennützigkeit und Ehrgeiz, Eigennützigkeit und Rachgierde, Eigennützigkeit und Eitelkeit. Es wird nothwendig eine Neigung von irgend einer Art erfordert, die ein Grund der Eigenliebe seyn, und den Dingen, denen die Eigenliebe nachjaget, einen Geschmack geben könne, und zu dieser Absicht ist keine Neigung geschickter, als Gutthätigkeit oder Menschlichkeit. Die Glücksgüter werden zu der einen oder der andern Befriedigung angewandt. Der Geizige, der seine jährlichen Einkünfte aufhäufet, und sie auf Zinsen ausleihet, hat sie in der That zur Befriedigung seines Geizes angewandt. Und es würde schwer halten, zu zeigen, warum ein Mensch durch eine großmüthige Handlung mehr verlieren sollte, als durch irgend eine andere Ausgabe; da das Neueste, das er durch die künstlichste Eigennützigkeit errei-

erreichen kann, doch weiter nichts ist, als die Befriedigung einer Neigung.

Wenn nun das Leben, ohne Leidenschaften, ganz unschmackhaft und verdrießlich ist: so lasset einen Menschen annehmen, daß er völlige Gewalt habe, seine Gesinnungen zu modeln, und lasset ihn bey sich berathschlagen, welche Begierde oder Neigung er als den Grund seiner Glückseligkeit und seines Genusses wählen müsse. Er wird folgende Betrachtungen anstellen müssen. Jede Neigung, wenn sie durch den Erfolg befriediget wird, gewähret eine nach ihrer Stärke und Heftigkeit abgemessene Zufriedenheit; außer diesem, allen Neigungen gemeinschaftlichen, Vortheile, ist das unmittelbare Gefühl des Wohlwollens, der Freundschaft, der Menschlichkeit und der Güte, süß, sanft, zärtlich und angenehm, vom Glücke und vom Zufalle unabhängig. Diese Tugenden werden außerdem von einem gefallenden Bewußtseyn und Andenken begleitet, das uns aufgeräumt, und mit uns selbst, sowol als mit andern, zufrieden macht, indem wir den angenehmen Gedanken unterhalten können, daß wir dem menschlichen Geschlechte und der Gesellschaft unsere Schuld entrichtet haben. Und ob gleich alle Menschen, über unsern glücklichen Erfolg in den Bestrebungen des Geizes und der Ehrsucht, Eifersucht und Neid äußern: so können wir doch ihrer guten Gesinnung und ihrer guten Wünsche fast gewiß versichert seyn, so lange wir in den Pfaden der Tugend stand-

haft wandeln, und uns mit der Ausführung großmüthiger Entwürfe und Absichten beschäftigen. Wo ist eine andere Leidenschaft, bey der wir so viele Vortheile vereiniget antreffen; ein angenehmes Gefühl, ein ergötzendes Andenken, einen guten Namen? Aber wir bemerken, daß die Menschen von diesen Wahrheiten, schon von selbst, ziemlich überzeuget sind; auch lassen sie es in ihren Pflichten gegen die Gesellschaft nicht an sich fehlen; weil sie nicht wünschen sollten, großmüthig, freundschaftlich und menschlich zu seyn, sondern weil sie sich nicht so fühlen.

Wenn wir dem Laster auch mit der größten Unparteylichkeit begegnen, und alles einräumen, was nur möglich ist: so müssen wir doch bekennen, daß in keinem Falle der geringste Vorwand statt finde, es der Tugend aus einer Betrachtung des Eigennuzes vorzuziehen; wo nicht vielleicht bey der Gerechtigkeit, da es scheinen kann, wenn man die Sache in einem gewissen Lichte betrachtet, daß ein Mensch oft durch seine Redlichkeit etwas verliere. Und ob man gleich gestehen muß, daß, ohne Achtung für das Eigenthum, keine Gesellschaft bestehen könne: so könnte doch, nach der unvollkommenen Weise, womit menschliche Dinge eingerichtet werden, ein verständiger Schelm, in besondern Fällen, vielleicht denken, daß eine unbillige und ungetreue Handlung sein Glück beträchtlich vermehren könne, ohne in der geselligen Vereinigung und Verbindung einen ansehnlichen Bruch und Un-

Unordnung zu machen. Daß die Redlichkeit die beste Politik ist, dieses kann eine gute allgemeine Regel seyn; aber sie leidet manche Ausnahme; und man könnte vielleicht denken, daß sich derjenige mit der größten Weisheit betrage, der die allgemeine Regel beobachtet, und sich alle Ausnahmen zu Nuße machet.

Sollte jemand denken, diese Vernunftschlüsse müßten beantwortet werden, so muß ich gestehen, es wird ein wenig schwer halten, eine Antwort zu finden, die demjenigen, der solche Schlüsse macht, zureichend und überzeugend vorkommen könne. Wenn sich sein Herz gegen diese verderbliche Grundsätze nicht empöret, wenn er kein Widerstreben gegen die Gedanken der Schelmerey und Niederträchtigkeit, in sich empfindet, so hat er, in der That, einen beträchtlichen Bewegungsgrund zur Tugend verloren, und wir müssen erwarten, daß seine Handlungen seinen Vernunftschlüssen gleichförmig seyn werden. Aber bey allen rechtschaffenen Naturen ist die Antipathie gegen Verrätherey und Bubenstücke zu stark, um durch Betrachtungen des Vortheils und des Gewinnstes überwogen zu werden. Der innere Friede des Gemüths, das Bewußtseyn der Redlichkeit, eine genugthuende Musterung unsers Verhaltens, dieses sind Dinge, die zu unserer Glückseligkeit sehr erfordert werden, und die

216 Beschluß des ganzen Werkes.

ein jeder ehrlicher Mann, der ihre Wichtigkeit fühlet, nähren und anbauen wird.

Ein solcher Mensch hat, außerdem, oft das Vergnügen, Schelme zu sehen, die bey aller ihrer vorgegebenen List und Geschicklichkeit, durch ihre eignen Grundsätze verrathen werden; und da sie sich vornehmen, nur mäßig und in geheim zu betriegen, zeigt sich eine versuchende Gelegenheit, die Natur ist schwach, und sie gerathen in die Schlinge, woraus sie sich nicht auswickeln können, ohne ihres guten Namens gänzlich verlustig zu werden, und alles künftige Vertrauen und Zuversicht der Menschen zu verwirken.

Aber wären sie auch noch so glücklich und geheim, so wird der redliche Mann, wenn er einige Kenntniß in der Weltweisheit erlangt hat, oder auch nur gemeine Bemerkungen und Betrachtungen anstellen kann, doch entdecken, daß sie sich, am Ende, ungemein betrogen finden, und daß sie den unschätzbaren Genuß eines guten Characters, wenigstens in ihrem eignen Urtheile, für die Erlangung nichtswürdiger Tändeleien und Spielwerke aufgeopfert haben. Wie wenig wird erfordert, die Bedürfnisse der Natur zu erfüllen? Und was für eine Vergleichung findet, wenn wir auf das Vergnügen sehen wollen, zwischen den ungekauften Vergnügungen

Beschluß des ganzen Werkes. 217

gnügungen des Umgangs, der Gesellschaft, des Studierens, der Gesundheit und der gemeinen Schönheiten der Natur, aber vornehmlich der ruhigen und friedfertigen Betrachtung unsers eigenen Verhaltens! was für eine Vergleichung, sage ich, findet zwischen diesen Vergnügungen, und den sieberhaften, leeren Belustigungen der Schwelgerey und der Verschwendung statt? Jene natürliche Vergnügungen haben, in der That, keinen Preis, sowol weil ihre Erlangung nichts kostet, als auch, weil ihr Genuß über allen Preis erhaben und unschätzbar ist.





Erster Anhang.

Vom moralischen Gefühle.

Wenn die bisher ausgeführte Theorie angenommen wird: so ist es uns nunmehr leicht, die oben aufgeworfene Frage, über die allgemeinen Gründe der Sittlichkeit, zu beantworten *; und ob wir gleich damals die Entscheidung derselben aussetzten, damit sie uns nicht in verwickelte Grübeleien, die sich zu moralischen Abhandlungen gar nicht schicken, ziehen möchte: so können wir doch isund dieselbe wieder vornehmen, und untersuchen, in wiefern entweder die Vernunft oder das Gefühl an unsern moralischen Entscheidungen Theil habe.

Da wir annehmen, daß der Hauptgrund alles moralischen Lobes in der Nutzbarkeit einer Handlung oder einer Eigenschaft liegt: so ist offenbar, daß die Vernunft einen beträchtlichen Antheil an allen Entscheidungen von dieser Art haben müsse; weil nichts, als diese Fähigkeit, uns von der Abzweckung der Eigenschaften und Handlungen unterrichten, und die wohlthätigen Folgen zeigen kann, die sie in Absicht auf ihren

Besitzer

* Siehe den ersten Abschnitt.

Besitzer oder auf die Gesellschaft haben. In manchen Fällen läßt sich hierüber sehr streiten; es können Zweifel erregt werden, widerrwärtige Vortheile sich ereignen; und einer muß dem andern aus sehr genauen Betrachtungen und wegen eines kleinen Uebergewichts von Nutzbarkeit vorgezogen werden. Dieses geschieht sonderlich in den Fragen, welche die Gerechtigkeit betreffen; wie man auch in der That natürlicher Weise aus der Art von Nutzbarkeit, die diese Tugend begleitet, vermurhen muß *. Wäre jeder einzelner Fall der Gerechtigkeit, gleich jedem einzelnen Beispiele des Wohlwollens, der Gesellschaft nützlich und zuträglich: so würde die Sache schon viel einfacher und selten großen Streitigkeiten unterworfen seyn. Aber da einzelne Ausübungen der Gerechtigkeit in ihrer ersten und unmittelbaren Abzweckung oft schädlich sind, und da bloß aus der Beobachtung einer allgemeinen Regel, und aus der Vereinigung und Verbindung verschiedener Personen zu einerley billigem Verhalten, der Gesellschaft der Vortheil erwächst: so wird die Sache hier weit verwickelter. Die verschiedenen Umstände der Gesellschaft; die verschiedenen Folgen eines Verfahrens; die verschiedenen Vortheile, die man sich vorsezen kann: diese Dinge sind bey vielen Gelegenheiten zweifelhaft und weitläufigen Untersuchungen unterworfen. Der Gegenstand bürgerlicher Geseze ist,

alle

* Siehe den zweyten Anhang.

alle Fragen zu bestimmen, die in Ansehung der Gerechtigkeit entstehen können. Die Streitigkeiten der Rechtsgelehrten, die Anmerkungen der Staatskundigen, vorhergehende gleiche Exempel der Geschichte und öffentlicher Urkunden: alles dieses zielt dahin ab. Und es ist oft ein sehr richtiger Verstand oder Urtheilskraft nothwendig und erforderlich, um bey so verwickelten, aus dunkeln und entgegen gesetzten Vortheilen entstehenden Zweifeln, die wahre Entscheidung zu fällen.

Aber obgleich die Vernunft, wenn sie völligen Beystand hat, und gehörig verbessert wird, zureichend ist, uns die schädlichen oder nützlichen Abzweckungen der Eigenschaften und Handlungen zu lehren: so ist sie doch allein nicht zureichend, einen moralischen Tadel oder Beyfall zu wirken. Die Nutzbarkeit ist bloß eine Abzweckung zu einer gewissen Absicht, und wäre die Absicht uns völlig gleichgültig: so würden wir gegen die Mittel eben dieselbige Gleichgültigkeit fühlen. Es wird erfordert, daß sich hier eine Empfindung äußere, damit wir den nützlichen Abzweckungen vor den schädlichen den Vorzug geben können. Diese Empfindung kann nichts anders seyn, als ein Gefühl für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und eine Empfindlichkeit über das Elend desselbigen: weil dieses die beyden Endzwecke sind, zu deren Beförderung Tugend und Laster abzielen. Hier lehret uns also die Vernunft die verschiedenen Abzweckungen

ckungen der Handlungen; und die Menschlichkeit machet für diejenigen, die nützlich und wohlthätig sind, eine günstige Unterscheidung.

Diese Vertheilung des Beytrages, den Vernunft und Empfindung zu allen moralischen Entscheidungen leisten, scheint aus unserer Hypothese deutlich zu erhellen. Aber lasset uns annehmen, daß diese Hypothese falsch sey. Es wird also nöthig seyn, daß wir uns nach einer andern Theorie umsehen, die uns Genüge thun könne; und ich getraue mir zu behaupten, daß man nie eine solche finden werde, so lange man annimmt, daß die Vernunft die einzige Quelle der Sittlichkeit sey. Um dieses zu beweisen, wird es gut seyn, die fünf folgenden Betrachtungen zu erwägen.

I. Es ist einer falschen Hypothese leicht, einigen Anschein der Wahrheit zu behalten, so lange sie sich bey allgemeinen Dingen aufhält, sich unbestimmter Ausdrücke bedienet, und Vergleichen, an statt der Exempel, anführet. Dieses ist insonderheit bey der Philosophie zu bemerken, die die Einsicht aller moralischen Unterscheidungen der Vernunft, mit Ausschließung der Empfindung, zuschreibt. Es ist unmöglich, diese Hypothese, nur in irgend einem besondern Falle, verständlich zu machen, so scheinbar sie auch in allgemeinen Reden und Abhandlungen seyn mag. Untersuchet z. E. das Verbrechen der Undankbarkeit, welches statt findet, wenn wir eine geäußerte und bekannte gute Gesinnung nebst geleisteten guten Diensten, auf der einen

Seite; und eine Vergeltung von übler Gesinnung oder Gleichgültigkeit nebst übelen Diensten oder Verabsäumung, auf der andern Seite bemerken; zergliedert alle diese Umstände, und untersucht bloß durch eure Vernunft, worinn die Verschuldung oder das Tadelhafte bestehe; ihr werdet nie zu einem Ausgange oder Schlusse kommen.

Die Vernunft urtheilet entweder von geschenehen Dingen, oder von Verhältnissen. Untersuchet also zuerst, wo die geschenehe Sache sey, die wir ein Verbrechen nennen; zeigt es, bestimmt die Zeit seiner Wirklichkeit, beschreibt sein Wesen oder Natur, erkläret den Sinn oder die Fähigkeit, der es sich entdecket. Es ist in dem Gemüthe der Person, die undankbar ist. Die muß es also fühlen, und sich dessen bewußt seyn. Aber da ist nichts außer der Leidenschaft der übelen Gesinnung oder der völligen Gleichgültigkeit. Ihr könnet nicht sagen, daß die übele Gesinnung oder die Gleichgültigkeit, an und für sich selbst, allezeit und in allen Umständen Verbrechen sind. Nein; sie sind bloß als denn Verbrechen, wenn sie gegen Personen gerichtet sind, die vorher gute Gesinnungen gegen uns geäußert und ausgedrückt haben. Folglich können wir den Schluß machen, daß das Verbrechen der Undankbarkeit nicht eine besondere, einzelne Begebenheit sey, sondern, daß es aus einer Verwickelung von Umständen entstehe, die bey dem Zuschauer, dem sie vorgestellet werden, vermöge

vermöge der besondern Bildung und Einrichtung seines Gemüthes, die Empfindung des Tadelers erregen.

Diese Vorstellung, saget ihr, ist unrichtig. Das Verbrechen besteht freylich nicht in einer besondern Begebenheit, von deren Wirklichkeit uns die Vernunft versichern könne; aber es besteht in gewissen moralischen Verhältnissen, so die Vernunft auf eben die Art entdecken kann, als wir durch Hülfe derselben die Wahrheiten der Meszkunst und der Algebra entdecken. Aber, ich frage, was sind das für Verhältnisse, wovon ihr hier redet? In dem obigen Falle sehe ich erstlich gute Gesinnung und gute Dienste bey der einen Person; und übele Gesinnung und übele Dienste bey der andern: zwischen diesen ist das Verhältniß des Gegensatzes. Besteht das Verbrechen in diesem Verhältnisse? Aber man nehme an, ein Mensch hege übele Gesinnung gegen mich, und leiste mir übele Dienste; und ich hingegen sey gleichgültig gegen ihn, oder thue ihm Gutes. Hier ist eben dasselbige Verhältniß des Gegensatzes; und doch ist meine Aufführung oft höchst lobenswürdig. Drehet und wendet die Sache, so viel ihr wollt, nie könnet ihr die Sittlichkeit in ein Verhältniß setzen, sondern ihr müsset zum Ausspruche einer Empfindung Zuflucht nehmen.

Wenn behauptet wird, daß zwey und drey der Hälfte von zehen gleich sind: so verstehe ich dieses Verhältniß der Gleichheit vollkommen.

224 Vom moralischen Gefühle.

Ich stelle mir vor, wenn zehn in zween Theile getheilet würde, wovon einer so viel Einheiten enthalte als der andere, und wenn einer von diesen Theilen verglichen würde mit zwey und drey zusammen genommen: so würde er so viel Einheiten enthalten, als diese zusammengesetzte Zahl. Wenn ihr aber dieses mit den moralischen Verhältnissen vergleichen wollet: so muß ich bekennen, es wird mir sehr schwer, euch zu verstehen. Eine moralische Handlung, ein Verbrechen, wie die Undankbarkeit, ist ein verwickelter Gegenstand. Besteht die Sittlichkeit in der Verhältniß seiner Theile gegen einander? Wie denn? Auf welche Art? Gebet dieses Verhältniß an? Seyd weniger allgemein, und umständlicher in euren Sätzen: so werdet ihr bald ihre Unrichtigkeit einsehen.

Nein, saget ihr, die Sittlichkeit besteht in dem Verhältnisse der Handlungen gegen die Regel des Rechts; und sie werden gut oder böse genannt, so wie sie mit derselben entweder überein kommen, oder davon abweichen. Was ist denn das für eine Regel des Rechts? Worinn besteht sie? Wie ist sie bestimmt? Durch die Vernunft, werdet ihr sagen, als welche die moralischen Verhältnisse der Handlungen untersucht. Es werden also die moralischen Verhältnisse durch die Vergleichung der Handlung mit der Regel bestimmt. Und diese Regel wird durch die Untersuchung der moralischen Verhältnisse

nisse der Gegenstände bestimmet. Ist das nicht fein gedacht?

Alles dieses ist Metaphysik, rufet ihr uns zu. Das ist genug; mehr ist nicht nöthig, einen starken Verdacht der Falschheit zu erregen. Ja, antworte ich: Hier ist Metaphysik; aber sie ist ganz auf eurer Seite, die ihr eine so dunkle Hypothese vortraget, die nie kann verständlich gemacht werden, noch auf einen besondern Fall oder Erläuterung passen. Die Hypothese, die wir annehmen, ist deutlich. Sie behauptet, die Sittlichkeit werde durch Empfindung bestimmet. Sie beschreibt die Tugend, daß sie eine jede Handlung oder Eigenschaft des Gemüthes sey, die bey einem Zuschauer die gefallende Empfindung des Beyfalls erreget; und sie nennet das Gegentheil Laster. Alsdenn untersuchen wir eine offenbar geschene Sache oder Begebenheit, nämlich, welche Handlungen diesen Einfluß haben. Wir betrachten alle Umstände, worinn diese Handlungen überein kommen; und hieraus bemühen wir uns, einige allgemeine Anmerkungen, in Absicht auf diese Empfindungen, heraus zu ziehen. Wenn ihr dieses Metaphysik nennet, und etwas tiefes und dunkles darinn findet: so müßet ihr bloß den Schluß machen, daß euer Geist zu moralischen Wissenschaften nicht aufgelegt sey.

II. Wenn ein Mensch zu irgend einer Zeit, über sein Verhalten bey sich zu Rathe geht: (z. E. Ob er besser thun würde, wenn er sich in einer

Zume. III. Th. P beson-

besondern Noth eines Bruders oder eines Wohlthäters annähme,) so muß er diese verschiedene Verhältnisse, nebst allen Umständen der beyden Personen untersuchen, um zu bestimmen, welches seine größere Pflicht oder Verbindlichkeit sey, und um die Proportion aller Linien in einem Dreyecke zu bestimmen, ist es nothwendig, die Natur dieser Figur und die Verhältnisse zu untersuchen, so die verschiedenen Theile derselben gegen einander haben. Aber ungeachtet dieser anscheinenden Gleichheit in diesen beyden Fällen, ist doch, im Grunde, ein großer Unterschied zwischen beyden. Der Messer, der Dreyecke und Zirkel untersucht, betrachtet die verschiedenen bekannten und gegebenen Verhältnisse der Theile dieser Figuren; und daraus folgert er irgend ein unbekanntes Verhältniß, das von den erstern abhängt. Aber in moralischen Berathschlagungen müssen uns vorher alle Gegenstände und ihre Verhältnisse gegen einander bekannt seyn; und aus einer Vergleichung des Ganzen, müssen wir unsere Wahl oder unsern Beyfall bestimmen. Keine neue Sache soll erst fest gesetzt, kein neues Verhältniß allererst gefunden werden. Es wird voraus gesetzt, daß uns alle Umstände desfalls vor Augen geleyet sind, bevor wir tadeln oder billigen können. Ist noch ein wesentlicher Umstand unbekannt, oder zweifelhaft: so müssen wir erst Untersuchungen anstellen, oder unsern Verstand anwenden, um uns davon zu versichern, und alle moralische Entscheidung oder

Empfin-

Empfindung auf eine Zeit lang aussetzen. Wie können wir, so lange wir nicht wissen, ob ein Mensch angegriffen habe, oder ob er angegriffen sey, ausmachen, ob die Person, die ihn umgebracht, schuldig oder unschuldig sey? Aber nachdem jeder Umstand, jedes Verhältniß bekannt ist: so ist für den Verstand kein Raum mehr, zu wirken, und es ist auch kein Gegenstand, womit er sich beschäftigen könnte. Der Beyfall oder Tadel, der alsdann erfolgt, kann nicht ein Werk der Beurtheilungskraft seyn, sondern des Herzens, und ist nicht ein speculativischer Satz oder Bejahung, sondern ein thätiges Gefühl oder eine Empfindung. Bey den Untersuchungen des Verstandes folgern wir aus bekannten Umständen und Verhältnissen, einige neue und unbekante. Bey moralischen Entscheidungen müssen alle Umstände und Verhältnisse vorläufig bekannt seyn; und das Gemüth fühlet, aus der Betrachtung des Ganzen, einen neuen Eindruck von Neigung oder Ekel, Hochachtung oder Verachtung, Beyfall oder Tadel.

Daher entsteht der große Unterschied zwischen einem Irrthume in der Sache und einem Versehen in dem Rechte, und daher rühret auch die Ursache, warum das eine gemeinlich ein Verbrechen ist, nicht aber der andere. Als Oedipus den Lajus tödtete, war ihm das Verhältniß unbekannt, und er machte sich unschuldig, und wider seinen Willen aus einigen Umständen, irrige Meynungen von der Handlung,

die er begieng. Aber als Nero Agrippinen umbrachte, waren ihm zuvor alle Verhältnisse zwischen ihm und ihr, und alle Umstände der Sache bekannt; aber der Bewegungsgrund der Rache, der Furcht oder des Vortheils überwältigte, in seinem wilden Herzen, die Empfindungen der Pflicht und der Menschlichkeit. Und wenn wir einen Abscheu gegen ihn äußern, gegen den er selbst, auf eine kurze Zeit, unempfindlich ward: so geschieht es nicht darum, weil wir einige Verhältnisse einsehen, die ihm unbekannt waren, sondern weil wir, vermöge der Rechtsschaffenheit unsers Gemüths, Empfindungen fühlen, gegen die ihn Schmeicheln und eine lange Beharrlichkeit in den ungeheuersten Lastern verhärtet hatten. In diesen Empfindungen also, nicht in einer Entdeckung von Verhältnissen von irgend einer Art, bestehen alle moralische Entscheidungen. Bevor wir uns anmaßen können, ein Urtheil von dieser Art zu fällen, muß alles, was zur Handlung oder zum Gegenstande gehöret, bekannt und ausgemacht seyn. Es bleibt nichts übrig, als daß wir unserer seits eine Empfindung von Tadel oder Beyfall fühlen, nach der wir die Handlung für lasterhaft oder tugendhaft erklären.

III. Diese Lehre wird noch immer augenscheinlicher werden, wenn wir die sittliche Schönheit mit der natürlichen vergleichen, mit der sie in manchen Stücken eine so große Aehnlichkeit hat. Von der Proportion, von dem Verhältni-

nisse

nisse und von der Lage der Theile hängt alle natürliche Schönheit ab; aber es würde ungereimt seyn, wenn wir daraus folgern wollten, daß die Wahrnehmung der Schönheit, gleich der Einsicht der Wahrheit in geometrische Aufgaben, bloß in der Wahrnehmung der Verhältnisse bestehe, und einzig und allein durch den Verstand geschehe. In allen Wissenschaften forschet unser Verstand vermittelst der bekannten Verhältnisse die unbekanntes aus: aber in allen Entscheidungen des Geschmacks, oder äußerlicher Schönheit sieht das Auge schon vorher alle Verhältnisse, und darauf fühlen wir eine Empfindung des Wohlgefallens oder Misfallens, nach Beschaffenheit der Natur des Gegenstandes, und unserer sinnlichen Werkzeuge.

Euclides hat alle Eigenschaften des Zirkels völlig erklärt, aber in keinem Lehrsatze hat er seiner Schönheit mit einem Worte gedacht. Die Ursache ist offenbar. Die Schönheit ist keine Eigenschaft des Zirkels. Sie liegt in keinem einzigen Theile der Linie, deren Theile alle gleich weit von einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte entfernt sind. Sie ist bloß die Wirkung, die diese Figur in dem Gemüthe hervorbringt, das vermöge seiner besondern Bildung und Einrichtung, solcher Empfindungen fähig ist. Vergebens würdet ihr die Schönheit in dem Zirkel suchen, oder euch bemühen, sie durch eure Sinne, oder durch mathematische Schlüsse, in den Eigenschaften dieser Figur zu finden.

Höret einen Palladio oder Perrault an, wenn sie die Theile und Proportionen einer Säule erklären: sie reden vom Kärnieß, von Schnitzwerk, vom Fußgestelle, vom Schafte, vom Durchzuge oder Queerbalken; und geben die Beschreibung und Lage aller dieser Theile der Säule an. Würdet ihr aber die Beschreibung und Lage ihrer Schönheit von ihnen verlangen, so würden sie euch sogleich antworten, daß die Schönheit nicht eines von den Theilen oder Gliedern einer Säule sey, sondern aus dem Ganzen entstehe, wenn diese zusammengesetzte Figur einem Gemüthe dargestellet würde, das solcher feinen Empfindungen fähig ist. Bevor ein solcher Zuschauer erscheint, ist nichts da, als eine Figur von gewissen Ausmessungen und Proportionen: aus seinen Empfindungen allein entsteht ihre Schönheit und Zierlichkeit.

Ferner höret den Cicero, wenn er die Verbrechen eines Verres oder Catilina schildert, ihr müßt gestehen, daß die moralische Häßlichkeit, auf gleiche Weise, aus der Betrachtung des Ganzen entstehe, wenn es einem Wesen vorgestellt wird, das zu dieser Empfindung eingerichtet und gebildet ist. Der Redner kann Rache, Uebermuth, Barbaren auf der einen Seite; Sanfmuth, Leiden, Gram und Unschuld auf der andern Seite, malen; wenn ihr aber aus dieser Verwickelung der Umstände keinen Unwillen, kein Mitleiden in euch entstehen fühlet: so würdet ihr ihn vergebens fragen, worinn das Verbrechen
oder

oder das Bubenstück bestehe, worüber er so heftig schreyet: zu welcher Zeit, oder bey welchem Gegenstande es zuerst angefangen habe, zu existiren: und was, wenige Monate hernach, daraus geworden, nachdem alle Gesinnungen und alle Gedanken aller derer, die daran Theil genommen, völlig verändert oder vernichtet worden: keine einzige dieser Fragen kann, nach der abgezogenen Hypothese der Sittlichkeit bündig beantwortet werden, und wir müssen zuletzt bekennen, daß das Verbrechen, oder das Unsittliche keine besondere Begebenheit, kein Verhältniß sey, das ein Gegenstand des Verstandes seyn könne: sondern daß es aus der Empfindung des Tadelns entstehe, die wir, vermöge der Einrichtung der menschlichen Natur bey Wahrnehmung der Barbarey oder Verrätherey unvermeidlich fühlen.

IV. Leblose Gegenstände können alle die Verhältnisse gegen einander haben, die wir bey moralisch handelnden Wesen wahrnehmen; obgleich erstere nie ein Gegenstand der Liebe und des Hasses seyn können, und folglich auch nie eines Verdienstes oder einer Verschuldung fähig sind. Ein junger Baum, der über seinen Vater, aus dessen Saamen er entstanden ist, hervorraget, oder ihn zerstöret, steht in allen den Verhältnissen, worinn Nero stand, als er Agrippinen ermordete, und würde ohne Zweifel, wenn die Sittlichkeit in einigen abgezogenen Verhältnissen bestünde, eben so sträflich seyn, als er.

V. Es scheint offenbar zu seyn, daß von den letzten Endzwecken aller menschlichen Handlungen der Verstand niemals in irgend einem Falle Grund angeben könne, sondern daß sie sich selbst bloß den Empfindungen und Neigungen der Menschen anpreisen, ohne im geringsten vom Verstande abzuhängen. Fraget einen Menschen, warum er sich Bewegungen mache; er wird antworten, weil ich meine Gesundheit erhalten will. Fraget ihr denn weiter: warum er die Gesundheit erhalten wolle; so wird er sogleich antworten: weil Krankheiten schmerzhaft sind. Wollet ihr mit euren Fragen weiter gehen, und von ihm wissen, warum er die Schmerzen hasse; so wird er euch unmöglich eine Antwort ertheilen können. Dieses ist der letzte Endzweck, und der bezieht sich nie auf einen andern Gegenstand.

Vielleicht könnte er euch auf eure zwote Frage: warum er die Gesundheit wünsche, auch so antworten: weil sie mir zur Verrichtung meiner Geschäfte nothwendig ist. Wenn ihr fraget: warum er desfalls besorget sey; so wird er antworten: weil ich Geld erwerben will. Fraget ihr, warum? so saget er: es ist das Mittel zum Vergnügen. Und weiter nach der Ursache zu fragen, würde ungereimt seyn. Es ist unmöglich, daß ein Fortgang ins Unendliche statt finden könne, noch daß ein Ding immer die Ursache sey, warum ein anderes verlangt wird. Etwas muß, um sein selbst

selbst willen, und wegen seiner unmittelbaren Uebereinstimmung mit der menschlichen Empfindung und Neigung, wünschenswerth seyn.

Da nun die Tugend ein Endzweck ist, und ohne Sold oder Lohn, bloß wegen der unmittelbaren Zufriedenheit, die sie mittheilet, um ihr selbst willen wünschenswerth ist: so muß nothwendig irgend eine Empfindung da seyn, welche sie berührt, irgend ein innerer Geschmack oder Gefühl, oder wie man es nennen will, welches das sittliche Gute und Böse von einander unterscheidet, das eine annimmt, und das andere verwirft.

Auf diese Weise lassen sich die Gränzen und Berrichtungen der Vernunft und des Geschmacks leicht bestimmen. Die Vernunft giebt uns die Kenntniß der Wahrheit und Falschheit; der Geschmack giebt die Empfindung der Schönheit und Häßlichkeit, des Lasters und der Tugend. Die Vernunft entdecket die Gegenstände, so wie sie in der Natur stehen, ohne was hinzu zu setzen, oder abzunehmen. Der Geschmack hat eine schöpferische Kraft, und, indem er alle natürliche Gegenstände mit Farben, die er vom innern Gefühle erborget, entweder verguldet, oder befleckt, bringt er gewissermaßen eine neue Schöpfung hervor. Die Vernunft kann, weil sie kalt und unparteyisch ist, keine Triebfeder zur Handlung seyn, sondern leitet bloß den von der Begierde oder Neigung empfangenen Antrieb, indem sie uns die Mittel

P 5

zeigt,

zeigt, wie wir die Glückseligkeit erlangen, oder das Elend vermeiden sollen. Der Geschmack wird ein Bewegungsgrund zur Handlung, und ist die erste Triebfeder zum Verlangen und Wollen, weil er Vergnügen oder Verdruß verschafft, und dadurch Glückseligkeit und Elend macht. Von bekannten oder voraus gesetzten Umständen und Verhältnissen führet uns die Vernunft zur Entdeckung der verborgenen und unbekannt: nachdem uns alle Umstände und Verhältnisse vor Augen geleyet sind, macht der Geschmack, daß wir aus dem Ganzen eine neue Empfindung des Tadelns oder Beyfalls fühlen. Da das Richtmaaß der Vernunft in der Natur der Dinge gegründet ist, so ist es ewig und kann selbst durch den Willen des höchsten Wesens nicht verändert werden: das Richtmaaß des Geschmacks, rühret, weil es aus der innern Bildung und Einrichtung der Thiere entsteht, zulezt von diesem höchsten Willen her, der jedem Wesen seine eigne Natur gab, und die verschiedenen Classen und Ordnungen des Daseyns einrichtete.



Zweiter Anhang.

Welcher

einige weitere Betrachtungen über die Gerechtigkeit enthält.

Unsere Absicht in diesem Anhange ist, eine umständlichere Erklärung von dem Ursprunge und der Natur der Gerechtigkeit zu geben, und einige Unterschiede, die sich zwischen ihr und den übrigen Tugenden finden, anzumerken.

Die geselligen Tugenden der Menschlichkeit und des Wohlwollens äußern ihren Einfluß unmittelbar, durch eine gerade Richtung oder durch einen Instinct, der hauptsächlich den einfachen Gegenstand, der die Neigungen bewegt, zum Zwecke hat, und sich nicht auf einen Plan oder ein System, noch auf die Folgen erstreckt, die aus der Beypflichtung, der Nachahmung oder dem Beispiele anderer erwachsen. Ein Vater flieht, sein Kind zu retten, hingerissen von der natürlichen Sympathie, die ihn bewegt, und die ihm keine Ruhe läßt, über die Empfindungen und das Verhalten der übrigen Menschen in gleichen

chen Umständen, Betrachtungen anzustellen. Ein großmüthiger Mann ergreift mit Freuden eine Gelegenheit, seinem Freunde zu dienen; weil er sich alsdenn von den wohlthätigen Neigungen beherrscht fühlet; auch bekümmert er sich nicht darum, ob vor ihm irgend eine Person in der Welt von solchen edlen Bewegungsgründen getrieben worden, oder noch künftig ihren Einfluß fühlen werde. In allen diesen Fällen haben die geselligen Leidenschaften einen einzelnen Gegenstand zum Augenmerke, und suchen bloß die Sicherheit oder Glückseligkeit der geliebten und hochgeschätzten Person. Hiermit begnügen sie sich; hierbey beruhigen sie sich. Und da das Gute, das aus ihrem milden Einflusse entsteht, in sich selbst vollständig und ganz ist: so erregt es auch die moralische Empfindung des Beyfalls, ohne irgend ein Nachdenken über die weitem Folgen, noch ohne erweiterte Aussichten auf die Beypflichtung oder Nachahmung der übrigen Glieder der Gesellschaft. Vielmehr, wenn der großmüthige Freund, oder der uneigennützig Patriot, keine Nachahmer oder Vorgänger in der Ausübung der Gutthätigkeit haben sollte; würde dieses seinen Werth in unsern Augen noch erhöhen, und zu seinen andern erhabenen Verdiensten, auch noch den Preis der Seltenheit und der Neuigkeit hinzu fügen.

So verhält es sich nicht mit den geselligen Tugenden der Gerechtigkeit und der Treue. Sie sind höchst nützlich, und in der That unentbehrlich

behrlich zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes. Aber der Nutzen, der aus ihnen entspringt, ist nicht die Folge einer jeden einzelnen Handlung; sondern erwächst aus dem ganzen Plane oder System, zu dessen Ausführung sich die ganze Gesellschaft, oder der größte Theil derselben vereinigt. Allgemeiner Friede und Ordnung begleiten die Gerechtigkeit, oder eine allgemeine Enthaltung von dem Eigenthume anderer. Aber eine besondere Achtung für das besondere Recht eines einzigen Bürgers kann oft, an und für sich selbst betrachtet, von schädlichen Folgen begleitet werden. Die Folgen der verschiedenen besondern Handlungen sind oft den Folgen des ganzen Systems der Handlungen ganz entgegen gesetzt; und die erstern können un- gemein schädlich seyn, da die letztern im höchsten Grade vortheilhaft sind. Von einem Vater ererbete Reichthümer sind in den Händen eines bösen Menschen Werkzeuge des Unfugs. Das Recht der Erbschaften kann in einem besondern Falle schädlich seyn. Der Vortheil desselben entsteht bloß aus der Beobachtung der allgemeinen Regel; und es ist genug, wenn dadurch alle die Uebel und Unbequemlichkeiten, die aus besondern Characteren und Umständen fließen, ersetzt werden.

Cyrus, der jung und unerfahren war, sah bloß auf den einzigen Fall, den er vor Augen hatte, und zog nur die eingeschränkte Schicklichkeit desselben in Betrachtung, als er dem langen Knaben

Knaben den langen Rock, und dem kleinen den kurzen Rock zutheilte. Sein Lehrmeister unterrichtete ihn eines bessern; indem er ihm weitere Aussichten und Folgen zeigte, und seinem Mündel die allgemeinen unveränderlichen Regeln lehrte, die erfordert werden, wenn allgemeiner Friede und Ordnung in der Gesellschaft soll erhalten werden.

Die Glückseligkeit und das Wohl des menschlichen Geschlechts, so aus der geselligen Tugend des Wohlwollens und den Unterabtheilungen desselben entsteht, kann einer Mauer verglichen werden, woran viele Hände arbeiten, die bey jedem Steine, der darauf geleyet wird, höher steigt, und einen, nach dem Fleiße und der Bemühung eines jeden Arbeitsmannes, abgemessenen Wachsthum erhält. Eben diese Glückseligkeit, die durch die gesellige Tugend der Gerechtigkeit und durch ihre Unterabtheilungen erlanget wird, kann dem Aufmauern eines Gewölbes verglichen werden, wo ein jeder einzelner Stein, an und für sich selbst, zu Boden fallen würde; und das Gebäude selbst sich nicht anders, als durch die wechselhafte Unterstützung und Vereinigung aller seiner correspondirenden Theile aufrecht erhalten kann.

Alle Naturgesetze, die das Eigenthum einrichten, sowol als alle bürgerliche Gesetze, sind allgemein, und sehen allein auf einige wesentliche Umstände eines Falles, ohne die Characteren, den Zustand und die Verbindungen der daran
Theil

Theil nehmenden Personen, noch auch die Folgen, die bey jeder besondern Vorkommenheit aus den Entscheidungen dieser Geseze entstehen können, in Betrachtung zu ziehen. Sie berauben, ohne sich ein Bedenken zu machen, einen gutthätigen Mann aller seiner Güter, wenn er sie durch ein Versehen, oder ohne einen gültigen Titel erworben hat, um sie einem niederträchtigen Geizhalse zu geben, der bereits einen unermesslichen Borrath von überflüssigen Reichthümern aufgehäufet hat. Der öffentliche Nutzen erfordert, daß das Eigenthum, nach allgemeinen unbiegsamen Regeln, eingerichtet werde; und obgleich solche Regeln fest gesezet sind, die eben denselbigen Endzweck des besondern Nutzens zugleich am besten befördern: so können sie doch unmöglich allen Beschwerlichkeiten vorbeugen, noch veranstalten, daß aus jedem einzelnen Falle heilsame Folgen entspringen. Es ist genug, wenn der ganze Plan zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig ist, und wenn im Ganzen das Gute, vermittelst desselben, das Böse weit überwiegt. Selbst die allgemeinen Geseze der Welt, die doch von einer unendlichen Weisheit entworfen sind, können in jeder besondern Wirkung, nicht alles Böse oder alle Unbequemlichkeiten ausschließen.

Es haben einige behauptet, alle Gerechtigkeit entstehe aus menschlichen Verträgen, und rühre aus der freyen Wahl, Einwilligung, oder Uebereinstimmung des menschlichen Geschlech-

schlechtes her. Versteht man hier unter Vertrag eine Versprechung oder Zusage, (welches der gewöhnlichste Verstand dieses Wortes ist,) so kann nichts ungereimter seyn, als dieser Satz. Die Leistung der Zusagen selbst ist eine von den beträchtlichsten Theilen der Gerechtigkeit; und wir sind doch gewiß nicht darum gebunden, unser Wort zu halten, weil wir versprochen haben, unser Wort zu halten. Versteht man aber durch Vertrag eine Empfindung des allgemeinen Bestens, die ein jeder Mensch in seiner Brust fühlt, die er bey seinen Mitgeschöpfen wahrnimmt, und die ihn in Vereinigung mit andern, zu einem allgemeinen System von Handlungen leitet, die zum öffentlichen Nutzen abzuwecken: so muß man gestehen, daß, in diesem Verstande, die Gerechtigkeit aus menschlichen Verträgen entstehe. Denn wenn man zugestehet, (welches in der That augenscheinlich ist,) daß die besondern Folgen einer besondern Ausübung der Gerechtigkeit, sowol dem gemeinen Wesen, als einzelnen Personen, schädlich seyn könne: so folget, daß ein jeder, der sich dieser Tugend ergiebt, auf den ganzen Plan seine Augen richten, und von seinen Nebenmenschen ein gleiches Verhalten erwarten müsse. Schränkten sich seine Blicke auf die besondern Folgen jeder seiner besondern Handlungen ein: so würde ihm sowol sein Wohlwollen und seine Menschlichkeit, als auch seine Selbstliebe, oft Maasregeln vorschreiben, die mit den
genauen

Das Wort natürlich, wird gemeiniglich in so mancherley Bedeutungen genommen, und hat einen so unbestimmten Verstand, daß es uns wenig helfen würde, wenn wir stritten, ob die Gerechtigkeit natürlich sey, oder nicht. Wenn die Selbstliebe, wenn das Wohlwollen dem Menschen natürlich ist; wenn Vernunft und Vorbedacht gleichfalls natürlich sind: so kann man eben dieses Beywort auch der Gerechtigkeit, der Treue, der Ordnung, dem Eigenthume und der Gesellschaft beylegen. Die Neigung und die Bedürfnisse der Menschen treiben sie an, sich zu vereinigen; ihr Verstand und die Erfahrung saget ihnen, daß eine Vereinigung unmöglich sey, wenn sich keiner an irgend eine Regel binden, und keine Achtung für das Eigenthum anderer haben will; und aus diesen vereinigten Leidenschaften und Vernunftschlüssen ist die Empfindung der Gerechtigkeit, so bald man bey andern gleiche Leidenschaften und Vernunftschlüsse wahrgenommen, in allen Zeitaltern unfehlbar und gewiß entstanden, und hat in verschiedenen Gra-

den

quem fiebat, ut nec in labore, nec in consumptione fructuum, quae debebat, aequalitas seruaretur. Simul discimus, quomodo res in proprietatem iuerint; non animi actu solo, neque enim scire alii poterant, quid alii suum esse vellent, ut eo abstinerent, et idem velle plures poterant; sed pacto quodam aut expresso, ut per divisionem, aut tacito, ut per occupationem. *De iure belli et pacis. Lib. 2. Cap. 2. §. 2. Art. 4 et 5.*

den bey allen Menschen Platz genommen. Bey einem so scharfsichtigen Thiere, als der Mensch ist, kann dasjenige, was aus der Anwendung seiner vernünftigen Fähigkeiten nothwendiger Weise erfolgt, mit Recht für natürlich gehalten werden *.

Unter allen gesitteten Völkern hat man sich beständig bemühet, alles Willkührliche und Parteyische von den Entscheidungen des Eigenthums zu entfernen, und den Ausspruch der Richter durch allgemeine Aussichten und Betrachtungen zu bestimmen, die für alle Glieder der Gesellschaft gleich sind. Denn außer daß nichts gefährlicher seyn kann, als eine Versammlung von

N 2

Rich.

- * Das Natürliche kann entweder dem Ungewöhnlichen, Wunderbaren, oder dem Künstlichen entgegen gesetzt werden. In dem ersten Falle ist die Gerechtigkeit und das Eigenthum ohne Zweifel natürlich. Da sie aber Verstand, Vorbedacht und Absicht, und eine gesellige Verbindung der Menschen voraus setzen: so passet dieses Beywort in dem letztern Falle, nicht genau auf dieselbe. Hätten die Menschen nicht in Gesellschaft gelebet: so würde man nichts vom Eigenthume gewußt haben; und weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit hätte Statt gefunden. Aber die Gesellschaft war außer menschlichen Geschöpfen, ohne Vernunft und Vorbedacht, eine unmögliche Sache niedriger Thiere, die in einer Vereinigung leben, werden vom Instinct geleitet, der bey ihnen die Stelle der Vernunft vertritt. Allein, alles dieses sind nur Wortstreite.

Richtern zu gewöhnen, nur in dem geringsten Falle, auf besondere Freundschaft oder Feindschaft zu sehen; so ist auch gewiß, daß Leute, die sich einbilden, daß ihr Gegner bloß wegen persönlicher Gunst Recht bekommt, geneigt sind, die stärkste Eifersucht und den heftigsten Haß gegen die Obrigkeiten und Richter zu hegen. Wenn also der natürliche Verstand keine bestimmte Aussicht des öffentlichen Nutzens darbiethet, wodurch eine Streitigkeit oder ein Eigenthum könnte entschieden werden: so werden oft willkührliche Gesetze gemacht, um diesen Mangel zu ersetzen, und das Verfahren aller Gerichtshöfe zu leiten. Wo auch diese fehlen, wie es oft geschieht, da beruft man sich auf vorhergehende ähnliche Fälle; und ein voriger Ausspruch, wenn er auch ohne zureichenden Grund gefällt wäre, wird mit Recht ein zureichender Grund zu einer neuen Entscheidung. Wenn völlig anpassende (direct) Gesetze, oder vollkommen gleiche vorhergehende Fälle fehlen: so nimmt man weniger anpassende (indirect) und unvollkommenere zu Hülfe, und der streitige Fall wird durch analogische Schlüsse und Vergleichen, und Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen, die oft mehr eingebildet als wirklich sind, dahin gezogen. Ueberhaupt kann man sicher behaupten, daß die Rechtsgelahrtheit, in dieser Absicht, von allen andern Wissenschaften unterschieden sey; und bey manchen spißfindigen Fragen derselben kann man eigentlich nicht sagen, daß Wahrheit oder Falschheit

heit auf der einen oder auf der andern Seite sey. Wenn ein Sachwalter eine Streitsache durch eine gekünstelte Analogie oder Vergleichung unter ein voriges Gesetz oder einen vorhergehenden gleichen Fall zieht: so kostet es seinem Gegenpart keine Mühe, eine entgegen gesetzte Analogie oder Vergleichung auszufinden; und der Ausspruch des Richters gründet sich oft mehr auf Geschmack und Einbildung, als auf einen bündigen Beweis. Der öffentliche Nutzen ist die allgemeine Absicht aller Gerichtshöfe; und dieser Nutzen erfordert eine feste Regel in allen Streitigkeiten. Wo sich aber verschiedene Regeln, die beynahe gleich und unentscheidend sind, darstellen, da giebt eine sehr unbeträchtliche Wendung des Gedankens für eine von beyden Parteyen den Ausschlag.



* * * * *

Ein Gespräch.

Mein Freund, Palamedes, der in Absicht auf seine Person, ein eben so großer Herumschwärmer ist, als in Ansehung seiner Grundsätze, und der durch Studiren und Reisen fast jede Gegend der Ideen und der Körperwelt durchgestrichen hat, setzte mich neulich in Erstaunen durch die Nachricht von einer Nation, bey der er, wie er mir erzählte, einen ansehnlichen Theil seines Lebens zugebracht, und die er in der Hauptsache sehr gesittet und vernünftig gefunden habe.

Es ist ein Staat in der Welt, sagte er, der Sourli heißt, unter welchem Grade der Länge oder Breite, kann uns gleichgültig seyn. Die Einwohner dieses Staats haben in vielen Stücken, vornehmlich in der Sittenlehre, eine Denkart, die der unserigen gerade entgegen gesetzt ist. Als ich dahin kam, fand ich, daß ich mich einer doppelten Mühe unterziehen mußte: erstlich mußte ich die Bedeutung der Wörter ihrer Sprache lernen, und dann mußte ich mir den Nachdruck dieser Wörter, und das Lob oder den Tadel, so damit verknüpft ward, bekannt machen. Nachdem man mir ein Wort erkläret, und den Character, den es ausdrückte, beschrieben hatte, bildete ich mir ein, daß ein solches Beywort noch

nothwendig der größte Vorwurf von der Welt seyn müsse; und verwunderte mich ungemein, da ich hörte, daß ein Mann dasselbe in einer öffentlichen Gesellschaft seinem vertrautesten Freunde beylegte. Ihr bildet euch ein, sagete ich eines Tages zu einem meiner Bekannten, daß Chanquis euer Todtfeind ist: ich mache mir ein Vergnügen, Zwistigkeiten beyzulegen: und ich muß euch also sagen, daß ich ihn auf das vortheilhafteste von euch habe reden gehöret. Aber nachdem ich ihm die Worte des Chanquis, deren ich mich ganz gut erinnerte, und die ich völlig verstand, wiederholet hatte, fand ich zu meinem größten Erstaunen, daß er sie für die bittersten Schmähungen hielt, und daß ich die Feindschaft dieser Leute unschuldiger Weise bis zur Unversöhnlichkeit gebracht hätte.

Weil ich das Glück hatte, den Einwohnern von Fourli auf eine vortheilhafte Art bekannt zu werden: so ward ich sogleich in die beste Gesellschaft geführt, und da ich vom Alcheic ersuchet ward, mich bey ihm aufzuhalten: so nahm ich seine Einladung mit Vergnügen an, weil ich fand, daß er wegen seines persönlichen Verdienstes von jedermann hochgeschäzet, und in der That in Fourli durchgehends für einen Mann von einem vollkommenen Character gehalten ward.

An einem Abende lud er mich ein, ihm, zum Zeitvertreibe, bey einem Ständgen Gesellschaft

zu leisten, welches er Gulki bringen wollte, wor-
 ein er, wie er mir sagte, sterblich verliebt sey;
 und ich fand bald, daß er in seinem Geschmacke
 mit mehreren überein kam; denn wir trafen viele
 von seinen Nebenbuhlern an, die in eben der
 Absicht ausgegangen waren. Ich machte natür-
 licher Weise den Schluß, daß dieser Gegenstand
 seiner Liebesflamme, eines der schönsten Frauen-
 zimmer in der Stadt seyn müsse; und ich fühlte
 schon bey mir eine geheime Neigung, sie zu sehen,
 und kennen zu lernen. Aber wie der Tag an-
 brach, fand ich zu meiner großen Verwunderung,
 daß wir mitten in der Universität waren, wo
 Gulki studierte; und ich schämte mich nicht we-
 nig, daß ich meinen Freund, bey einer solchen
 Gelegenheit, begleitet hatte.

Man erzählte mir hernach, es würde in
 allen guten Gesellschaften ungemein gebilliget,
 daß Alcheics Wahl auf den Gulki gefallen
 sey, und man erwartete, daß er, bey der Befrie-
 digung seiner Leidenschaften, auch bedacht seyn
 würde, diesem jungen Menschen eben die guten
 Dienste zu leisten, die er selbst vom Elcouf
 empfangen habe. Vermuthlich war Alcheic
 in seiner Jugend sehr hübsch gewesen, und von
 vielen geliebet worden; aber wahrscheinlicher
 Weise mußte er dem weisen Elcouf seine vor-
 züglichsten Gunstbezeugungen zugewandt haben,
 dem er auch, wie man glaubte, großen theils,
 den erstaunenden Fortgang, den er in der Welt-
 weisheit und Tugend gemacht, zu danken hatte.

Es verursachte einige Verwunderung bey mir, daß Alcheics Gemahlinn, (die, wie ich nach und nach erfuhr, auch seine Schwester war) sich nicht im geringsten über diese Art der ehelichen Untreue ärgerte.

Nicht lange hernach entdeckte ich, (denn man wollte es so wenig mir als irgend einem Menschen verheelen) daß Alcheic ein Mörder war, und zwar einer unschuldigen Person, die auf das nächste mit ihm verwandt war, und die er vermöge aller Bande der Natur und der Menschlichkeit hätte beschützen und vertheidigen sollen. Als ich ihn mit aller nur ersinnlichen Behutsamkeit und Ehrerbietung fragte, was er für einen Bewegungsgrund zu dieser Handlung gehabt habe; antwortete er mir ganz kalt-sinnig, er habe diese Person umgebracht, weil er sonst nicht so gemächlich hätte leben können, als er igund lebte, und es sey ihm auch von allen seinen Freunden angerathen worden.

Da ich hörte, daß Alcheics Tugend so ausnehmend gepriesen ward, stellte ich mich, als ob ich dem allgemeinen Zurufe einstimme, und fragte bloß aus Neubegierde, als ein Fremder, welche von allen seinen edlen Handlungen den größten Beyfall habe; und ich fand bald, daß man durchgehends die Ermordung des Usbeks, als seine schönste That, pries. Dieser Usbek war, bis auf seinen letzten Augenblick Alcheics vertrauter Freund gewesen, er hatte ihm viele wichtige Dienste geleistet, er hatte ihm bey

einer gewissen Gelegenheit das Leben gerettet, und ihn in seinem Testamente, welches man nach seiner Ermordung fand, so gar zum Erben von einem beträchtlichen Theile seines Vermögens eingesetzt. Alcheic hatte sich, wie es scheint, mit zwanzig oder dreyßig Personen, die größtentheils auch Usbek's Freunde waren verschworen, worauf sie diesen unglücklichen Mann unversehens überfielen, mit vielen Wunden durchbohrten, und auf diese Weise seine vorigen Gunstbezeugungen und guten Dienste belohnten. Usbek, saget die allgemeine Stimme des Volkes, hatte viele große und gute Eigenschaften: seine Laster selbst waren glänzend, prächtig und großmüthig: allein, diese That des Alcheics setzet denselben, in den Augen aller derer, die vom Verdienste urtheilen können, weit über den Usbek, und ist vielleicht die größte, so jemals unter der Sonne geschehen ist.

Ein anderes Betragen des Alcheics, so mir gleichfalls sehr angerühmet ward, war sein Bezeigen gegen den Calisch, mit dem er sich zur Ausführung eines wichtigen Entwurfs vereiniget hatte. Calisch, der ein hitziger Mann war, prügelte den Alcheic eines Tages weidlich durch, welches er sehr geduldig ertrug. Er wartete darauf, bis Calisch wieder gut ausgeräumt ward, unterhielt beständig ein gutes Vernehmen mit ihm, und brachte auf diese Weise die Sache, woran sie gearbeitet hatten, zu einem glücklichen Ausgange, und erwarb sich
durch

durch seine ausnehmende Geduld und Mäßigung, einen unsterblichen Ruhm.

Neulich habe ich von meinem Correspondenten in Fourli ein Schreiben erhalten, woraus ich sehe, daß Alcheic, nachdem er seit meiner Abreise in einen kränklichen Gesundheitszustand gerathen, sich aufgehängt habe, und daß sein Abschied aus der Welt durchgehends bedauert, aber auch gebilliget worden. Ein so tugendhaftes und edles Leben, saget jeder Fourlianer, konnte nicht besser gekrönet werden, als durch ein so edles Ende; und er hat durch seinen Tod sowol, als durch seine andern Handlungen das bewiesen, was sein beständiger Grundsatz in seinem ganzen Leben war, und dessen er sich bis auf seine letzten Augenblicke rühmete, daß ein weiser Mann kaum geringer sey, als der große Gott, Vizli, dieses ist der Name, den die Fourlianer der höchsten Gottheit beylegen.

Die Begriffe dieses Volks, fuhr Palamedes fort, sind in Absicht auf die gute Lebensart und das gesellschaftliche Bezeigen eben so außerordentlich, als in Ansehung der Sittlichkeit. Mein Freund, Alcheic, stellte einstmals zu meinem Vergnügen eine Zusammenkunft der wichtigsten Köpfe und der größten Philosophen von Fourli an, und jeder von uns brachte seine Mahlzeit mit an den Ort der Zusammenkunft. Ich bemerkte, daß einer aus der Gesellschaft schlechter versorget war, als die übrigen, und both ihm daher ein Theil von meiner Mahlzeit an,

an, die in einem gebratenen Huhne bestund: worauf ich bemerkte, daß er sowol, als die ganze übrige Gesellschaft, über meine Einfalt stuzte. Man erzählte mir, Alcheic habe einmals seine Kunstgenossen vermocht, alle in Gemeinschaft zu essen, und sich zu dem Ende eines besondern Kunststücks bedienen. Er beredete diejenigen, so die schlechtesten Speisen hatten, ihre Mahlzeit der Gesellschaft anzubiethen; worauf sich die andern, die niedlicher Essen mitgebracht hatten, schämten, es der Gesellschaft nicht gleichfalls anzubiethen. Dieses wird als eine so außerordentliche Begebenheit angesehen, daß man es in Alcheics Leben angeführet hat, so von einem der größten Genies von Sourli beschrieben ist.

Sagen Sie mir, Palamedes, verseye ich, haben Sie bey ihrem Aufenthalte in Sourli auch etwa die Kunst gelernet, durch seltsame und wunderbare Erzählungen, Ihre Freunde aufzuziehen, und sie auszulachen, wenn sie Ihnen glauben. Ich versichere Sie, antwortete er, hätte ich Lust gehabt, eine solche Kunst zu lernen, so wäre dazu kein Ort geschickter gewesen. Mein so oft erwähnter Freund that vom Morgen bis an den Abend nichts, als lachen, schrauben und spotten, und man konnte fast niemals wissen, ob es Ernst oder Spas war. Aber Sie glauben also, daß meine Erzählung unwahrscheinlich sey, und daß ich mich des Vorrechts der Reisenden bedienen, oder daß ich es viel
mehr

mehr gemisbrauchet habe. In Wahrheit, sagte ich, Sie müssen nur gescherzet haben. Solche barbarische und wilde Sitten, können nicht allein bey einem gesitteten und verständigen Volke, wie, Ihrem Berichte nach, die Einwohner von Fourli sind, nicht statt finden, sondern können kaum mit der menschlichen Natur bestehen. Das übergeht ja alles, was wir von Mingreliern und Topucamboues lesen.

Nehmen Sie sich in Acht, rief er mir zu, nehmen Sie sich in Acht! Sie bedenken nicht, daß Sie Lästerungen austossen, und zwar gegen Ihre Lieblinge, die Griechen, vornehmlich die Athenienser, die ich unter den seltsamen Namen, deren ich mich bedienet, völlig abgesehildert habe. Wenn Sie die Sache recht betrachten: so werden Sie keinen Zug in dem von mir entworfenen Character antreffen, den man nicht bey dem tugendhaftesten Athenienser finden könnte, ohne daß der Glanz seines Characters dadurch im geringsten verdunkelt würde. Die griechische Liebe, ihre Heirathen *, und das Wegwerfen ihrer Kinder muß Ihnen sogleich in die Augen fallen. Der Tod des Usbeks ist eine genaue Abbildung von der Ermordung des Cæsars.

Cy

* Die atheniensischen Gesetze erlauben, die Halbschwester von väterlicher Seite zu heirathen. Solons Gesetze verbiethen den Slaven die Knabenliebe, weil sie für so niedrige Personen eine viel zu edle Sache sey.

En Possen, sagte ich, indem ich ihm ins Wort fiel; Sie haben mir ja nicht gesaget, daß Usbet sich zum Tyrannen aufgeworfen habe.

Das habe ich nicht gethan, erwiederte er, damit Sie diejenige Begebenheit, worauf ich zielete, nicht errathen möchten. Wenn wir aber auch diesen Umstand noch hinzu setzen: so werden wir uns doch, nach unsern moralischen Empfindungen, kein Bedenken machen, den Brutus und Cassius für undankbare Verräther und Meuchelmörder zu schelten: ob Ihnen gleich bekannt ist, daß sie vielleicht die erhabensten Charactere des ganzen Alterthums sind: und die Atheniensier richteten ihnen Bildsäulen auf, die sie nahe bey den Säulen ihrer eigenen Befreyer, des Harmodion und Aristogiton setzten. Und wenn Sie glauben, daß dieser Umstand, worauf Sie sich beriefen, so wesentlich zur Entschuldigung dieser Patrioten sey: so will ich dagegen einen andern Umstand anführen, den ich noch nicht berührt habe, und der ihr Verbrechen eben so sehr vergrößern wird. Wenige Tage vor der Ermordung des Cäsars hatten sie ihm alle Treue geschworen, und bey der Be-theuerung, seine Person für heilig zu halten, den Altar mit den Händen berührt, die sie bereits zu seinem Untergange bewaffnet hatten *.

Es ist nicht nöthig, Sie an das berühmte und gebilligte Bezeigen des Themistocles, und an seine Geduld gegen den Spartaner, Lurybiades,

* Sueton. in Vita Caes.

rybiades, seinen befehlhabenden Officier, zu erinnern, der durch einen Streit erhizet, in einem Kriegsrathe seinen Stock gegen ihn aufhob, (welches eben so gut war, als wenn er ihn geprügelt hätte,) worauf der Athenienser ausrief: schlag zu, aber höre mich.

Sie sind zu gelehrt, als daß Sie in meiner letzten Geschichte nicht den Socrates und seine Zunft hätten entdecken sollen; und Sie werden gewiß bemerken, daß alles, bis auf die Veränderung der Namen, genau aus dem Xenophon genommen sey *. Und mich deucht, ich habe deutlich dargethan, daß ein athenienschischer Mann vom Verdienste bey uns für einen Blutschänder, einen Kindermörder, für einen Banditen, und für einen Undankbaren, mein-eidigen Verräther, und noch für etwas ärgers, das zu abscheulich ist, um genannt zu werden, könne gehalten werden; seiner Grobheit und schlechten Lebensart nicht einmal zu gedenken. Und da sein Leben so beschaffen gewesen: so kann auch sein Tod demselben gemäß seyn; und er kann den Auftritt durch einen verzweifelten Selbstmord endigen, und unter den ungereimtesten Gotteslästerungen sterben. Dem allen ungeachtet, wird man seinem Andenken Bildsäulen, wo nicht gar Altäre errichten. Gedichte und Reden werden seinem Lobe gewidmet; große Secten sind stolz, sich nach seinem Namen zu nennen, und die entfernteste Nachkommenschaft

setzet

* Mem. Socr. Lib. 3. sub fine,

setzet blindlings ihre Bewunderung fort: da man doch einen solchen Helden, wenn er unter uns aufstehen sollte, mit Recht voll Grausen und Abscheu ansehen würde.

Ich hätte, antwortete ich, Ihren Kunstgriff merken können. Es scheint, Sie finden ein Vergnügen an dieser Materie; und Sie sind in der That der einzige, den ich kenne, der mit den Alten wohl bekannt ist, und sie dennoch nicht ungemein bewundert. Aber, an statt ihre Weltweisheit, ihre Beredsamkeit, oder ihre Dichtkunst anzugreifen, worüber wir sonst gemeinlich zu streiten pflegten, scheinen Sie ikund die Sittenlehre der Alten anzugreifen, und sie der Unwissenheit in einer Wissenschaft zu beschuldigen, welche, meiner Meinung nach, die einzige ist, worinn sie von den Neuern nicht übertroffen werden. In der Mathematik, in der Naturlehre, Astronomie, Anatomie, Kräuterkunde, der Geographie, der Schiffahrt, in allen diesen Wissenschaften, können wir uns mit Recht einer Ueberlegenheit rühmen; aber was können wir ihren Sittenlehrern entgegen setzen? Sie haben die Sachen auf eine verfängliche und betrügliche Weise vorgestellt. Sie haben den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Zeitalter nichts nachgesehen. Wollten Sie wohl einen Griechen oder Römer nach den englischen Gesetzen richten? Hören Sie ihn an, wie er sich nach seinen Grundsätzen vertheidiget, und dann sprechen Sie ihm sein Urtheil.

Keine

Keine Sitten sind so unschuldig und vernünftig, daß sie nicht verhaßt oder lächerlich könnten gemacht werden, wenn sie nach einem Richtmaasse beurtheilet werden, das demjenigen, der sie an sich hat, unbekannt ist, vornehmlich, wenn Sie ein wenig Kunst oder Beredsamkeit anwenden, einige Umstände zu vergrößern, und andere zu verkleinern, so wie es die Absicht ihrer Rede erfordert. Alle diese Kunstgriffe kann man leicht gegen Sie selbst richten. Könnte ich, z. E. den Atheniensern berichten, daß es ein Volk gebe, bey dem sowol der thätige als leidende Ehebruch, so zu reden, im größten Schwange und Hochachtung ist, wo ein jeder wohlzogener Mann ein verheirathetes Frauenzimmer vielleicht das Weib seines Freundes und Gesellschafers, zu seiner Geliebten wählet, und sich dieser schändlichen Liebeshändel und Eroberungen eben so sehr rühmet, als wenn er bey den olympischen Spielen, im Balgen und Ringen, oft obgesieget hätte: wo ein jeder Ehemann auf seine Untermwürfigkeit und Gefälligkeit gegen sein Weib stolz ist, und ihr gern erlaubet, ihre Reize der Schande Preis zu geben, wenn er sich nur dadurch einen Freund machen oder irgend einen Vortheil gewinnen kann, ihr aber auch, ohne einen solchen Bewegungsgrund zu haben, völlige Freyheit läßt. Ich frage, was würden von einem solchen Volke die Atheniensern denken, sie, die des Ehebruchs nie anders, als in Verbindung der Räuberey und des Sittenstüchens er-

Lume. III. Th. R wäh-

wähnen? Worüber würden sie sich am meisten verwundern, über die Bosheit, oder über die Niederträchtigkeit einer solchen Aufführung?

Sollte ich noch hinzu setzen, daß dieses Volk auf seine Slaveren und Abhängigkeit eben so stolz sey, als die Athenienser auf ihre Freyheit waren, und daß ein Mann, wenn er gleich von dem Tyrannen unterdrückt, verunehret, in Armut gebracht, geschmähet, oder eingekerkert wird, es dennoch für sein größtes Verdienst hält, diesen Tyrannen zu lieben, ihm zu dienen und zu gehorchen, und selbst für seinen kleinsten Ruhm oder Vergnügen zu sterben: so würden mich diese edlen Griechen, aller Wahrscheinlichkeit nach, fragen, ob ich von einer menschlichen Gesellschaft, oder von einer niedrigeren, knechtischen Art von Geschöpfen rede.

Als denn könnte ich meinen atheniensischen Zuhörern melden, daß es diesem Volke dennoch nicht an Muth und Tapferkeit fehle. Wenn ein Mann, würde ich ihnen sagen, in einer besondern Gesellschaft, sollte er auch ihr vertrautester Freund seyn, eine Spötterey gegen sie fahren ließe, eine solche Spötterey ungefähr, als die sind, womit sich eure Häupter und Anführer im Angesichte der ganzen Stadt aufziehen: so können sie es ihm nie vergeben; sondern, um sich zu rächen, zwingen sie ihn, ihnen sogleich den Degen durch den Leib zu jagen, oder sich selbst ermorden zu lassen. Und wenn ein Mensch, der ihnen ganz fremd ist, sie ersuchen sollte, mit

Gefahr

Gefahr ihres Lebens, ihrem besten Freunde den Hals zu brechen: so gehorchen sie sogleich, und glauben, daß man ihnen durch diesen Antrag einen wichtigen Dienst und eine große Ehre erzeiget habe. Dieses sind ihre Grundsätze von der Ehre; dieses ist ihre wertheste Sittlichkeit.

Aber ob sie gleich so bereitwillig sind, ihren Degen gegen ihre Freunde und Landesleute zu ziehen: so kann doch kein Unfall, keine Schande, kein Schmerz, keine Armuth diese Leute jemals vermögen, ihr Schwerdt auf ihre eigene Brust zu zucken. Ein vornehmer und angesehenener Mann wird auf den Galeeren rudern, sein Brodt betteln, im Gefängnisse verschmachten, alle Martern ausstehen, und dennoch sein elendes Leben behalten. Ehe er seinen Feinden durch eine großmüthige Verachtung des Todes entginge, wird er lieber eben diesen Tod auf eine schändliche Art von seinen Feinden erdulden, wenn er gleich durch ihren triumphirenden Stolz, und durch die empfindlichsten Martern noch bitterer gemacht wird.

Es ist unter dieser Nation, würde ich fortfahren, gleichfalls sehr gewöhnlich, verschiedene von ihren Kindern, in ein immerwährendes Gefängniß (wo jede Kunst, sie zu plagen und zu quälen, sorgfältig ausgedacht und geübet wird) einzuschließen; damit ein anderes Kind, das, ihrem eigenen Geständnisse zu folge, nicht mehr, und vielleicht noch weniger Verdienst besitzt, ihr ganzes Vermögen bekommen, und sich in jeder

Art der Wollust und Ueppigkeit herumwälzen möge. Nichts ist, ihrer Meynung nach, tugendhafter, als diese barbarische Parteylichkeit.

Aber was bey dieser wunderbaren Nation das sonderbarste ist, würde ich zu meinen Atheniensern sagen, ist dieses, daß eine Lustbarkeit, die ihr während der Saturnalien *, wo die Knechte von den Herren bedienet werden, auf einige Tage feyert, von diesem Volke das ganze Jahr und ihre ganze Lebenszeit hindurch, ernsthaft fortgesetzt, und noch dazu von einigen Umständen begleitet wird, die die Ungereimtheit und das Lächerliche noch vermehren. Euer Spiel erhebt auf ein Paar Tage, bloß diejenigen, die das Glück euch unterworfen hat, und die es, im Spiele, auch wieder über euch erheben kann; aber diese Nation erhebt im Ernste diejenigen, die ihnen die Natur unterworfen hat, und die immer niedriger und schwächer bleiben müssen. Die Weiber, ob sie gleich keine Tugend besitzen, sind ihre Herren und Beherrscher: diese verehren sie, diese preisen und verherrlichen sie; an allen Orten, und zu allen Zeiten wird der Vorzug des Frauenzimmers von einem jeden, der nur im geringsten für wohlgezogen und höflich will angesehen seyn, willig erkannt und angenommen.

* Die Griechen feyerten eben sowol, als die Römer, das Fest des Saturnus, oder Chronus. Siehe *Lucian. epist. Saturn.*

men. Kaum würde irgend ein Verbrechen mehr verabscheuet werden, als eine Uebertretung dieser Regel.

Sie dürfen nicht weiter gehen, versetzte Palamedes, ich kann leicht errathen, auf was für ein Volk Sie zielen, die Züge, womit Sie es geschildert haben, sind ziemlich richtig; und doch müssen Sie gestehen, daß in den ältern und neuern Zeiten, nicht leicht ein Volk zu finden sey, gegen dessen Nationalcharacter weniger einzuwenden ist. Aber ich danke Ihnen, daß Sie mir mit meinem Beweise fortgeholfen haben. Es war gar nicht meine Absicht, die Neuern, auf Kosten der Alten, zu erheben. Ich wollte bloß die Ungewißheit aller dieser Urtheile über Charactere zeigen, und Sie überführen, daß Moden, Gebräuche, Gewohnheiten und Geseze der vornehmste Grund aller moralischen Entscheidungen sind. Die Athenienser waren gewiß ein gesittetes und verständiges Volk, wo jemals eines gewesen ist, und doch kann ihr Mann von Verdienst, in unserm Zeitalter, mit Grausen und Abscheu angesehen werden. Die Franzosen sind ebenfalls, ohne Zweifel, ein sehr gesittetes und verständiges Volk; und doch könnte ihr Mann von Verdienst für die Athenienser, ein Gegenstand der größten Verachtung, des Spottes und selbst des Hasses seyn. Und was uns hiebey noch außerordentlich vorkommen muß, ist dieses, daß man

N 3

glau.

glaubet, es kommen diese beyden Nationalcharactere, in den alten und neuern Zeiten, sich am nächsten; denn indem die Engländer sich schmeicheln, daß sie den Römern gleichen, vergleichen sich ihre Nachbarn auf dem festen Lande mit diesen gesitteten Griechen. Was für ein weiter Unterschied muß also nicht, in Absicht auf die Sittlichkeit, zwischen gesitteten Völkern und Barbaren, oder zwischen solchen gesitteten Nationen, deren Charactere, wenig mit einander gemein haben, angetroffen werden? Wie können wir, für Urtheile von dieser Art, ein beständiges Richtmaaß festsetzen?

Wenn wir, antwortete ich, die Sache tiefer untersuchen, und die ersten Grundsätze, wornach ein jedes Volk urtheilet, oder richtet, in Erwägung ziehen. Der Rhein fließt gegen Norden, die Rhone gegen Süden; doch entspringen beyde aus einem Berge, und werden gleichfalls bey ihren verschiedenen Richtungen, von einerley Triebfeder der Schwere bewegt, der verschiedene Abschluß des Bodens, über den sie laufen, verursachet den ganzen Unterschied ihres Laufes.

In wie vielen Umständen würde der atheniensische und der französische Mann von Verdienst nicht übereinkommen? in Verstand, Wissenschaft, Wiß, Beredsamkeit, Menschlichkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Muth, Mäßigkeit, Standhaftigkeit, Würde
des

des Geistes. Diese Stücke haben Sie alle ausgelassen, um nur auf die Puncte zu bestehen, worinn sie zufälliger Weise, von einander unterschieden seyn können. Wohlان, ich will Ihnen willfahren, und mich bemühen, Ihnen von allen diesen Verschiedenheiten aus den allgemeinsten festgesetzten Gründen der Sittlichkeit, Ursachen anzugeben.

Bei der griechischen Liebe will ich mich nicht aufhalten; nur muß ich bemerken, daß sie aus einer sehr unschuldigen Ursache herrührte, nämlich aus den vielen öffentlichen Leibesübungen der griechischen Jugend, und daß man sie, wie wol sehr ungereimt, als die Quelle der Freundschaft, der Sympathie, der wechselhaften Anhänglichkeit und der Treue angepriesen hat*, welches Eigenschaften sind, die bei allen Völkern und zu allen Zeiten geschätzt werden.

Die Heirathen der Halbgeschwister scheinen keine große Schwierigkeit zu machen. Liebeshandel zwischen den nächsten Verwandten sind der Vernunft und dem öffentlichen Nutzen entgegen; aber der Punct, wo wir mit unsern Liebeshandel einhalten müssen, kann wohl schwerlich durch die bloße Vernunft bestimmt werden, und wird daher süglich von bürgerlichen Gesetzen und von der Gewohnheit angegeben. Wenn die Athenienser auf der einen Seite ein wenig zu weit giengen, so hat auf der andern

* Plut. Symp.

Seite das geistliche Recht die Sache viel zu weit getrieben *.

Hätten Sie einen Vater in Athen gefragt, warum er seinem Kinde das Leben nehme, das er demselben eben erst gegeben, so würde er Ihnen geantwortet haben: weil ich es liebe, und weil ich die Armuth, die es von mir erben muß, für ein größeres Uebel halte, als den Tod, den es nicht fürchten noch empfinden kann **.

Wie soll man die öffentliche Freyheit, die schätzbarste von allen Glückseligkeiten, aus den Händen eines eigenmächtigen-Regenten oder Tyrannen wieder bekommen, wenn ihn seine Macht vor öffentlichen Empörungen, und unsere Gewissenszweifel vor der Privatrache beschützen? daß sein Verbrechen, nach den Gesetzen, den Tod verdiene, müssen Sie gestehen, und soll er sich durch die äußerste Vergrößerung seines Verbrechens, soll er sich dadurch, daß er sich über die Gesetze erhebt, in Sicherheit setzen? Sie können hierauf nichts antworten, als daß Sie die großen Unbequemlichkeiten eines solchen Mordes zeigen, und hätte diese schlimmen Folgen jemand den Alten deutlich darthun können, so würde er ihre Denkungsart in diesem Stücke verbessert haben.

Werfen wir hinwiederum unsere Blicke auf das Gemälde, das ich von den neuern Sitten ent-

* Siehe den vierten Abschnitt.

** *Plut. de amor. Prolis sub sine.*

entworfen habe, so muß ich gestehen, daß es uns fast eben so viel Mühe kosten wird, die französische Galanterie zu entschuldigen, als die griechische; ausgenommen, daß die erstere weit natürlicher und angenehmer ist, als die letztere. Aber es scheint, unsere Nachbarn haben sich entschlossen, einen Theil des häuslichen Vergnügens dem gesellschaftlichen aufzuopfern, und die Ungezwungenheit, die Freyheit und einen ungehinderten Umgang einer genauen Treue und Beständigkeit vorgezogen. Beyde Absichten sind gut, und lassen sich schwerlich vereinigen; und wir dürfen uns nicht verwundern, wenn die Gewohnheiten der Völker, bisweilen auf die eine, bisweilen auf die andere Seite ein zu großes Uebergewicht haben.

Allenthalben wird es für eine Haupttugend gehalten, wenn man den Gesetzen des Vaterlandes unverbrüchlich anhängt, und wenn ein Volk nicht so glücklich ist, andere Gesetze zu haben, als den Willen einer einzigen Person, so ist, in diesem Falle, der genaueste Gehorsam die beste patriotische Gesinnung.

Nichts kann gewiß ungeräumter und barbarischer seyn, als die Gewohnheit, sich im Zweykampfe zu schlagen; aber diejenigen, die diese Gewohnheit rechtfertigen, geben vor, daß sie die Höflichkeit und gute Lebensart befördere. Und Sie werden bemerkt haben, daß ein Mensch, der sich mit den Zweykämpfen abgiebt,

immer auf seinen Muth, seine Empfindung der Ehre, seine Treue und Freundschaft stolz ist, Eigenschaften, die hier freylich eine wunderliche Richtung haben, die aber doch, so lange Menschen gewesen, durchgehends hochgeschäzet sind.

Haben die Götter den Selbstmord verboten? Ein Athentenser giebt zu, er müsse geduldet werden. Hat die Gottheit ihn erlaubt? Ein Franzose gesteht, der Tod sey dem Schmerze und der Schande vorzuziehen.

Sie sehen also, fuhr ich fort, daß die Grundsätze, nach welchen die Menschen in der Sittenlehre schließen, immer einerley sind, obgleich die Schlüsse, die sie machen, oft sehr verschieden sind. Daß sie alle in diesem Stücke richtiger denken, als in andern, liegt keinem Sittenlehrer ob, zu beweisen. Genug, die ursprünglichen Gründe ihrer Beurtheilung oder ihres Tabels sind einformig, und ihre unrichtigen Schlüsse können durch richtigere Folgerungen und durch eine größere Erfahrung verbessert werden. So viele Zeitalter auch nach dem Verfall von Griechenland und Rom verlossen sind, und so große Veränderungen auch in der Religion, der Sprache, den Gesetzen und Gewohnheiten vorgegangen sind: so haben doch alle diese Veränderungen eben so wenig in den Hauptempfindungen der Sittlichkeit, als in den Empfindungen der äußerlichen Schönheit, irgend
eine

eine beträchtliche Neuerung hervor gebracht. Einige kleine Abänderungen lassen sich vielleicht in beyden wahrnehmen. Horaz * preiset einen niedrigen Borkopf, und Anacreon geschlossene Augenbraunen **. Aber der Apollo und die Venus des Alterthums sind noch immer unsere Muster für männliche und weibliche Schönheit: so wie der Character des Scipio das Richtmaass bleibt, wornach wir den Ruhm der Heliden abmessen, und der Character der Cornelia das Muster ist, wornach wir die Ehre einer Matrone beurtheilen.

Es erhellet, daß niemals jemand eine Eigenschaft als eine Tugend oder moralische Treflichkeit angepriesen, als aus dem Grunde, weil sie ihrem Besizer oder andern nützlich oder angenehm sey. Denn was kann man sonst für einen Grund zum Lobe oder zum Beyfalle haben? Oder was sollte das Rühmen eines guten Characters, oder einer guten Handlung vorstellen, wenn man zu gleicher Zeit zugestünde, daß der gepriesene Character oder die gute Handlung zu nichts gut sey? Aller Unterschied also in der Sittenlehre kann auf diesen allgerneinen Grund gebracht werden, und läßt sich aus den verschiedenen Gesichtspuncten, worinn die Menschen diese Umstände

* Epist. Lib. I. Epist. 7. wie auch Lib. I. Ode 3.

** Ode 28. Petronius (Cap. 8.) verbindet diese beyden Stücke als Schönheiten.

stände betrachten, erklären und begreiflich machen.

Zuweilen sind die Menschen in ihren Urtheilen über die Nützbarkeit einer Gewohnheit oder Handlung uneinig! Zuweilen können auch besondere Umstände eine moralische Eigenschaft nützlicher machen, als andere, und derselben einen besondern Vorzug zuwege bringen.

Es ist kein Wunder, wenn in kriegerischen und unruhigen Zeiten, die Kriegestugenden mehr gepriesen werden, als die friedfertigen, und daß jene die Bewunderung und Hochachtung der Menschen alsdenn vorzüglich auf sich ziehen.

„Wie oft, saget Tullius *, finden wir Cimbrer, Celtiberier, und andere Barbarer, die mit unbiegsamer Standhaftigkeit, alle Mühseligkeiten und Gefahren des Feldes ertragen; aber unter dem Schmerze und der Gefahr einer abmattenden Krankheit, allen Muth sinken lassen. Da auf der andern Seite die Griechen, die langsame Annäherung des Todes, wenn er mit Krankheit und Schwächlichkeit bewaffnet ist, geduldig ausstehen; aber furchtsam seine Gegenwart fliehen, wenn er sie ungestüm mit Schwerdtern und Säbeln anfällt! So entgegen gesetzt und verschieden ist selbst einerley Tugend der Tapferkeit. Bey kriegerischen und friedfertigen Völkern! und in der That bemerken wir, daß, so wie der Unterschied

unter

* Tusc. Quaest. Lib. 2

unter Krieg und Frieden der größte ist, der zwischen Völkern und öffentlichen Gesellschaften statt haben kann, derselbe auch die größten Abweichungen in der moralischen Empfindung hervor bringt, und die Begriffe der Menschen von der Tugend und vom persönlichen Verdienste am meisten abändert.

Bisweilen kann sich auch die Edelmüthigkeit, die Größe des Geistes, die Verachtung der Sclaveren, die unbiegsame Strenge und Redlichkeit besser zu den Umständen eines Zeitalters, als zu den Umständen eines andern schicken, und einen wohlthätigern Einfluß sowol in öffentliche Geschäfte, als in die Wohlfahrt und Sicherheit einzelner Personen haben. Unser Begriff vom Verdienste wird also auch durch diese Veränderungen ein wenig abgeändert werden; und vielleicht werden wir an dem Labeo eben dieselbigen Eigenschaften tadeln, durch die sich Cato den größten Beyfall erwarb.

Ein gewisser Grad der Ueppigkeit kann bey einem Einwohner der Schweiz schädlich und verderblich seyn, der bey einem Franzosen oder Engländer nur die Künste nähret, und den Fleiß aufmuntert. Wir müssen also weder eben dieselbigen Empfindungen, noch eben die Gesetze in Bern vermuthen, die in London oder Paris herrschen.

Verschiedene Gewohnheiten haben eben sowol, als verschiedene Nutzbarkeiten, einen Einfluß;

fluß; und indem sie dem Gemüthe eine frühe Richtung geben, können sie entweder zu den nützlichen oder angenehmen Eigenschaften, zu denen, die uns selbst betreffen, oder zu denen, die sich auf die Gesellschaft erstrecken, eine vorzügliche Neigung hervorbringen. Diese vier Quellen der moralischen Empfindung bleiben immer; aber besondere Zufälle können machen, daß eine sich in größerem Ueberflusse ergießt, als die andere.

Die Gewohnheiten einiger Völker schließen die Weiber von allem geselligen Umgange aus. Nach den Gewohnheiten anderer Nationen sind sie ein so wesentlicher Theil der Gesellschaft, daß man glaubet, das männliche Geschlecht sey, ausgenommen da, wo Geschäfte abgehandelt werden, ganz unfähig, sich ohne das Frauenzimmer zu unterhalten und zu vergnügen. Da dieser Unterschied der wichtigste ist, der im Privatleben statt finden kann: so muß er auch die größte Abweichung und Verschiedenheit in unserer moralischen Empfindung verursachen.

Von allen Völkern, unter denen die Vielweiberey nicht geduldet ward, scheint es, als wenn die Griechen in ihrem Umgange mit dem schönen Geschlechte, die eingezogensten gewesen, und demselben die strengsten Gesetze der Sittsamkeit und des Wohlstandes vorgeschrieben haben. Wir sehen davon ein starkes Beyspiel
in

in einer Rede des Lysias *. Eine Witwe, die beleidiget und in das äußerste Elend gestürzt war, versammelt einige wenige von ihren nächsten Freunden und Verwandten, und ob sie gleich nie gewohnt war, saget der Redner, in Gegenwart der Mannspersonen zu reden, so zwangen sie doch ihre elenden Umstände, ihnen ihre Sache vorzustellen. Selbst daß sie den Mund in einer solchen Gesellschaft geöffnet, scheint einer Entschuldigung nöthig gehabt zu haben.

Als Demosthenes seine Vormünder gerichtlich belangete, um sie zur Ersetzung seines väterlichen Vermögens anzuhalten, erforderte sein Rechtshandel, daß er beweisen mußte, die Heirath der Schwester des Aphobus mit dem Oneter sey bloß erdichtet, und sie habe, ungeachtet dieser vorgegebenen Heirath, die zwey letzten Jahre, seit ihrer Scheidung von ihrem ersten Manne, sich immer bey ihrem Bruder in Athen aufgehalten. Und es ist merkwürdig, daß, obgleich diese Leute die begütertsten und angesehensten in der Stadt waren, er doch sein Vorgeben auf keine andere Weise darthun konnte, als daß er verlangte, man möchte ihre Slavinnen über diesen Punct vernehmen, und daß er sich auf das Zeugniß eines Arztes berief, der sie während einer Unpäßlichkeit in ihres Bruders

* Orat. 33.

ders Hause gesehen hatte *. So eingezogen waren die griechischen Sitten.

Wir können versichert seyn, daß eine ausnehmende Reinigkeit der Sitten die Folge dieser Eingezogenheit gewesen. Wir finden auch, wenn wir die fabelhaften Erzählungen von einer Helena und Clytemnestra ausnehmen, in der griechischen Geschichte kaum eine einzige Begebenheit, woran Weiber einen beträchtlichen Theil gehabt haben. Hingegen in den neuern Zeiten, vornehmlich bey einer benachbarten Nation, mischet sich das Frauenzimmer in alle Verhandlungen und Geschäfte der Kirche und des Staats: Und niemand kann sich eines glücklichen Erfolges getrösten, wenn er sich nicht angelegen seyn läßt, die Gunst des Frauenzimmers zu gewinnen. Henrich der Dritte, setzte seine Krone in Gefahr, und verlor sein Leben, nicht weniger durch den Unwillen der Schönen, die er sich zugezogen hatte, als durch die Duldung der Ketzerey.

Was wollen wir es verheelen? Ein sehr freyer und häufiger Umgang beyder Geschlechter wird sich oft in Liebeshändeln und in Galanterien endigen. Wir müssen etwas von dem Nützlichen aufopfern, wenn wir mit einer so ängstlichen Begierde nach allen angenehmen Eigenschaften streben; und wir können nicht verlangen, jede Art des Vorthells auf gleiche Weise

* In Oneterem.

zu erreichen. Täglich anwachsende Beyspiele der Ausschweifung verringern das Aergerniß bey dem einen Geschlechte, und bringen das andere nach und nach dahin, den berühmten Grundsatz des La Fontaine, in Absicht auf die weibliche Untreue, anzunehmen, daß nämlich eine solche Untreue eine Kleinigkeit sey, wenn man sie wisse, und daß sie Nichts sey, wenn man sie nicht wisse*.

Einige Leute sind der Meynung, daß der beste Weg, alle Verschiedenheiten abzustellen, und eine gehörige Mitte zwischen den nützlichen und den angenehmen Eigenschaften des weiblichen Geschlechts zu beobachten, dieser seyn würde, wenn man nach Art der Römer und Engländer, (denn die Gewohnheiten dieser beyden Völker scheinen in dieser Absicht** gleich zu seyn)

* Quand on le sçait, c' est peu de chose:
Quand on ne le sçait pas, ce n' est rien.

** Zur Zeit der Kaiser schienen die Römer den Liebeshändeln mehr ergeben zu seyn, als die Engländer igund sind: und das Frauenzimmer vom Stande, bemühet sich, um seine Liebhaber zu behalten, denen, die sich der Hurerrey und niedrigen Liebeshändeln ergaben, einen schimpflichen Beynamen anzuhängen. Sie wurden Ancillarioli genannt. Siehe Seneca de Benef. Lib. 1. cap. 9. wie auch Martial. Lib. 12. Epig. 55.

seyn) das ist, ohne Galanterie * und ohne Eifersucht mit demselben umgienge. Aus gleicher Ursache müssen die Gewohnheiten der Spanier und Italiener vor ungefähr hundert Jahren (denn ist sind sie ganz anders beschaffen) die allerschlimmsten gewesen seyn, weil sie beydes die Galanterie und die Eifersucht beförderten.

Auch werden diese verschiedenen Gewohnheiten der Völker nicht nur auf das eine Geschlecht wirken; sondern der Begriff von dem persönlichen Verdienste einer Mannsperson muß wenigstens in Absicht auf den Umgang, die Artigkeit und Gemüthsbeschaffenheit, gleichfalls etwas verschieden seyn. Die eine Nation, wo die Männer viel für sich leben, wird natürlicher Weise die Klugheit, und die andere die Munterkeit höher schätzen! Bey der einen wird die Einfalt der Sitten, und bey der andern die Artigkeit und Höflichkeit in der größten Achtung stehen. Die eine wird sich durch Verstand und Urtheilskraft; die andere durch Geschmack und Feinheit unterscheiden: die Beredsamkeit der einen wird im Senate, und die Beredsamkeit der andern auf dem Schauplätze am meisten glänzen.

Dieses

* Unter Galanterie versteht man hier Liebeshandel, nicht Höflichkeit, die dem schönen Geschlechte in England, eben so sehr, als in einem jeden andern Lande, erwiesen wird.

Dieses, sage ich, sind die natürlichen Wirkungen solcher Gewohnheiten. Denn man muß gestehen, daß das Ungefähr einen großen Einfluß in die Charactere der Völker hat; und viele Dinge tragen sich in der Gesellschaft zu, wovon man aus allgemeinen Regeln keinen Grund angeben kann. Wer hätte, zum Exempel, denken sollen, daß die Römer, die auf eine freye Art mit dem Frauenzimmer umgingen, gegen die Musik gleichgültig seyn, und das Tanzen für etwas schändliches halten können: da die Griechen, die fast niemals, als in ihren eigenen Häusern, Frauenzimmer zu sehen bekamen, beständig pffiffen, sangen und tanzeten?

Die Verschiedenheiten der moralischen Empfindungen, die aus einer monarchischen oder republikanischen Regierungsart entstehen, fallen gleichfalls in die Augen, sowol als diejenigen, die durch allgemeinen Reichthum oder Armuth, Einigkeit oder Neutheren, Unwissenheit oder Gelehrsamkeit verursacht werden. Ich will diese lange Rede mit der Anmerkung beschließen, daß verschiedene Gewohnheiten und Umstände die ursprünglichen Begriffe vom Verdienste (obgleich einige Folgen derselben) in keinem wesentlichen Puncte verändern, und daß sie hauptsächlich auf junge Leute wirken, die auf die angenehmen Eigenschaften Anspruch machen, und versuchen können, zu gefallen. Die Ma-

nieren, die Fierde, und die Annehmlichkeiten, die in ihrer Gestalt glücken, sind willkürlicher und zufälliger: aber das Verdienst reiferer Jahre ist fast allenthalben einerley, und besteht hauptsächlich in Aufrichtigkeit, Menschlichkeit, Geschicklichkeit, Wissenschaft, und in den andern gründlichen und nützlichern Eigenschaften des menschlichen Gemüths.

Was Sie hier anführen, versetzte Palamedes, hat vielleicht einigen Grund, wenn Sie sich an die Grundsätze des gemeinen Lebens und der ordentlichen Aufführung halten. Erfahrung und Kenntniß der Welt verbessern leicht eine große Ausschweifung auf die eine, oder auf die andere Seite. Aber was sagen Sie von den künstlichen Lebensarten und Sitten? Wie vereinigen Sie die Grundsätze, derselben mit den Ihrigen?

Was verstehen Sie unter künstlichen Lebensarten und Sitten? sagte ich. Ich will mich erklären, antwortete er. Sie wissen, die Religion hatte in alten Zeiten sehr wenig Einfluß auf das gemeine Leben, und wenn die Menschen mit Opfern und Gebethen ihre Pflicht im Tempel verrichtet hatten: so glaubeten sie, daß die Götter ihre übrige Aufführung ihnen selbst überließen, und wenig Gefallen oder Misfallen an denen Tugenden und Lastern hätten, die bloß auf die Ruhe und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft wirken. In diesen Zeiten war es bloß

bloß das Geschäfte der Philosophie, das ordentliche Bezeigen und Verhalten der Menschen einzurichten. Und da die Weltweisheit also das einzige war, wodurch sich ein Mensch über andere erheben konnte: so bemerken wir auch, daß dieselbe auf viele einen mächtigen Einfluß gehabt, und große Seltsamkeiten in den Grundsätzen und in der Aufführung hervor gebracht habe. Ißund, da die Weltweisheit den Reiz der Neuigkeit verloren, hat sie keine so ausgedehnte Gewalt; sondern scheint sich meistens auf Grübeleien im Cabinette einzuschränken, so, wie die alte Religion auf Opfer im Tempel eingeschränket war. Ihre Stelle wird ißund durch die neuere Religion ersetzt, die auf unsere ganze Aufführung ein wachsam Auge hat, und unsern Handlungen, unsern Worten, ja selbst unsern Gedanken und Neigungen eine allgemeine Regel vorschreibt, eine Regel, die um so viel strenger ist, da sie durch unendliche, obgleich entfernte Strafen und Belohnungen, geltend gemacht wird; und da keine Uebertretung derselben jemals kann verheelet oder verborgen bleiben.

Diogenes ist das berühmteste Muster einer ausschweifenden Philosophie. Lasset uns in den neueren Zeiten jemand suchen, den wir gegen ihn aufstellen können. Wir wollen keinen philosophischen Namen durch eine Vergleichung mit einem Dominicus, mit einem Loyola, oder

mit sonst einem canonischen Mönch oder Ordensbruder verunehren. Lasset uns ihn mit dem Pascal vergleichen, einem Manne von Gaben und Genie, wie Diogenes selbst war; und der auch vielleicht so gar ein tugendhafter Mann gewesen wäre, wenn er seinen tugendhaften Neigungen erlaubet hätte, sich zu entwickeln und zu äußern.

Der Grund von der Aufführung des Diogenes war sein Vorsatz, sich, so viel als möglich, zu einem unabhängigen Wesen zu machen, und alle seine Bedürfnisse, und Begierden und Vergnügungen in sich selbst und in sein Gemüth einzuschränken. Pascals Absicht war, eine beständige Empfindung seiner Abhängigkeit vor Augen zu behalten, und nie seine unzählige Mängel und Bedürfnisse zu vergessen. Der Alte erhielt sich durch Großmuth, Prahlerey, Stolz, und durch den Gedanken seiner Ueberlegenheit und seines Vorzuges vor seinen Mitgeschöpfen. Der Neuere gab beständig Demuth und Erniedrigung, Verachtung und Haß seiner selbst vor, und bemühet sich, diese eingebildeten Tugenden zu erreichen, so weit sie sich erreichen lassen. Der Grieche erduldet eine strenge und rauhe Lebensart, um sich zu Mühseligkeiten zu gewöhnen, und allem Leiden vorzukommen. Der Franzose ertrug eine solche beschwerliche Lebensart, bloß um ihr selbst willen, und um so viel, als möglich, zu leiden. Der Weltweise erlaube

. bete

bete sich, so gar öffentlich, die viehischesten Wollüste. Der Heilige versagte sich, so gar in geheim, die unschuldigsten. Der erstere hielt es für seine Pflicht, seine Freunde zu lieben, sie aufzuziehen, zu tadeln und zu schmälen. Der letztere bemühet sich, gegen seine nächsten Verwandten völlig gleichgültig zu seyn, und seine Feinde zu lieben, und gut von ihnen zu reden. Der große Gegenstand des Wizes des Diogenes war jede Art des Aberglaubens, das ist, alle Arten von Religionen, die zu seiner Zeit bekannt waren. Die Sterblichkeit der Seele scheint sein herrschender Grundsatz gewesen zu seyn; und selbst seine Gedanken von einer göttlichen Vorsehung waren, dem Ansehen nach, sehr frey. Die lächerlichsten Arten vom Aberglauben lenketen Pascals Glauben und Handlungen; und eine ausnehmende Verachtung dieses Lebens, in Vergleichung eines zukünftigen, war der Hauptgrund seiner Aufführung.

In einem so merkwürdigen Gegensatze stehen diese beyden Männer; und doch haben beyde, zu ihren Zeiten, allgemeine Bewunderung gefunden, und sind als Muster zur Nachahmung vorgestellet worden. Wo ist also nun das allgemeine Richtmaaß der Sittlichkeit, wovon Sie reden? und was für eine Regel sollen wir für die vielen verschiedenen, ja so gar widersprechenden Empfindungen der Menschen festsetzen?

Ein Experiment, sagte ich, das in der Luft glücket, wird nicht allemal in einem luftleeren Raume gelingen. Wenn die Menschen von den Grundsätzen der gesunden und natürlichen Vernunft abgehen, und sich solcher künstlichen Lebensarten, wie Sie es nennen, beflleißigen: so kann niemand dafür stehen, was ihnen gefallen oder misfallen wird. Sie sind alsdenn in einem andern Elemente, als die übrigen Menschen; und die natürlichen Triebfedern ihres Gemüthes spielen nicht mit derjenigen Regelmäßigkeit, womit sie sich äußern würden, wenn sie sich selbst überlassen, und frey von der Verblendung des religiösen Aberglaubens und des philosophischen Enthusiasmus wären.

E N D E.



ROTANOX

2014



11. 11.

11. 11.

11. 11.

11. 11.